. germ. 408 a

Das Wörtlein
Und.

Eine Geburtstagsfeier.

Herausgegeben

von

F. A. Krummacher.

To write a book is like humming a song.

STERNE.

Duisb[illegible] und Eſſen,

bei Bädeker und Kürzel. 1811.

9 B5di T

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seinem verehrten und geliebten Freunde

J. C. Spieß

widmet und überreicht

dieſes Wörtlein UND,

wie ein friſchaufgeſchoſſenes Frühlingsreis mit Blätter- und Blüthen-Knospen,

zum Zeichen

ſeiner Liebe und Freundſchaft

der Herausgeber.

Vorſpiel.

„Ein Buch ſchreiben, iſt — wie ein Lied zwiſchen den Zähnen brummen.“ — Dieſes Motto umfaßt für den, der es verſteht, alles, was vom Urſprung, Inhalt, Werth und Zweck dieſes Werkchens, und für daſſelbe kann geſagt werden. Der Leſer muß aber in ſo fern muſikaliſch ſeyn, daß er irgend ein Liedchen oder Marſch oder Tanz zwiſchen den Zähnen brummen oder pfeifen nicht blos kann, ſondern auch oftmals, z. B. im Dunkeln, oder in ernſten Angelegenheiten, oder indem er den Sternenhimmel anſiehet, würk-

lich brummt oder pfeift. — Bei ſolchen iſt dem Wörtlein UND nicht bange.

„Geh — ſagte der Onkel Toby eines Tages zu einer übergroßen Brummfliege, die lange um ſeine Naſe geſummt und ihn während der ganzen Mahlzeit auf das grauſamſte gequält hatte — und die er nach unzähligen Verſuchen endlich erhaſchte — ich will dir nichts zu leide thun, ſagte Onkel Toby, indem er ſich von ſeinem Seſſel erhob und durch die Stube gieng, die Fliege in der Hand — ich will dir kein Haar auf deinem Haupte krümmen — geh, ſagte er, indem er das Fenſter aufſchob und die Hand öffnete — geh, armer Teufel, und mach dich fort, warum ſollt' ich dir wehe thun? — dieſe Welt iſt gewiß weit genug, um dich und mich zu faſſen."

Aber die heimlichen Richter, welche überall auf rother und ſchwarzer teutſcher Erde ihre Schöppenſtühle haben, und wie die Spinnen ihre Netze um ſich her ausſpannen — werden dem Wörtlein UND auflauern, und

wenn auch aus keinem andern Grunde, als weil es teutſcher Art iſt, das „Wehe" darüber ausrufen. Ich halte es für meine Schuldigkeit, das kleine Geſchöpf, das ich hervortreten laſſe, in meinen Schutz zu nehmen und zu vertheidigen. Und wie könnte, nach den Erfahrungen neueſter Kriegskunſt, dieſes beſſer geſchehn, als dadurch, daß ich geradezu offenſiv verfahre? Die Defenſive der Antikritik kommt immer zu ſpät. Da ich nun ſelbſt zu der Zahl der unſichtbaren Richter zu gehören die Ehre habe, und folglich ihre Poſitionen und ſchwache Seiten kenne, ſo will ich ſie, was mir, wie ihnen, ein Leichtes wäre, nicht mit grobem Geſchütz angreifen, ſondern nur, nach ſtrategiſchem Ausdruck, ſie amüſiren. Ich will ihnen zuvorkommen und ihren ganzen Operationsplan aller Welt offen darlegen.

Wie Yorik in ſeinem Deſobligeant die Reiſenden, ſo kann ich eben ſo gut in meinem Lehnſtuhl die heimlichen literariſchen

Schöppen claſſificiren und auftreten laſſen, um ſo mehr, da beide die Aehnlichkeit haben, daß ſie auf fremdem Gebiet ſuchen, was ihnen ſelbſt fehlt.

Es giebt demnach

Müßige (idle)	Kunſtrichter.
Spürende (inquisitive)	
Lügende (lying)	
Stolze (proud)	
Eitle (vain)	
Milzſüchtige (splenetic)	

Dem müßigen Kritiker wird es ergehen, wie dem gleichbenahmten Reiſenden bei Yorik, der ſich wundert, wie eine Vorrede könne in einem Deſobligeant geſchrieben werden — er wird ſich wundern, wie das Wörtchen UND mit ſolchem Gefolge und Gebehrden auftreten könne. Wollte ich ihm nun ſagen, das Wörtlein UND ſey vor dem Richterſtuhl der Vernunft ſo gut wie jedes andre deutſche oder griechiſche Wort, wenn es auch mit noch ſo viel Sylben prange, — und, es ſey noch ſtrittig, wer

am beſten für ſeine Unſterblichkeit geſorgt habe, ob der Alexandriner, der nichts weiter that, als daß er ein Strichelchen über einen Buchſtaben in der Ilias ſetzte, oder der Architekt, der ein ſteinernes Ausrufungszeichen, nehmlich den Straßburger Münſterthurm auf dem Erdball hinpflanzte — alles dieſes wird den müßigen Kritiker, der nur zum Zeitvertreibe richtelt, nicht bekehren. Genug, daß ich ihn abgewieſen habe.

Der ſpürende, inquiſitoriſche Schöppe geht ſchärfer zu Werke. Er wird nach der Entſtehung dieſes exegetiſch-pſychologiſch-moraliſch-äſthetiſchen Werkes fragen. Er wird fragen: Ob Herausgeber etwa in früheren Zeiten Exegetica geleſen, ſeine ihm einwohnende Exegeſe aber, vielleicht durch die Zeitumſtände in Ruheſtand verſetzt, bei herannahendem Sommerſemeſter ſich in ihm, wie ein gewiſſes Sehnen in der Roſinante des Ritters la Mancha, gereget, und endlich dieſe Waſſerlohde hervorgetrieben habe. — Iſt er in England geweſen und hat dort

die Hahnenkämpfe, das Pferderennen und das Certiren der fetten Ochſen unter dem Schutz des Herzogs von Bedford, oder gar in Newgate den Wettlauf der humanen Thierchen geſehen, die den Gefangenen bis in die finſterſten Kerker begleiten — ſo wird er ſagen: es iſt höchſt wahrſcheinlich eine Wette! — Oder fällt ihm die Bemerkung des Grafen Rumford ein, nach welcher aus einem Stückchen Eiſen, 1 Sous an Werth, 70,000 Spiralfedern, oder ein Geldwerth von 35,000 Guineen gewonnen werden kann; ſo wird er fragen, ob die Be- und Zerarbeitung des Wörtleins UND vielleicht ein ähnlicher Verſuch ſey? — wogegen Herausgeber, bei gleichem Erfolg, nichts einzuwenden haben möchte. Und — wäre es denn eine größere Sünde und Schande, ein ſolches Wörtchen, als einige Millionen lebendiger Kokons in den glühenden Ofen zu ſtecken, abzuhaſpeln, auszuſpinnen und zuſammenzuweben, um — das irdiſche Leben damit zu kleiden und aufrecht

zu halten? Warum ſoll denn der Wortfabrikant nicht eben ſo gut wie der Wurmfabrikant ſein Brod und ſeinen Wein verdienen, und der Mann von der Feder ſo gut wie der Mann vom Leder ſein Metall ſamt Schlacken und Anhang zu Tage fördern dürfen? Soll der, dem die Natur Witz und Laune und Muſik verlieh, nicht eben ſo gut eine Kopfſteuer verlangen dürfen, als der, der im Kopf und Herzen nur das Einmaleins trägt? Oder iſt dem Geiſtes-, wie dem bürgerlichen Adel der Handel unterſagt? Das würde für dieſen kein Lob ſeyn, Herr Inquiſitor! So muß man die Frägler abweiſen.

Mit dem lügenden Kunſtrichter mag ich nichts zu ſchaffen haben. Er wird die ganze Geburtstagsfeier für ein Mährchen, ja, Dichtung und Lüge für einerlei halten; er wird fragen, wo die Unkenburg liege, und wenn man ihm ſagte, nahe bei dem Dörflein Ulubris; ſo wird er es doch nicht glauben, weil er ſich ſelber nicht glaubt.

Auf eine Lüge, ſagt ein altes Sprüchwort, gehört eine Ohrfeige, und dieſe, ſagt man, habe die Eigenſchaft, den Kopf zurecht zu ſetzen. Vielen unſerer heimlichen Schöppen könnte man nichts beſſeres wünſchen, als eine hülfreiche Hand, die ihnen dieſen Dienſt erwieſe.

Der ſtolze Richter wird ſich ereifern, daß einem ſo kleinen Weſen ſo viel Ehre angethan wird. Er wird keine Antwort hören wollen, und wir laſſen ihn mit hoher Naſe vorüberziehn.

Der eitele wird ſagen, der Herausgeber habe ſeinen Witz, Scharfſinn und Gelehrſamkeit zeigen wollen, das ſey aber keine Kunſt, wenn man ſo auf ſeinem Steckenpferdchen in allen Weltgegenden und Fächern umhervagire. Ei nun! warum ſollte es denn einem Autor verſagt ſeyn, zuweilen eine Straußenfeder aufzuſtecken, oder eine Ausſtellung ſeiner Kunſtſachen zu veranſtalten, wäre es auch nur, wie auf dem Berliner Chriſtmarkt, Tand für Kinder, wenn

er nur Niemand zwingt, davon zu nehmen, was ihm mißfällt!

Der ſchlimmſte Richter kommt zuletzt, der milzſüchtige, der aus „Körper- und Seelenſchwäche“ (infirmity of mind and body), um nach Tiſch eine Gemüthsergötzung zu haben, ſich auf den Schöppenſtuhl ſetzt. Er wird alles ohne Ausnahme anders haben wollen, als es iſt, und das Ganze für Unſinn erklären. Gut! Aber warum ereifert er ſich darüber? Er bedenke doch, daß jede Meſſe durch irgend einen influxus physicus oder harmonia praestabilita ihr Contingent Nonſens liefern muß! Warum will er denn dem Wörtlein UND zürnen, daß eben aus dieſem, ſey es durch innere oder äußere Nothwendigkeit, der Knorren oder Schwamm hervorwachſen mußte. Iſt er ein Naturphiloſoph, ſo nehme er das Ganze für eine Blaſe, die das Univerſum hervorgetrieben, oder für eine Warze, die auf dem großen Weltthier, neben andern Beulen und Warzen, emporgewachſen iſt!

Dann wird er ſich nicht ärgern, und wir ſind geſchiedene Leute.

Den empfindſamen Kritiker, den harmloſeſten von allen, der ſich nur bei dem Worte Unkenburg und durch einige humoriſtiſche Einfälle gekränkt fühlt, wird hoffentlich das Ende beſänftigen.

Und? — wie, wenn nun dieſes ganze opus exegetico-philosophicum nur allein deßhalb und zu dem Zwecke geſchrieben, gedruckt und dem ehrſamen Publicum übergeben worden wäre, um — bei dem angedroheten Untergang eines politiſchen Blattes — eine alte Preſſe und einen grauen Setzer bis zu ihrem beiderſeitigen Ende in der ſüßen freundlichen Gewohnheit ihres harmloſen Wirkens zu erhalten? —

Im Jahr 1793.

Es war ein köſtlicher Tag. Jammerſchade, daß du ihn nicht mit uns genießen konnteſt, — oder vielmehr wollteſt. Denn nicht deine Geſchäfte, ſondern dein unſtätes — oder vielmehr dein zu ſehr gereiztes, dein traurendes und zürnendes Gemüth, hat dir das Roß geſattelt, und dich von uns und unſerm Freudenmahl entfernt. Mit all deinem Trauren und Zürnen bringſt du doch das Welt- und Menſchen-Weſen in keinen andern Gang. Und du ſelbſt wirſt noch bei deinem ewigen Brüten über den Zeitereigniſſen — von den Beinen kommen. Ja du biſt es ſchon würklich.

Denn entweder liegſt du auf dem Sopha, den Kopf auf die Hand geſtützt, wenn nicht etwa ein Fieberanfall deines Gemüths dich aus einer Stubenecke in die andere ſchleudert — oder du trabeſt mit deinem Rappen durch die weite Welt — aber die ſchwarze Sorge ſitzt hinter dem Reiter (atra cura post equitem sedet.) —

Du biſt noch immer krank an den Zeitereigniſſen. Wir ſind geneſen. Wir können dem Tohu Vabohu nicht wehren, aber wir getröſten uns, daß der Weltgeiſt auch über dieſer Wüſte und Leere ſchwebet, der ſchon zu ſeiner Zeit das Licht herbeirufen wird.

Siehe, das iſt der Punct und die Höhe, worauf wir ſtehen. Und ſo bilden wir eine Oppoſition gegen die Welt. Wir haben allem leidenſchaftlichen Einmiſchen in die Begebenheiten des Tages entſagt — wir bekümmern uns ſo wenig darum, als wir nur dürfen — wir behandeln die jetzige Geſchichte, als ob es die der alten Babylonier und Aſſyrer wäre. Wir ſagen: ſo ſtehen die

Sachen — und Dominus providebit. Er wirds wohl machen.

Wenn die Welt zerriſſen iſt durch Zwieſpalt und Hader, ſo halten wir deſto feſter zuſammen. Und um uns hierin zu befeſtigen und unſeres Vorſatzes inniger bewußt zu werden, haben wir uns in eine geſchloſſene Geſellſchaft, oder wenn du willſt, in einen Orden vereinigt.

Einen Orden? — Ja, nichts weniger. Wir ſind keinen Augenblick uneins geweſen, welcher es ſeyn ſollte. Wir haben einen alten Orden unſers Vaterlandes wieder ins Leben zurückgerufen.

Doch wohl nicht den Narrenorden? — Und wenn es nun wäre? Ich dächte, Freund, wir dürfen uns weder des Nahmens, noch der Sache ſchämen. Denn iſt der Orden nicht ein vaterländiſches Product? — Und womit könnten wir unſere Oppoſition gegen das jetzige Weltweſen beſſer bezeichnen, als mit dieſem Nahmen. Wurde nicht immer derjenige, der von der großen Heerſtraße abgieng, ein Narr genannt. Hießen nicht Galiläi, Copernikus,

Tycho Brahe Narren, weil ſie höher und tiefer blickten, als der große Hauſe? War nicht die höchſte Weisheit immer den Menſchen ein Aergerniß und eine Narrheit? — Alcibiades verglich ja ſelbſt ſeinen weiſen Lehrer mit den närriſchen Satyr-Figuren, welche den edelſten und ſchönſten Werken der Bildhauerkunſt zu Gehäuſen dienten. — Und was iſt der Humor denn anders, als ein ſolches Silenförmiges Gehäuſe, welches das Göttliche verbirgt! — Und wenn wir kein Bedenken tragen, das höchſte innere Leben des Menſchen — oder die Stimmung des Gemüthes, die das Endliche vernichtend das Unendliche zu ergreifen ſtrebet, — Humor d. h. Feuchtigkeit d. h. gleichſam einen geiſtigen Catharr oder Schnupfen zu nennen — wie ſollten wir denn uns des Nahmens der Narren ſchämen. — „Sie ſind ein Narr" ſagte mein Vater einſt mit der größten Ruhe zu dem Herrn Regierungs-Director Baron von * * *, ſeinem Vorgeſetzten. — Wie, Herr? — ſagte dieſer, indem er ſich feſter auf ſeinen golde-

nen Stockknopf lehnte, als ob Anſtalten gemacht würden, ihn zu Falle zu bringen — Sie ſind es ſo gut, wie ich und wie alle Menſchen — antwortete mein Vater mit der größten Ruhe und Freundlichkeit. — Ja, wenn das iſt, ſagte der Baron. — Der Director fühlte wahrſcheinlich in dem Augenblick ſeine Körper- und Seelen-Gebrechen. Mein Vater dachte aber an ſeine höhere Beſtimmung und an die Ewigkeit. Mir ſelbſt — ich war ein Knabe von 14 Jahren — hat ſeitdem der Nahme Narr — ungeachtet ſeiner humoriſtiſchen ſcharrenden, ſchnarrenden und narrenden Endbuchſtaben allen widrigen Klang verlohren. Es gieng mir ein neues Licht auf über Diogenes und ſeine Tonne, und der Hofnarr Yorik mit allen ſeinen Brüdern, waren mir ſeitdem ſo ehrwürdig, als ob es Hofmarſchälle geweſen wären. Tauſendmal habe ich bei meinem Geſchichtsſtudium gewünſcht, daß jene Hofcharge doch nicht unbeſetzt geblieben ſeyn möchte. Trat nicht auch Solon einmal, als es darauf ankam, ſein Vaterland zu retten, und

nachher, als er die Ehre hatte, dem König Cröſus aufzuwarten, in dieſer Rolle auf, und rettete dadurch ſein Vaterland und den König von Lydien? —

Als wir daher unſere Geſellſchaft conſtituirten — in der Zeit, wo die Geſelligkeit ſo ſehr gefährdet war — wo von nichts geredet wurde, als von Politik, vom Temple, von Füſilladen, Noyaden, Poiſſarden und Nationalgarden — wo die Gemüther ſich erhitzten und entzweiten, wo der Feinerfühlende ſich in ſeine vier Wände einſperrte, und der Vernünftige, der Gewohnheit halber doch Menſchen ſehen wollte, ſchweigend die Billiardkugeln vor ſich herſtieß oder die ſtummen Blätter von ſich warf — waren wir keinen Augenblick verlegen, wie wir unſeren Bund nennen ſollten. Wir nannten uns, ſo ſchlug ich es vor, die Geſellſchaft vom großen N. und der Nahme fand allgemeinen Beifall. Der Uneingeweihte mochte daraus ein Ne quid Nimis oder Ne*phi*lim oder Nabal oder N a r r machen — das galt uns

gleich, und der Nebel oder Nimbus, der aus der Vieldeutigkeit entſtand, war uns, wie allen Ordensmännern, deſto angenehmer. Wir ſelbſt wollten nur das Obbenannte. Jedes Mitglied gab wechſelsweiſe die Tonne her zu unſerer Verſammlung, doch war ſie nicht ganz ſo leer, wie die des Diogenes — wir hielten es hierin auch mit dem Stifter der Schule, mit dem Sokratiſchen Mahl und Becher. —

So war auch unſer letztes Mahl auf der Unkenburg. Es war zugleich der Geburtstag unſers Freundes Bernhard. — Es gieng an dieſem Tage etwas höher her — der alte reiche Vater hatte uns in ſeinen Garten eingeladen, und wir konnten unſere Kelche mit Roſen bekränzen.

Unſer Bund war auch nicht ohne Schutzpatron. Wir haben deren drei — theils um der heiligen Zahl willen, theils weil die Geſellſchaft, als ſie ſich conſtituirte, hierin das erſte und letzte mahl uneins war, aber doch auch ſogleich wieder dadurch ſich vereinte, daß ſie beſchloß, alle drei zu Schutzpatronen anzunehmen. Und dieſe waren kei-

ne geringere, als Sokrates, Plato und Diogenes — Es ſtand nun Jedem frei, welchen von dieſen er am meiſten verehren wollte, nur durfte der Cyniker den Sokratiker oder Akademiker nicht verketzern. Konnte er dem letztern ſchicklicher Weiſe einen kahlen Hahn in die Schule einſchieben, ſo wurd' es ihm als Verdienſt angerechnet. —

Eines durfte niemals fehlen bei unſerer Ordensverſammlung — nehmlich das Gaſtmahl. Hier nenne ich nicht das grobe, fleiſcherne — dies wurde nicht verſchmähet, wenn es da war, wie an dem heutigen Tage — aber auch nicht vermißt, wenn ſtatt deſſen nur Sokrates den Becher und Diogenes das Eſſen uns reichte. Aber ein Xenophontiſches oder Platoniſches Gaſtmahl d. h. ein geiſtiges Geſpräch, durfte nicht fehlen, und wer die Tonne hergab, mußte auch den Gegenſtand der gemeinſamen Verhandlung reichen, mochte er ihn hernehmen, woher er wollte — und mochte es Ernſt oder Scherz ſeyn, und mit Pathos, oder Humor, oder lächelnd behandelt werden.

Noch lacht uns Jugend, Frohſinn und Frei- heit, ſagten wir. Wer weiß, wie bald alles uns verſchwindet, und das Schickſal uns trennt. Dar- um laſſet fröhlich die Stunde und die Rede hin- ſtrömen, und wäget nicht die Worte auf der Goldwage, ſo lange ein ungünſtig Geſchick ſie euch nicht zuwägt. Einſt wird euch die Erinne- rung erfreuen. Meminisse juvabit! — Du ſollſt ſehen, mein Freund, wie ſchön alles an mir er- füllet wurde, und ich hoffe, daß auch dich im Buchſtaben erfreuen möge, was dieſen Abend zu einem der ſchönſten meines Lebens machte.

Nachdem die Geſellſchaft fröhlich den Kaffee zu ſich genommen und in dem Garten ſich theils in trauter Geſellſchaft zu zweien, oder in größern Gruppen ergangen, und an der herrlichen Mai- luft erquickt hatte, wurden alle eingeladen, ſich in dem Gartenſaale zu verſammeln. Es wurden die ſchönſten Ananas-Erdbeeren aufgetragen, und darauf erſchien in gewaltigen Pokalen mit Blumen bekränzt der duftende Maitrank. —

Man ließ den fröhlichen Greis hoch leben, Kinder und Enkel und Freunde ſtrömten herbei, ihm ihre Freude von neuem zu bezeugen, und ihn mit Blumen zu kränzen; fröhliche Geſänge wurden angeſtimmt, ihm und dem Tage zu Ehren, und der Gartenſaal hatte das Anſehn eines Tempels der Liebe und Freude — auch des unſchuldigen Muthwillens, wenn man will. —

Da ſprach Herr Bernhard — das kann und darf den ganzen Abend ſo nicht fortgehen, und ich muß alſo wohl Maaß gebieten, — oder vielmehr zur Tagesordnung auffordern. Denn iſt nicht heute auch euer Tag, ihr Brüder vom großen N.? — Ihr habt euch einen bedeutſamen Ordensnahmen gewählt, fuhr er fort. Denn iſt nicht N der Mittelbuchſtabe des Alphabets, dem das M und O, Maaß und Ordnung, als Adjutanten zur Seite ſtehen, und der über alle andere Buchſtaben gebietet? — Darum, vermöge des Vorzugs und der Ehre, die ihr mir dadurch gewährtet, daß ihr euch um meinen Geburtstag

verſammelt habt, fordere ich euch auf, daß ihr auch die Rechte eurer Geſellſchaft geltend machet, und mir vergönnet, euren Reden zuzuhören! —

Als darauf einige ſagten, der Gegenſtand des Geſpräches dürfe an dem heutigen Tage nicht gebunden werden durch das Geſetz, ſondern es müſſe frei aus dem Herzen ſtrömen, ſo erwiderte der Greis, daß er nicht der Meinung ſey. — Wäre doch auch bei dem platoniſchen Gaſtmal nicht die Rede geweſen von dem Siege, zu deſſen Andenken es gefeiert worden, ſondern man habe von einem Gegenſtande geredet, der mit der Feyer des Tages nicht in ſonderlicher Verbindung geſtanden. Und auch ihm, als dem Greiſe, gebühre, wenn ſein Geburtstag recht gefeiert werde ſolle, etwas zu hören, das den Verſtand oder das Gemüth in irgend eine Thätigkeit verſetze, die freier und nicht an die Ordnung des Tages gebunden ſey. Dadurch, meine er, gewinne die Feyer des Tages. Auch verſchmähe die Empfindung des höhern Alters die lebhaftere Strahlenbrechung, und kehre

gerne zu dem ruhigen Verſtande zurück. Er verlange deßhalb, daß die Geſellſchaft einen recht trocknen Gegenſtand wählen möge, damit ſie nachher deſto größere Luſt haben möchte, ſeinen alten Rüdesheimer zu trinken.

Alle lachten und gaben dem muntern Greiſe ihren Beifall; zugleich forderten ſie ihn auf, heute den Vorſitz zu übernehmen und ihnen den Gegenſtand ihrer Verhandlung anzugeben.

Der Greis ſagte darauf: Ich ſehe Kinder, und Enkel, und Freunde jetzt um mich her verſammelt — ein neuer Frühling ſchließet ſich den verſchwundenen an — zu dem Wein geſellen ſich die Kräuter — um dem Becher ſchlingt ſich die Roſe und Levkoje — zu der Rede fügt ſich der Geſang — ich gebiete, daß ihr reden ſollet über — das Wörtlein UND. — Ein frohes Gelächter billigte die unerwartete Wahl.

Der Rector nahm zuerſt das Wort und ſprach: Dieſe Aufgabe wäre unſers, von Herder ſo hochgeprieſenen aber bald vergeſſenen

Lehr-Dichters Withof würdig. Denn ich erinnere mich, daß er einſt in ſeinen Vorleſungen über die Beredſamkeit forderte, man müſſe auch über einen Nagel in der Wand eine Rede halten können. Und unſer UND hat nicht wenig Aehnlichkeit mit einem ſolchen Nagel. Wie der Betrug zwiſchen dem Käufer und Verkäufer, ſo ſtehet es zwiſchen zwei Wörtern und Begriffen, und gehöret beiden an, ohne daß man beſtimmen könnte, wem es am meiſten angehöre, und ſieht dabei ſo unſchuldig aus, als ob es keinem angienge. — Auſſerdem kann man daran hängen, was man will — und oftmals die diſparateſten Dinge dadurch verbinden — wie Rath und That — Geld und Gut — Leib und Seele — ja und nein — Bettler und König — Herr und Knecht — Chriſtus und Belial. — Ja die Läſterzunge kann das unſchuldiger ausſehende UND eben ſo gut, als das verdächtigere Aber gebrauchen, wie jene Heldinn den Nagel, den ſie dem Siſſera in die Schläfe hämmerte, während er ſchlief. Darum — fuhr der

Rector fort — wird auch in der älteſten Schrift-ſprache, die wir kennen, in der Hebräiſchen, das Bindewort und das ſpitze eiſerne Bindemittel mit einem und demſelben Laut bezeichnet, und erſteres hat in dieſer Sprache, ſo wie auch in der Arabiſchen, ſelbſt die Geſtalt und Form des letzteren. — Jedoch es ſollte mir beinahe gehen, wie jenem Mönche, von dem ich in meiner Jugend las, und welchen ich oftmals bewunderte und um ſein Rednertalent beneidete. Das Buch führte den Titel: „Sünden nach dem Tode“, und ich geſtehe gerne, daß ich damals nicht begreifen konnte, und auch noch nicht recht einſehe, wie dem armen Mönch ſeine Geſchicklichkeit darin zu einer Todſünde oder Sünde nach dem Tode konnte zugerechnet werden. Sein Verbrechen beſtand nehmlich darin, daß er 24 Predigten — alſo ungefähr einen halben Jahrgang — gehalten hatte über das erſte Wort der Bücher der Könige — über das Wörtlein UND. —

Der alte Herr B. war ausnehmend vergnügt über dieſe Worte des Rectors, und dankte ihm

verbindlichſt, daß er die Wahl ſeines Gegenſtandes ſo ſchön gerechtfertigt habe.

Der Arzt, Herr Leonhard, erwiderte darauf, daß dieſe Wahl keinesweges einer Rechtfertigung bedürfe, und er vielmehr hoffe, daß der Rector jetzt ſeinen jugendlichen Wunſch und Ehrgeiz befriedigen, und der Geſellſchaft ſeine Schätze eröffnen werde, die er über das Wörtlein UND geſammelt habe. Gab uns doch Lyonnet — fuhr der Arzt fort — die Zergliederung einer Holzraupe und zeigte uns in derſelben eine Maſſe von 60000 Muskeln. Und was iſt eine Holzraupe gegen ein geiſtiges Wort, das, in der Sprache des Menſchen und in ſeinen Geiſteswerken überall lebet und webet, bindet und einet, ja ohne welches ſie nicht ſeyn und beſtehen könnte. Die Natur ſey in dem Kleinſten am größten — behauptet Plinius, und ich kann es mir wohl denken, wenn wir eine vollſtändige Naturgeſchichte und Zergliederung dieſes kleinen geiſtigen Geſchöpfes hätten, deſſen Leib der menſchliche Hauch iſt, — ich glau-

be wir würden das kleine Weſen mit der nehmlichen Bewunderung anſehen, womit wir eine Mücke unter dem Mikroſkop betrachten.

Man würde das Wort genetiſch, hiſtoriſch, klimatiſch, pſychologiſch und äſthetiſch zergliedern müſſen, ſagte der Pfarrer, und es verlohnte ſich der Mühe, dazu eine beſondere Commiſſion zu ernennen.

Sind wir denn nicht eine ſolche Commiſſion, dazu ausdrücklich verordnet und jetzt in der That damit beſchäftigt? ſagte der Rector mit vielem Ernſte. Und was hindert uns, allen unſern Scharfſinn aufzubieten, um dieſes Ziel zu erreichen — etwa die bekränzten Kelche ausgenommen.

Nicht doch, ſagte der alte B., ſie ſollen uns zu Clairvoyants machen, ſo daß wir ſogar mit der Herzgrube leſen können. Darum laſſet uns einige Tropfen Rebenſaft und Kräuterduft darauf gießen!

Dieſes geſchah. Darauf ſprach eine Stimme aus der Geſellſchaft:

Aber ſoll denn nur blos das deutſche UND der Text ſeyn, über welchen wir reden?

Wie könnte der Deutſche, — rief Freund Helm — irgend etwas verhandeln, ohne die ganze Welt mit in ſeinen Kreis zu ziehen? Die Univerſalität iſt ſein Nationalcharakter. So wie der alte Römer ſich der Erde Grund und Boden herrſchend zueignete, und auch ſein ſpäterer Nachfolger ſelbſt eine Demarkationslinie durch noch unentdeckte Länder zog, ſo eignet ſich der Deutſche die ganze geiſtige Welt an, nicht ſowohl herrſchend als vielmehr gehorchend —; der Römer auf alle mögliche Art durch Gewalt und Liſt, Kraft und Trug; der Deutſche blos auf eine Art, in Einfalt und Treuherzigkeit. Darum hat auch der Römer — unter allen Nationen — die meiſten Bindewörter, und alle von demſelben unterjochte Völker, und die aus den Trümmern ſeines Reichs entſtandenen Europäiſchen Reiche haben nur Ein Bindewort. Der alte Römer hat ſolcher Haken und Oeſen fünfe — gleich als eben ſo viel Krallen und Finger, womit

er alles feſthält; ein Directorium und Quinquevirat, womit er die Welt nur zu lange gefaßt und gefeſſelt hat. — Er mußte aber auch die vielen UND's haben, um ſeiner Beſtimmtheit willen, die ein Hauptzug ſeines Charakters iſt, und welche der römiſche Conſul Papirius, als der Repreſentant ſeiner Nation ſo ſchön durch den Cirkel ausdrückte, den er um den ägyptiſchen König beſchrieb. So hatte der Römer auch in ſeinem Sprachgebiet ſeine Bindungsartikel, wodurch er die kleinere Provinz mit der größern — und die größern wieder untereinander vereinigte. Sein Anhänge-UND (QUE), das ſich dem Ende eines Wortes anfügt und es einen Schritt rückwärts zu ſeinem Vordermann drängt, iſt wie ein Portd'epee oder eine Achſelſchnur, die den Unterofficier ſogleich an ſeinen Officier und ſeine Cohorte hinweiſet. So wenn wir Deutſche ſagen: „Unterſchied zwiſchen Reden und Briefen — und Geſchichte" — ſo haben wir drei Glieder — die Subordination leidet Gefahr — der Römer aber hat nur zwei, und die

Cohorte iſt ſogleich in Reihe und Glied geordnet. Er ſagt: Inter orationes epistolasque et historiam. Die beiden UND's treten hervor, als ein Paar Offiziere, aber von verſchiedenem Rang. Der höhere (ET) gebietet die ganze Evolution — der geringere (QUE) hilft, daß ſie in Ordnung geſchehe, und alles in ſeiner gehörigen Ranglinie bleibe.

Als das römiſche Weltreich zerfiel, zerfiel auch und verſchwand mit demſelben billigerweiſe das Quinquevirat dieſer Bindewörter. — Keines der aus der römiſchen Monarchie und ihren Trümmern gebildeten Reiche, kein aus der römiſchen Sprache entſtandener Dialect rettete und erhielt ſich die Bindewörter, auſſer dem einzigen ET. Und auch dieſes arme Bindewort mußte ſich nun allerlei Bedrückungen gefallen laſſen. Der Italiäner ſchnitt ihm das ächtrömiſche T, dieſen harten und beſtimmten Buchſtaben, weg, und ſo ſtehet es da wie ein unſchuldiges blökendes Lamm, oder wenn es in der Poeſie und im Vocalgedränge nicht fortkann,

oder gar in Gefahr geräth, lebendig von einem Selbſtlauter verſchluckt zu werden, ſo wird ihm ein weiches, mitleidflehendes D angehängt, damit es ſein Leben friſte. Darum thaten die Päbſte auch wohl daran, daß ſie zu ihren Bullen nicht Roms jetzige Landesſprache, ſondern die alte verſtorbene wählten. Und lange Zeit wurden die Friedens- und Concilienbeſchlüſſe in der nehmlichen Sprache, nicht ohne Grund, verfaßt.

Die Spanier haben das Bindewort ſo ganz umgewandelt, daß es ſeiner urſprünglichen Geſtalt gar nicht mehr ähnlich ſiehet — es iſt bei ihnen ein Y — ein mehr jammernder als kräftiger Laut geworden. Und bei den Franzoſen gehet zwar das ET noch in ſeiner alten Geſtalt und Tracht einher, aber damit es deſto leichter gehen und ſpringen könne, läßt es immer in der Ausſprache die Schleppe — oder wenn man will den Degen fallen, und darf ihn auch nicht einmal dem folgenden Vocal anbieten — ſtehet alſo hierin jedem andern mit einem Conſonanten endenden nach. Muß

Einen das nicht jammern, da es ohnehin ein ſo ſchmales, und man darf ſagen, anſpruchloſes, wenig Raum forderndes Wort iſt, daß ihm von dieſer freilich humanen, oft aber auch unbarmherzigen Nation ſo alles Terrain verſchnitten und verſagt werde? —

Wohl uns Deutſchen dann, daß wir unſer altes Bindewort unverſehrt erhalten haben! Freilich, wir wären auch übel daran geweſen, wenn es uns ergangen wäre, wie den aus den römiſchen Monarchie-Trümmern entſtandenen Reichen. Wir hatten urſprünglich nur das eine UND, und wäre uns dieſes genommen worden, ſo wären wir noch unglücklicher geweſen, wenn uns zu der Sache — die uns ſeit Hermanns Zeiten fehlte, auch das Wort verlohren gegangen wäre. Das Verbinden und Aneinanderſchließen iſt niemals unſere Sache geweſen. So wie Tacitus erzählt, daß die alten Germanen zu ihren feſtgeſetzten Tagfarthen nachläßig kamen, und der eine Tag und der zweite und dritte verſtrichen, ehe die Glieder ſich einfanden, ſo iſts auch heuer. — —

Der Präſident des Tages klopfte auf den Tiſch, und nahm ſein Glas — die Gäſte thaten daſſelbe und ſo war jeder politiſchen Wendung der Weg verſperrt. Man ließ das Wörtlein UND leben. —

Nun! ſagte der alte Bernhard, das mag dem Wörtlein UND ſelten wiederfahren, daß ſeine Geſundheit ausgebracht wird!

Es iſt der einfachſte Toaſt, Vater, den man ſich denken kann — und Sie ſollen ſehen, wir werden ihn heute noch öfter ausbringen — ſagte der junge Bernhard. —

Es iſt das unſchuldigſte Wort von der Welt, ſagte Wolfgang, ohne alle Prätenſionen, und wenn es auch alle Augenblicke wiederkommt und erſcheinet, ſo wird es doch niemals läſtig. Es iſt ſo, wie wenn man in der Familie eines lieben Freundes iſt, und deſſen kleine Kindlein laufen Einem um oder auch wohl durch die Beine — das ſtört nicht, und man kann das ernſthafteſte Geſpräch dabei fortſetzen. Man ſpricht fort, und

reicht nebenbei dem kleinen Ding die Hand, oder wirft ihm einen freundlichen Blick zu — und es iſt als ob das vertrauliche Band, das die beiden Redenden, den Hausvater und den angekommenen Freund, vereinet, mitten im Geſpräch ſichtbar würde, und die Unterhaltung belebt und erwärmt ſich in eigener Ruhe und Stille. —

Die Hausfrau, die auf den Tiſchen einiges ordnete, lächelte, und als der alte Bernhard ſie um die Urſache befragte, ſprach ſie ſcherzend: Ihr Männer lächelt, wenn ihr die Mädchen mit der Puppe, oder die größern mit Bändern oder deß Aehnlichen ſpielen ſehet. Aber jetzt kommt ihr mir vor, als ob ihr euch, wie oftmals geſchehen ſoll, in einem Wort eine Puppe gemacht hättet, ſo wie Kinder einen Schlüſſel oder jegliches Andere leicht zu einem Püppchen machen, und die Läppchen drum hängen. Aber ſo gefallet ihr mir, wenn ich auch fürchten muß, daß euer angebohrner Ernſt alles verderben, und uns Weiber am Ende hinaustreiben wird.

Freilich, antwortete der Pfarrer, iſt dieſe Beſorgniß nicht ohne Grund, allein ich hoffe, ſein kindliches Weſen und ſeine Einfalt wird dieſes verhindern. Eben dieſes ſeines Characters wegen kommt es auch ſo oft vor in dem kindlichſten aller Bücher und Geſchichten — ich meyne die Bibel. — Der genialiſche und kindliche Luther hatte ſeine Freude an dem ſpielenden Kindlein, das ihm überall begegnete, und ließ es da überall in ſeiner deutſchen Bibel, wo er es in der hebräiſchen gefunden hatte. Es war ihm nirgends läſtig; wie konnte es auch? Und ſo gab er in ſeiner Dollmetſchung das ſchönſte Nationalwerk, das ewig dauern wird, und worauf wir Deutſche ſtolz ſeyn dürfen. — — Aber ſpäterhin kam ein Göttingiſcher Profeſſor, der zugleich ein Ritter war, und glaubte ſich berufen, die Bibel von neuem zu dollmetſchen, weil er ein hochgelehrter und dabei vornehmer Mann war. Als ein ſolcher vornehmer Mann verwandelte Herr Michaelis nun die Heere in Armeen, die Schaaren in Regi-

menter, Bataillone und Schwadrone; die Krieger in Soldaten, die Schwerdter in Degen — Jehovah wird aus Luthers Burg zu einem Bergſchloß, und Er, der bei Luther die Berge feuchtet von oben her, wäſſert ſie bei dem Göttinger Ritter aus dem obern Stockwerk ſeine Hauſes. — Das laſſen wir alle dem vornehmen und gelehrten Welt- und Hofmann hingehen, der den Glauben hatte, daß er aus Galanterie verpflichtet ſey dem Geſchmack der durch Lectüre gebildeten Frauenzimmer und guter Geſellſchaften ſeine Bibelüberſetzung anzupaſſen. Dieſelbe Complaiſance haben ja ſeit vielen Jahren unſere Gelehrte und Geiſtliche gegen die Bibel überhaupt gehabt, — ſie haben die Bibel dem bon ton auf das zierlichſte anbequemt, und was ſich nicht wollte biegen und ſchmiegen laſſen, haben ſie gebröchen. Alſo hat in dieſer Hinſicht jene Bibeldollmetſchung auch nur oben auf dem Zeitſtrom geſchwommen. Und darum redet der Herr Ritter auch oft von denen, die ſeine Bibelüberſetzung kaufen würden, was mir übrigens für einen Ritter, der

nicht handeln ſollte, nicht ganz geziemend dünkt. — Indeß, das alles ließe ich hingehn, und würde über alles andere nicht gloſſiren, wie ich thue — wenn er nur nicht das unſchuldige UND ſo unbarmherzig behandelt hätte. Er hat nehmlich das Wörtlein — nicht beim Arm genommen und hinausgeführt — das wäre ihm ſo übel nicht zu deuten geweſen, denn ich kann mir wohl Menſchen denken, die durch eine eigene Art von Idioſynkraſie einen ähnlichen Widerwillen gegen Kinder haben, wie manche Menſchen gegen die Katzen, ſo daß ſie eine Gänſehaut überläuft, wenn ein ſolches Thier, ohne daß Jemand es ſieht, unter dem Sopha oder Tiſch ſich befindet — und ſolche Menſchen ſind eher zu bedauern, als zu tadeln — ſie können nicht dagegen — aber der Ritter hat das Kindlein heraus complimentirt. — Er ſagt, das Wörtlein UND komme unaufhörlich wieder — gleichſam wie in ein Viſitenzimmer, wo hohe Gäſte ſich befinden — die Natur pflege wohl zu rühren, aber die Kunſt ergötze, und vornehme Gäſte wol-

len natürlich ergötzt und nicht gerührt ſeyn — er habe nicht jedes UND herausbringen können, und habe bald auf dieſe, bald auf jene Seite einen Fehltritt gethan — wie es denn leicht einem Vater begegnet, der in hoher Geſellſchaft ſich in Verlegenheit befindet und dem nun alle Augenblicke die Kinder in die Stube gucken. — So hat er das unſchuldige UND herauscomplimentirt, oder iſt vielmehr noch immer daran — und wenn das UND erſcheint, ſieht man ihn in Verlegenheit, da er es nicht mit harten Worten hinausweiſen darf — das wäre gegen den bon ton — und die Kindlein die Complimente auch nicht hören wollen. Luther ließ aber rund und friſch die UND's und UENDElein hereinkommen, und wollte ſie nicht bannen, wo ſie waren und ſich einfanden. Ja, er hat den Muth, das kleine Weſen vor dem Buche der Könige, wo er es fand, friſchweg ſtehen zu laſſen, und ſich keinen Augenblick Bedenkens darüber zu machen. So geziemet es dem rüſtigen und gemüthvollen Manne — Darum gehet jene

Ueberſetzung den Weg alles Fleiſches, oder figurirt etwa blos in einer Bücher-Rüſtkammer, während Luthers Dollmetſchung lebet und im Leben wandelt, und bis an der Welt Ende beſtehen und leben wird! —

Aber es ſcheinet doch ſonderbar, ſagte Siegfried, mit bedenklicher Miene, daß ein ganzes Buch mit dem Wort UND anfängt! —

Mir keinesweges, antwortete der Forſtrath, eben ſo wenig, als es mir ſonderbar dünkt, daß wir an dem Ehrentage unſers Freundes das Wörtlein UND zum Confect bei dem Weine gewählt haben. So wie dieſe Wahl in dem Gemüth ihren Urſprung genommen, ſo kann es auch mit jenem UND ſeyn, und dem Gemüthe muß man ſeine Freiheit laſſen. Ja ich glaube den Geſchichtsſchreiber ſogar vertheidigen zu können. Womit könnte ein Buch, das von den Königen handelt, beſſer anfangen, als mit dem Wörtlein UND? — Leſet doch nur einmal die Worte des Herrn, die Samuel dem Volke ſagte, das von ihm einen König forder-

te: „Das wird des Königes Recht ſeyn, der über euch herrſchen wird: Eure Söhne wird er nehmen zu ſeinen Wagen, **und** zu Reutern, die vor ſeinem Wagen hertraben. **Und** zu Hauptleuten über Tauſend **und** über fünſzig, **und** zu Ackerleuten, die ihm ſeinen Acker bauen **und** zu Schnittern in ſeiner Aernte, **und** daß ſie ſeinen Harniſch **und** was zu ſeinem Wagen gehört, machen. Eure beſten Aecker **und** Weinberge **und** Oelgärten wird er nehmen, **und** — ſeinen Knechten geben. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er nehmen **und** — ſeinen Kämmerern und Knechten geben. **Und** eure Knechte und Mägde, **und** eure feinſten Jünglinge **und** eure Eſel wird er nehmen, und ſeine Geſchäfte damit ausrichten. Von euren Heerden wird er den Zehenden nehmen **und** — ihr müßet ſeine Knechte ſeyn.“ — In dieſer Magna Charta alles Königthums ſtehet doch wohl kein UND zu viel? Und da ich durch unſern Rector weiß, daß in der Urſprache das UND urſprünglich einen N a g e l bedeutet, ſo

ſcheinen mir in dieſer königlichen Urkunde die Nä-
gel keineswegs verſchwendet, ſondern es hätten
noch immer einige hinzugefügt werden können,
ſie recht niet- und nagelfeſt zu machen. — Man
überſehe auch nicht, wie das UND hie und da ſo
einfach und gleichſam blöde und geduckt ſtehet,
und doch in ſeiner Einfalt einen weiten und gro-
ßen Sinn auf dem Rücken trägt z. B. und eure
feinſten Jünglinge, und eure Eſel. — — Eure la-
teiniſche Sprache in Ehren mit ihrem Aſſortiment
von UND's — ! Hier bei dieſem königlichen Frei-
und Caperbrief wären ſie nicht zu gebrauchen.
So wie in Homers Zeiten die Zepter der Fürſten
mit einer Sorte gleichförmiger Buckeln, und in
ſpätern Zeiten die Staatskutſchen und ledernen
Polſterſtühle der Edelleute mit einer Art kupfer-
ner Nägel beſchlagen und garnirt waren, ſo muß-
ten auch hier gleiche Nägel mit gleichen Köpfen
ſeyn. — Sehet, ſo iſt alſo das Wörtlein UND
ein recht königliches Wort. Darum tritt es auch
mit ſonderlicher Gravität in kaiſerlichen und kö-

niglichen, fürſtlichen und herzoglichen, gräflichen und freiherrlichen Titulaturen auf, und ſtrecket ſeinen Zepter als Mehrer des Reichs über Germanien **und** Jeruſalem, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien **und** Sclavonien, Burgund **und** Lothringen, über Siebenbürgen, Mailand **und** Bar, über Habsburg, Flandern **und** Tyrol, über die Caſſuben **und** Wenden, über Schmurlachsbüttel **und** Hunzau, und dann kommt es noch hinterher und ſtreckt wie ein Handweiſer ſeinen Commandoſtab in alle vier Weltgegenden **und** ſ. w. **und** ſ. w. **und** ſo weiter. Ehemals in den ſpätern Zeiten des römiſchen Reiches nannten ſich die Kaiſer: Aeternitas nostra unſere Ewigkeit — und ſelbſt eine Kirchenverſammlung in Conſtantinopel gab dem Kaiſer dieſen Titel des Ewigen — ſo wie wir ſie die Allergroßmächtigſten und Allerdurchlauchtigſten nennen. — In dem Wörtlein UND — ſo einfältig es ausſiehet, ſteckt auch ſo etwas von Ewigkeit und Großmächtigkeit — und es ſelbſt iſt wenigſtens nicht ſchuld, wenn die präten-

dirte Ewigkeit und Großmächtigkeit nicht immer realiſirt wird. Auch würde ich immer vorziehn, das „von Gottes Gnaden" voranzuſtellen und dann die UNDs in geziemender Ordnung folgen zu laſſen. So iſt alſo bewieſen — fuhr der Forſtrath fort — daß das Wörtlein UND ein königlich Wort ſey, und daß ein Buch von den Königen ſehr ſchicklich damit anfangen könne. — Ja — wenn z. B. Jemand die Regierungsgeſchichte und das Königthum eines Königs z. B. eines Romulus oder Auguſtus für ſich alleine beſchreiben wollte, ſo thäte er nach meiner Meinung am beſten, er fienge mit dem Wörtlein UND an. Da wäre mit einemmahle allen fernern Fragen das Thor geſchloſſen, und es bliebe allenfalls einem ſpeculativen Mönch überlaſſen, in einem Jahrgang Predigten die Vorwarden abzuhandeln, und von der Schwäche der Menſchen und der Menſchlichkeit der Könige zu reden. — —

Das Buch der Könige iſt ja — das Buch der Könige, d. h. eine Beilage und Dokument zu

oben angeführten Worten des Herrn im Munde Samuels. Der Verfaſſer fängt obendrein nicht mit einer Jugend- ſondern mit einer Alter-Scene an? Man urtheile unbefangen, ob er würdiger, der Sache angemeſſener, und zugleich auch kühner ſeine Geſchichte anfangen konnte, als mit dem Wörtlein UND? — Man höre: „UND — da der König alt war und wohlbetaget, konnte er nicht warm werden, ob man ihn gleich mit Kleidern bedeckte. Da ſprachen ſeine Knechte zu ihm: Laſſet ſie meinem Herrn Könige eine Dirne, eine Jungfrau ſuchen, die vor dem König ſtehe, und ſein pflege und ſchlafe in ſeinen Armen, und wärme meinen Herrn den König. UND — ſie ſuchten eine ſchöne Dirne in allen Gränzen Iſrael, und funden Abiſag von Sunem, und brachten ſie dem König. UND ſie war eine ſehr ſchöne Dirne und pflegete des Königs und dienete ihm.“ — Hätte doch der Ritter — denn ich kann ihm die Proſcription des unſchuldigen Wörtleins nicht eher vergeben, als bis ich alles abgeſagt habe — hätte

er doch beachtet, wie das kindliche Wörtchen hier zwiſchen dem König und Abiſag von Sunem ſpielet und hin- und hergeht, er würde uns in ſeinen Anmerkungen mit den diätetiſchen phyſiologiſchen und gynäologiſchen Bemerkungen verſchont haben.

Alle ſtimmten der Vertheidigung bei; es wurde eine Restitutio in integrum decretirt, und durch Gläſerklang beſtätigt.

Es iſt doch auffallend, ſagte darauf der alte Bernhard — daß in dem Buche, welches unſtreitig den größten Einfluß auf die Menſchheit gehabt hat, und daher mit Recht vorzugsweiſe das Buch genannt wird, unſer gefeiertes Wörtchen ſo oft wiederkehrt, wie in keinem andern. Man ſollte faſt denken, es müßte ein beſonderer Zug des Nationalcharakters und der Nationalbildung dieſes merkwürdigen Volkes zum Grunde liegen. — —

Allerdings! antwortete Winand, mit Lebhaftigkeit — denn es war ſein Lieblingsſtudium, in die geiſtige Bildung der Völker tiefer einzudrin-

gen, und obwohl er die Meiſterwerke der Griechen kannte und liebte, ſo galten ihm doch die poeti- ſchen Erzeugniſſe der hebräiſchen Nation noch höher bei dem natürlichen Ernſt und tiefen Gefühl, die ihm eigen waren. — Man hat ſich oftmals, ſprach er, darin gefallen, daß man die hiſtoriſchen Denkmale der Bibel als Erzeugniſſe einer kindiſchen Ein- falt betrachtet hat, und ſo glaubte man, mit dem Worte Mythen alles abmachen zu können. Es giebt aber eine doppelte Einfalt — eine kindi- ſche — und eine kindliche. Letztere findet ſich auch bei dem ernſten tiefen und gereiften Manne — und wohl dem, der ſie hat! Süлly, Türenne, Luther, Heinrich IV., Guſtav Adolf beſaßen ſie, und waren Männer voll Geiſt und Heldenmuth. Das ſchöne Wort Einfalt iſt von der vielfalti- gen Kultur verdrehet und herabgewürdigt worden. Uns daure Wort und Sache im urſprünglichen Sinn, ſo wie wir ſie in Homers und in der Bibel- Sprache finden! Freilich auf verſchiedene Weiſe. Denn es iſt ein Unterſchied zwiſchen einem hebräiſchen und

griechiſchen Kinde — aber Kinder ſind und bleiben Kinder. — Beide Völker gehören zu den intereſſanteſten und originellſten, die unſern Erdkreis je bewohnten. Keines hat je ſo wie dieſe, jedes nach ſeiner Art, auf die cultivirte Welt eingewürkt, und nie waren ſich zwei Völker unähnlicher, als Hebräer und Griechen. Durch das Chriſtenthum floſſen beide in einander, ſo wie ihre beiderſeitigen Sprachen ſich im Neuen Teſtamente vereinigten, und ein zum Theil ganz neues Idiom bildeten.

Die Bildung der Griechen geſchah durch Freiheit und Spiel — die des hebräiſchen Volks durch Zwang und Ernſt. Das hebräiſche Volk ſträubte ſich immerfort gegen ſeine Ausbildung, das helleniſche gab ſich derſelben willig hin, und ſchritt fröhlich voran. Kein Wunder! jenes wurde zur Religion, dieſes zur Kunſt erzogen, die griechiſche Bildung vollendete ſich in Schönheit und Dichtung, die hebräiſche führte zu dem Erhabenen und zur Wahrheit. Die Erziehungsgeſchichte der Hebräer

liegt in ihren heiligen Büchern, die der Griechen in den Erzeugniſſen ihrer Kunſt, — oder auch in ihrem größten Nationalwerk, im Homer, der bei ihnen ebenfalls das Anſehen einer religiöſen Urkunde hatte. In Homers Gedichten liegt der Grund und Umriß ſowohl ihrer Nationalbildung, als ihres Nationalcharakters. Man hat dieſen mit dem Worte Objectivität bezeichnet. Sie ſteht der Reflexion auf ſich ſelbſt, der Subjectivität entgegen. Im Homer erſcheinet nirgends der Dichter, er verliehrt ſich in ſeinem Gegenſtande — das iſt der Charakter der Griechen, — der Charakter ihrer Philoſophie und ihrer Geſchichte. Daher die erhabene Ruhe ihrer Statuen und ihre ganze plaſtiſche Kunſt. Der Geiſt des Homeriſchen Epos, der in allen Kunſtwerken der Griechen lebt, iſt ein Herausgehen aus ſich ſelbſt. Daher ihre innige Anhänglichkeit an die Natur — daher ihr Streben nach dem Idealen in der Schönheit der Formen. In ihrer Götterlehre iſt keine Reflexion, ſondern überall Götter. — Man

muß hierüber billig und mit Nachſicht urtheilen. Auch der Griechen Religion lag der Glaube an Ein höchſtes Weſen zum Grunde; aber er zerfloß in den Glauben an viele Götter. — Die Schöpferkraft und Allmacht des Einen wurde unter Viele zertheilt; und wenn auch auf dieſe Weiſe das Göttliche zu ſehr zu der Natur und zu den Menſchen herab gezogen wurde, ſo hat doch Schiller, nach meinem Bedünken, Recht, wenn er dieſen Glauben dem Glauben an eine Naturordnung, die lebendigen menſchlichen Götter einem todten abſtracten Gotte vorzog. Er, der unſichtbare Lenker des Himmels und der Erde, ließ dieſe Griechen „ihre eigenen Wege wandeln" — warum ſollten wir es denn nicht auch? — Der Hebräer betrachtete das hochragende Geſtein mit Erſtaunen und nannte es einen Fels Jehovahs, der Aegypter thürmte es zu einer Pyramide oder zum Obeliſk empor, der Grieche bildete daraus Götter und Heroengeſtalten. Das Schöne im Leben, begränzt durch ſinnliche Form, war das Ziel ſeines

Strebens. Die Religion bei den Griechen war Kunſt, und die Kunſt Religion. Das Zeitalter, wo die Kunſt in ihrer höchſten Blüthe ſtand, war auch die höchſte Blüthe griechiſcher Bildung. Wer die Idee ihrer ſinnlichen Form berauben wollte, begieng demnach ein Verbrechen gegen die Nation und das Vaterland. Anaxagoras und Sokrates wollten die Idee der Gottheit ihrer ſinnlichen Hülle entbinden und mußten dafür mit ihrem Leben büßen. Der Grieche alſo dachte ſich die Gottheit, oder den Weltgeiſt, wie die Natur, vertheilt in mehrere menſchenähnliche Weſen mit ſinnlichen Attributen und menſchenähnlichem Körper. Um ſie aber zu Göttern zu machen, verlieh er ihnen übermenſchliche Kräfte — eine übermenſchliche, idealiſche Schönheit, Größe und Stärke — jedoch wiederum beſchränkt durch Geſetz und Form. Er dachte ſich die Natur zwar innig vereint mit den Göttern, aber doch auch zugleich als von denſelben abgeſondert und für ſich allein beſtehend. Wenn auch eine Nymphe das Waſſer eines Bachs aus ihrer

Urne goß, ſo blieb doch das Waſſer — Waſſer, d. h. den einmal beſtimmten Geſetzen der Natur untergeordnet, ſo wie ſelbſt die höchſten Götter unter dem Geſetz eines ewigen Schickſals ſtanden. Als Zeus die bekannte Wage in der Hand hielt, um das Loos der Griechen und Trojaner abzuwägen, ſchwankte die Wagſchale in ſeiner Hand nicht anders als in jeder andern, und eine unſichtbare, aber durch den Willen des Schickſals dem Loos der Griechen einwohnende Schwere drückte die Wagſchale der Letzteren nieder, ebenſo wie eine Maſſe Gold eine gleiche von Holz würde überwogen haben. Darum hinderte die Religion der Griechen ſie nicht, — über die Naturerſcheinungen und ihre Geſetze zu philoſophiren. Die Hebräer hatten eine ſolche Philoſophie nicht und konnten ſie nicht haben.

Denn — der Hebräer dachte ſich die Gottheit, den Weltgeiſt, als unendlich, unbeſchränkt, nicht mit dem Sinnlichen verbunden, ſondern auſſer demſelben und über daſſelbe erhaben. Aber um

dieſe große Idee faſſen zu können, gaben ſie ihm ſinnliche Attribute, aber auch dieſe nur ſymboliſch, ſo daß die Phantaſie, der Geiſt, freien Spielraum hatte, und ohne alle Beſchränkung: Er ſtrecket ſeinen Arm in die Unendlichkeit aus, dehnet die Himmel aus wie ein Zelt, ſein Gewand iſt Licht — er ſitzet über dem Erdkreis, die Welteinwohner ſind wie Heuſchrecken vor ihm, — er wölbet ſich aus Waſſer ſeine Säle, die Wolken ſind ſeine Wagen, der Donner ſeine Stimme, der Winde Flügel tragen ihn.

So wie im Homer die Bildung der Griechen, ſo ſpricht ſich in der Bibel — und um nur eins zu nehmen — vor allen in der Schöpfungsgeſchichte und überhaupt in den drei erſten Kapiteln der Geneſis die höchſte Idee — oder die Bildung des Hebräers aus. „Im Anfang ſchuf Gott die Himmel und die Erde!“ — Alſo eine Gottheit, die vor Anbeginn der Dinge da war — unendlich — welch ein Bild für die Phanthaſie! — Die Himmel, die Er alle erfüllet — aber über dieſen Himmeln iſt ein geiſtiger, die Gotteswohnung, der

Sitz ſeiner näheren Majeſtät — in der Tiefe die Erde, aber auch ſie Gebilde. Hieraus mußte eine allgemeine Religion erwachſen, ſobald der Glaube an eine unpartheiiſche Liebe und Güte dieſes allerhöchſten Weſens ſich dazu geſellete. Daher ſind die Worte Liebe, Gnade, unverdiente Huld die Loſungsworte derer, die da giengen, die Völker zu lehren. —

Jene erhabene Idee war eine dem hebräiſchen Volke gegebene — oder Wert des Erziehers — Offenbahrung. Der Zögling begriff ſie nicht, er ſollte aber dazu ausgebildet werden. — Dies konnte nur ſtuffenweiſe geſchehen. — Die Entwickelung des Menſchen hängt nicht davon ab, daß er etwas mit ſeinem Verſtande gefaßt hat — vielmehr hängt die Wirkſamkeit einer religiöſen und moraliſchen Idee davon ab, daß er ſie mit ſeinem Gemüth und Gefühl durchdringt. — Das Göttliche kann auch durchaus ſeiner Natur nach nicht mit dem Verſtande gefaßt werden. Es iſt ein Gegenſtand des Glaubens, oder des

Gemüthes. — Dieſer Glaube oder dieſe Empfänglichkeit für das Göttliche hat einige Aehnlichkeit mit dem Inſtinct der Thiere, z. B. der Biene, die Honig ſuchet und findet, des Vogels, der ſein Neſt baut — und er iſt jedem Menſchen, der ſich entwickeln ſoll zu dem höhern Lobe — eben ſo nothwendig, als dem Thiere der Inſtinkt zum ſinnlichen Leben.

Alle Menſchen, alle Völker der Erde, hatten und haben die Anlage und Empfänglichkeit für dieſe höhere Idee empfangen. Sie haben ſie auch alle auf ihren eignen Wegen ausgebildet. — Nur bei der hebräiſchen Nation iſt das unleugbar eigene Phänomen, daß ihr dieſe höchſte aller Ideen rein und klar gegeben, und daß ſie ausſchließlich zu derſelben ausgebildet wurde. Und gelang nun die Ausbildung und Befeſtigung dieſer höchſten Idee, wie ſie allerdings gelungen iſt, ſo mußte aus dieſer Wurzel ein Baum hervorwachſen, unter deſſen Schatten oder zu deſſen Früchten ſich die Völker der Erde verſammelten, — wie allerdings geſchehen iſt. — Die Geſchichte

dieſes Volkes, die zugleich eine und dieſelbe iſt mit der Geſchichte des Chriſtenthums, und welche man daher die Geſchichte des Vorchriſtenthums nennen könnte — iſt zugleich die deutlichſte Geſchichte der göttlichen Vorſehung und Weltregierung. Aber auf welche Weiſe und wodurch wurde nun dieſe kö- nigliche Idee zugleich die herrſchende? — Durch Glauben und Gehorſam! — Dieſer Glaube kann nur durch das Gefühl der innigſten Abhängigkeit und Vereinigung mit Gott entſtehen, oder vielmehr er iſt beinah eins mit demſelben. Darum mußte ſich die Offenbahrung zu dem Menſchen her- ablaſſen. Dies thut ſie auf eine eigene und edle Weiſe. Nachdem die heilige Urkunde das große Wort: „Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Er- de" ausgeſprochen hat, neiget ſie ſich zum kind- lichen Lehr- und Erzählungston, und erzählet die Bildung der Erde und die Schöpfung des Men- ſchen. — Menſchlicher und kindlicher und zugleich gotteswürdiger konnte gewiß der unbegreifliche, über- ſinnliche Act der Weltſchöpfung nicht dargeſtellt wer-

den. Sehet wie auch hier das einfache und kindliche UND um den Geiſt Gottes und das Licht, das er hervorruft, um die Meere und Wolken, um Gras und Bäume und Himmelslichter, um Thier und Gewürm ſpielt. Es kehret ſo oft wieder, daß ſelbſt Luther glaubte, es zuweilen mit DA verwechſeln zu müſſen. So iſt auch der Ton der Darſtellung kindlich. Es kann alſo keine Rede ſeyn von Perioden — das Kind kennet keine andere Zeitrechnung als Morgen und Abend, Aufſtehen und zu Bette gehen. Aber welche männliche Kindheit! — Gott ſpricht, und es geſchieht; er gebeut, und es ſteht da. Wie konnten ſich die Gelehrten darüber ſtreiten, wie das Licht eher hätte ſeyn können, als die Sonne! O, mit unſern erbärmlichen Urſachen und Wirkungen, worunter wir ſelbſt das göttliche Handeln zwängen und zwingen wollen. Und wie ſchön und kindlich erſcheinen die großen Lichter an der Veſte des Himmels, und unter den Fiſchen zuerſt die großen Wallfiſche! — Der Menſch, der dieſe Darſtellung der Schöpfung —

in ſich menſchlich aufnahm und in menſchlicher Schriftſprache darſtellete und mittheilete — wurde dadurch ein Spiegel der Gottheit und des göttlichen Wirkens, und demnach, ſeinem innern Menſchen nach, ein zweiter Schöpfer. —

Dieſe Idee eines Gottes, der Himmel und Erde, und alles was darin iſt, gemacht hat, war die leitende Hauptidee der hebräiſchen Nationalbildung — man kann ſagen der Bildung der Menſchheit. — Sie wurde ihm ſo gegeben, daß er mit kindlichem Sinn ſie glauben und befaſſen konnte. —

Dazu kam eine andere, nehmlich die zwiefache Natur des Menſchen. Gott bildete den Menſchen aus Erde — aber er hauchte ihm zugleich ſeinen Odem ein, und ſchuf ihn zu ſeinem Bilde. Dieſes bezeichnete zugleich von der einen Seite die innige Verwandtſchaft des Menſchen mit Gott, und von der andern ſeinen großen Abſtand und ſeine Abhängigkeit von demſelben. Darum wird der Menſch als Körperweſen in der heiligen Schrift auch gar nicht ſonderlich geachtet.

Er iſt Staub und kehret zum Staube zurück; aus Leimen gebildet wird er zu Leimen. Körperliche Schönheit galt deshalb wenig in den Nationalbüchern des hebräiſchen Volkes, bei den Griechen war es ganz anders.

Hierzu nehme man noch die andere Idee, daß der Menſch durch Ungehorſam und Sündlichkeit von Gott abgewichen iſt — daß er nicht ſo ſey, wie er ſeyn ſollte — daß er in einem Zuſtande von Feindſchaft gegen Gott ſich befinde, und ihn ſich verſöhnen müſſe — daß er alſo ſehr weit von Gott — dem Heiligen und Gerechten abſtehe.

Alles dieſes mußte einen ehrfurchtsvollen Glauben in dieſem Volke erzeugen. Dies zeigt ſich ſchon bei den Urvätern dieſes Volkes. Die Furcht vor Jehovah iſt mit dem Glauben an ihn auf eine eigene Weiſe verbunden, und wenn bei andern Völkern der Begriff Tugend (αρετη, virtus) ein menſchlicher iſt, der mit der Cultur eine höhere Bedeutung empfieng, ſo wird er bei den Hebräern unmittelbar von Gott abgeleitet. (Gottesfurcht, Gottſeligkeit.)

Aber durch ſeine Verpflanzung nach Aegypten war dieſes Volk entadelt worden. Daß es aber nicht ganz zur Sklaverey verſunken war, und ſeine Anlagen, zeigen Moſes, Aaron, Mirjam. Denn man muß eine Nation nach den Edlern beurtheilen. Dieſe ſind deſſen Repräſentanten. Es bekam nun ein eigenes Vaterland und ſollte zu den geiſtigen Ideen zurückgeführt und ausgebildet werden, die ihm vor Alters gegeben waren. Dieſes geſchah durch Zwang und Geſetz. Das Ceremonienweſen war der Zaun, der es einſchränkte und überall auf die eine geiſtige Idee zurückführte. Es war, wie Schiller ſagte, ein ſchlechtes Gefäß, worin die köſtlichſte Pflanze gezogen wurde. Ihre erhabene Poeſie, ſetze ich hinzu, war der Regen und Sonnenſchein, der dieſer Pflanze Segen und Gedeihen gab. Das Gefäß ſollte zerbrochen werden zu ſeiner Zeit, aber die Frucht ward für alle Völker der Erde beſtimmt. —

Jetzt zeiget es ſich, warum dieſes Volk auch ſo eigen und abweichend war in ſeiner Bildung

und Charakter von den Griechen. Es hatte keine Mahlerei und Bildhauerkunſt — denn nur der Gedanke, die Idee iſt göttlich, und alles Göttliche unbeſchränkt, kann alſo nicht in Linien eingeſchloſſen werden. Der menſchliche Körper ſelbſt iſt ja, nach Hiob, nur ein Gebilde „aus Leimen gemacht, wie Käſe zuſammengeronnen, mit Haut und Fleiſch angezogen, aus Adern und Beinen zuſammengefüget.“ Wie konnte es denn der Mühe lohnen, von dem Gebilde noch ein Abbild zu machen? — Sie hatten keine dramatiſche Kunſt. Denn die menſchlichen Leidenſchaften, welche in dieſer weltlichſten aller Künſte die Hauptrolle ſpielen, ſtammen nicht aus dem Paradieſe, ſondern gehören zum Verfall des menſchlichen Geſchlechts, zur Feindſchaft gegen Gott. „Er hat keinen Gefallen an der Stärke des Roſſes, noch an Jemandes Beinen.“ Eben ſo wenig gab es unter dieſem Volke eine Tanzkunſt. Die Pfeifer und Geiger ſind aus der Familie Kains. — Die Sinnlichkeit iſt ja nichts anders denn irdiſcher Zuſatz zu dem

göttlichen Odem — wie ſollte Letzterer dazu angewendet und erniedrigt werden dürfen, um jene zu erheben, oder den Kampf des Fleiſches mit dem Geiſte darzuſtellen? Und was iſt denn der Menſch, daß er ſich erkühnen dürfte, ſein eigenes Dichten und Trachten noch zur Schau zu ſtellen, und dabei Hand und Fuß zu bewegen? Durfte doch ein Prieſter, als eine heilige Perſon, nicht einmal Trauer tragen um einen Todten ſeiner Verwandtſchaft, oder ſein Gewand zerreißen. Nur bei Gottesläſterung durft' er es. Selbſt Trauernde waren nach dem Geſetz unrein. — Sie hatten auch keine Philoſophie und Mathematik. Die Mathematik iſt an ſich eine ſehr irdiſche Wiſſenſchaft — ſie beſchäftigt ſich mit den Größen, mit dem Raum, iſt alſo ſehr ſinnlicher und irdiſcher Natur. Sie iſt nichts anders als eine Art von Chemie, die der Verſtand ausübt. Er deſtillirt die irdiſchen Dinge zu Räumen und Größen und Zahlen und Linien und Verhältniſſen. Dieſe äuſſeren Dinge waren aber dem hebräiſchen

Volke ſo vieler Mühe nicht werth. — Auſſerdem ſteigt ſie immer von dem einen zu dem andern, und ihre Lehrſätze müſſen wie die Zwiebelhäute abgelöſet werden, wie ſie in einander gewickelt ſind. Die hebräiſche Nation war aber nicht zu einem Häuteablöſen gebildet, ſondern ſie verzehrte die ganze Zwiebel. Sie legte auch kein ſolches Gewicht auf die Erdkruſte, die nur Staub iſt, ſondern betrachtete ſie als ein Werk des Höchſten, und voll ſeiner Güter. Er hatte ein für allemahl die Meßſchnur darüber gezogen. Die Erhabenheit des hebr. Alterthums iſt oft ein Humor, der die Erde mit einer Art Geringſchätzung betrachtet, und alle einengende Schranken und Gränzen verſchmähet. Mußten doch die Zimmerleute aus Phönizien kommen, um den Tempel zu bauen, worin Davids und Aſſaphs Pſalmen ertönen ſollten. — Eben ſo wenig konnten die Hebräer eine Aſtronomie haben. Denn was iſt eigentlich die ganze Aſtronomie anders, als das Flattern der Mücke um ein Licht, woran ſie ſich die Flügel

verſengt? — Man könnte auch auf den Bau einer Sternwarte die Worte des Propheten anwenden: „Der Himmel iſt mein Stuhl, und die Erde meine Fußbank; was iſts denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? Oder welches iſt die Stäte, da ich ruhen ſoll. Meine Hand hat alles gemacht, was da iſt, ſpricht der Herr. Wer miſſet die Waſſer mit der Fauſt, und faſſet den Himmel mit der Spanne, und begreifet die Erde mit einem Dreiling, und wiegt die Berge mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Wage? — Hebet eure Augen in die Höhe, und ſ e h e t, wer ſolche Dinge geſchaffen hat, und führet ihr Heer bei der Zahl heraus und nennet ſie alle mit Nahmen?" — Bewundernd ſteht der Hebräer und ſchauet gen Himmel; er ſiehet die göttliche Heerſchaar in ewiger Stille über ſeinem Haupte wandeln — wie ſollte ihm der Gedanke kommen, die Gürtel des Oviros zu löſen? Er vermag es ja nicht! Wie ſollte er ſich erkühnen, die himmliſche Marſchroute einſehen zu wollen und das „geringe Wörtlein", das er davon weiß, in Schröderſchen Mondcharten auszubreiten. Wo die Himmel ſelbſt die

Ehre Gottes verkünden, da thut der Erdenmenſch am beſten, wenn er die Hand auf den Mund legt. So war es nach der Hebräer Weiſe. — Und eben ſo wenig konnte die hebräiſche Nation eine Phyſik oder Naturgeſchichte haben. Die Winde ſind ja Jehovahs Diener und die Blitze ſeine Boten, die Wolken ſein Gezelt und Wagen, der Donner ſeine Stimme, das Licht iſt der Abglanz ſeines Gewandes. Er ſtreuet den Schnee wie Aſche und die Schloſſen wie Biſſen. Vom Odem Gottes kommt Froſt und Thauwetter ꝛc. In dem Buche Hiob, in mehrern Pſalmen und hie und da in den Propheten und in den heiligen Volksſprüchen findet man die hebräiſche Naturlehre. — Wo der Monarch ſelbſt erſcheinet, da wird man ſeine Dienerſchaft nur betrachten in Beziehung auf ihn, als Beweiſe ſeiner Größe und Majeſtät wird man ſie laſſen vorübergehn — man wird ſeinen Wagen und ſeine Roſſe mit einer Art von dunkeler Ehrfurcht anſchauen, aber die Hauptempfindung, die ſich auf den Monarchen concentrirt, wird alle Nebenempfindungen verſchlingen oder verdunkeln.

— So wird auch die ganze Natur als das Werk und die Hülle der göttlichen Majeſtät mit dem Auge des Geiſtes, mit der Phantaſie, angeſchaut, und die Empfindung der Erhabenheit iſt die Hauptempfindung. Darum ſind auch Donner und Bliz, Erdbeben und Waſſerfluthen, die hohen Gebirge und Cedern, und unter den Thieren Leviathan und Behemoth, Wallfiſche, Löwen und Adler die merkwürdigſten Naturerſcheinungen. Singvögel, Schmetterlinge und leuchtende Würmchen kommen nicht vor. Sie ſind zu klein, und machen Anſprüche, ſchön zu ſeyn. Schönheit iſt etwas ſehr untergeordnetes, und dabei ſpringt dem Hebräer zugleich die Eigenſchaft jeder Schönheit und Blüthe, die Vergänglichkeit, in die Augen — die Blume, die heute blühet, und morgen verwelket. Nur Jehovah iſt ſchön und prächtig geſchmückt.

Kurz, das Erhabene iſt es, worin ſich die ganze Bildung und Empfindung des hebräiſchen Volkes vereint und concentrirt. Und dieſes deßhalb — weil ihm der erhabenſte Gedanke, der höch-

ſte Glaube gegeben wurde, der Glaube an Jehovah, den Schöpfer Himmels und der Erde, den Lebendigen, der da war, iſt, und ſeyn wird, und in und von welchem alles Leben wohnt und ausgehet. Daher wird alles auf Ihn zurückgeführt — der ſtärkere Gedanke und die Hauptempfindung verdrängt und ſchwächt alle Untergedanken und ſchwächere Empfindungen, ſo wie das Kerzenlicht im Sonnenglanz ſeinen Schein verliehrt — alle Mittelurſachen werden überſprungen — die Ereigniſſe ſtehen nebeneinander — ſie folgen auf- nicht auseinander. Darum iſt das Wörtlein UND das Wort des hebräiſchen Alterthums, und ſeiner heiligen Urkunden. Es bindet den Himmel an die Erde, den Menſchen und die Natur an Gott, und wehret aller Klügelei des blöden Verſtandes und aller Anmaßung einer ſtolzen Weltweisheit. — Darum iſt dieſem Wort auch in der älteſten und heiligen Sprache eine Macht und Gewalt gegeben worden, wie in keiner andern. Sprachkundige wiſſen, daß es nicht blos die Stelle faſt aller

andern ſogenannten Partikeln vertreten kann, indem es z. B. zwar, ſogar, aber, dennoch, oder und entweder, nehmlich, weil, deßhalb, daß und damit, wann und dann ausdrückt und bezeichnet; ſondern ſogar die Gegenwart in Zukunft, und die Zukunft in Gegenwart, den Befehl in die Ausführung, Wollen in That verwandelt. — Es iſt ein recht königliches Wort — und — in dieſer Sprache — göttliches Geſchlechts — es deutet auf etwas unvollendetes hin, das aber vollendet werden wird! — Er herrſchet hier; in andern dienet es nur.

Mit dieſen Worten beſchloß Winand ſeinen Vortrag, und entſchuldigte ſich, wenn er zu ernſt oder zu lange geredet habe. Ich würde mich nicht entſchuldigen, ſetzte er hinzu, wenn Jeder unſerer verſammelten Freunde die Grundſprache der heiligen Bücher verſtände. Denn alsdann würde eine Unterſuchung der Art immer einen Platz finden dürfen in unſerer freundſchaftlichen Unterhaltung. So aber, fürchte ich, dürfte unſer freundli

cher Wohlthäter in manchen Theilen meines Vortrages die Abſicht vermuthen, daß ich ihn hätte beſtrafen wollen für die Aufgabe die er uns gegeben hat.

Herr B. antwortete, daß dieſes keineswegs der Fall ſey, und er ſich vielmehr verbunden glaube, dem Wortführer zu danken, daß er ihm das Wörtlein UND in den heiligen Büchern ſo lieb und werth gemacht habe. Vor allem aber ſey es ihm lieb, daß er den Mann, dem unſere Sprache ſo viel verdanke, als keinem vor oder nach ihm, auch in dieſem Punkt ſo ſchön vertheidigt und gerechtfertigt habe. —

Als darauf einer von der Geſellſchaft ſagte, ob denn nicht die griechiſche Sprache durch den größern Reichthum der Bindewörter einen großen Vorzug habe vor der ſogenannten heiligen hebraiſchen Sprache? ſo antwortete Winand: Allerdings! — ſo wie ich ihr einen Reichthum von Bild- und Kunſtwerken einräume, deren die hebräiſche Nation kein einziges aufzuweiſen hat. Aber warum

ſollen wir denn beide Nationen auf dieſe Weiſe vergleichen? Sie ſind zu divergirend, als daß ſie verglichen werden könnten. Und wie kann denn die Kunſt der Maaßſtab ſeyn? Und ſoll es die Kunſt ſeyn — wie wenn wir dann die edelſte aller ſchönen Künſte, die Dichtkunſt, nähmen! Und wir ſtellten dem Homer und Pindar den Hiob, die Pſalmen oder einen Jeſajas entgegen? — Aber das wollen und dürfen wir nicht. Unſere Unterſuchung betrifft nur das Wörtlein UND. Und ſprach nicht auch bei dem Beginn der neuen Weltordnung die Vorſehung das Wörtlein UND zwiſchen dieſen beiden Nationen der alten Welt aus? „Griechen und Hebräer" hieß es da. — So ſey es auch mit uns! Ohne Griechen und Hebräer wäre die neue religiöſe und geiſtige Weltordnung nicht entſtanden, in welcher wir leben, und der wir ſo viel — ja unſer ganzes geiſtiges Leben verdanken. — Aber wir kehren zum UND zurück; denn ich habe noch einiges zu bemerken.

Das Wörtlein UND iſt das Wort des hebräiſchen Alterthums — und das Wörtlein ABER das des Griechiſchen. Beide erklären die verſchiedene Nationalbildung und den Geiſt beider Nationen. Die Griechen wurden durch Freiheit, Kunſt und Spiel zu dem gebildet, was ſie wurden. Die Sinnlichkeit, das Fleiſch, war bei ihnen das Vorherrſchende; der Geiſt diente dieſem, aber nicht ſklaviſch — ſie verlangten nicht nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens. Dazu hatte dieſes Volk gar zu herrliche Anlagen und ein lebendiges Gefühl für Freiheit. Schönheit und Harmonie war das Ziel ſeines Strebens. Ueberall Leben und Regſamkeit in einer ſinnlichen, aber in der ſchönſten Form und Geſtalt — dabei die beſonnenſte Mäßigung und Beſchränkung in allem ſeinem Streben und unaufhörlichen Bilden. Dieſe Sophroſyne, (Beſonnenheit) herrſcht eben ſo ſehr in Homers unſterblichen Geſängen, als in den Bildſäulen eines Phidias, und in der Philoſophie des Sokrates und Platon — ſo wie in den Geſchichten eines Hero-

dot, Thucydides und Xenophon, oder in den Dramen eines Sophokles. Selbſt die Tugend heißet bei ihnen Arete d. h. Harmonie, Zuſammenſtimmung. Homer iſt das Nationalwerk und das Nationalbild dieſes Volkes, ſo wie der Pentateuch, oder die Geneſis des iſraelitiſchen.

Im Homer iſt aber nicht UND das königliche Wort, das alles beherrſcht und vertheilet, es iſt blos ein dienendes — ſondern ABER (δε, μεν u. ſ. w.) iſt es. Und warum? — Der Geiſt des griechiſchen Alterthums iſt plaſtiſch — er ziehet alles in ſeinen Kreis herab, und geſtaltet es nach Gränzen und Geſetzen, die er ſich ſelbſt in fröhlicher Freiheit giebt. Himmel und Erde, Götter und Heroen, die Morgenröthe und die Nacht, die Bitten und die Strafe — alles muß ſich dieſe Geſtaltung gefallen laſſen. Selbſt der Olymp iſt bald auf Erden, bald im Himmel. Elfenbein und Marmor und Holz müſſen zu einem Gott werden, oder die Götter zu Elfenbein, Holz und Marmor. So vereinet der griechiſche Geiſt alles.

Aber nicht die Vereinigung allein ſchaffet die Harmonie und die Schönheit – alsdann müßte das Unisono die ſchönſte Muſik ſeyn; ſondern die beſonnene Vereinigung des Verſchiedenen und Mannichfaltigen zu einem Ganzen. Dieſe Harmoniſirung und Vereinigung (αρμοζειν) geſchieht mit völliger Freiheit des Gemüths — ſo daß ſie als ein Spiel der Gemüths- und Verſtandeskräfte, und zugleich wieder durch Geſetz und Regel nothwendig, erſcheinet. — Doch ich komme wieder in meinen vorigen Lehrton. — Ich will alſo nur kurz und gut ſagen: Das Leben und Weben der griechiſchen Welt iſt das Leben der Jugendwelt, — und ihr Treiben und Streben iſt ein freies Spiel. Jeder Knabe durchlebt ein frohes goldenes Zeitalter in Spiel und Freiheit, ehe der Iſraelitiſche Ernſt des Lebens ihm erſcheinet und ihn mit Ahnungen der Zukunft erfüllt. Ich erinnere mich gerne an jene Zeit, als unſere ganze Jugendkraft und Freiheitsgefühl ſich im Ballſpiel regte. Das ernſteſte Geſetz waltete in dieſem

Spiel, und Jeder gehorchte demſelben mit dem ſtrengſten Gehorſam, aber auch mit der höchſten Freiheit; alles gieng im abgemeſſenſten Rhythmus, und Ernſt und Spiel verſchmolzen in einander; immer war eines gegen den andern und alles doch auf das innigſte vereinigt, der angeſtrengteſte Kampf und doch die innigſte Harmonie. — Sehet hier das Bild der Hellenen-Welt! — Inniger, fröhlicher Genuß der Gegenwart, Herabziehen der ganzen Ober- und Unterwelt in ſeine eigene, Vereinigung und Verſchmelzung des Verſchiedenſten zu Einem Ganzen. — Die Griechen lebten, wie die Kindheit, ein eigentliches Leben der Natur — wovon Sirach ſagt: es wären immer Zwei gegen Zwei und Eins wider das Andere und doch die größte Eintracht und Harmonie. —

So vereinigten auch die Griechen das Verſchiedenartigſte, Leben und Tod, auf ihren Urnen und Sarkophagen durch die Abbildungen energiſcher Kampfſpiele, luſtiger Tänze und muthwilliger Faunen und Satyren. Alles aber ſtehet in der größ-

ten Ruhe da, — die Diſſonanzen ſind aufgelöſet in die ſchönſte Harmonie, die Gegenwart iſt in ſich vollendet, ein Kunſtwerk. Hier iſt alſo nichts unbegränztes — oder noch zu erwartendes. Aber in der Rede entſteht das Kunſtgebilde in der Zeitfolge, und das Verſchiedenartige ſchließet, paßt und rundet ſich allmählig dem Ganzen an. Und hier macht das ABER nun die Uebergänge — es iſt wie der Meiſſelſchlag des Bildhauers, der den ſpröden und todten Marmor zu einer lebenden Göttergeſtalt umbildet und das Widerſtrebende zur geiſtigſinnlichen Einheit verbindet, und die Sinnlichkeit mit dem Geiſte vermählt. — So mußte das ABER das Wort der Griechenwelt werden! Man leſe nur die erſten ſechszehn Verſe der Ilias oder Odyſſee, oder ſchlage auf, wo man wolle. —

Das Wörtchen, unterbrach Natalien der Redner, ſteht aber in üblem Ruf. Es iſt ja, ſo ſagt man, das Wort der hinterliſtigen Schmähſucht und Verläumdung.

Freilich, antwortete der Pfarrer, ſo unſchuldig wie das fromme UND iſt es nicht. Es hat auch nicht die einfache und beſcheidene Miene, ſondern nimmt ſich etwas heraus, und maßt ſich Umſicht und tieferen Blick an. Auch in moraliſcher Hinſicht ſucht es das Verſchiedenartige zur Einheit zu bringen. Aber es kommt darauf an, von welchen Lippen und aus welchem Herzen es kommt. Es kann bitter anklagend, und auch freundlich entſchuldigend erſcheinen. Folglich ſo einfachen und unbefangenen Weſens, wie unſer UND, iſt das ABER nicht. So beruhet auch viel darauf, in welcher Geſellſchaft es erſcheinet — z. B. ob es hinter dem Guten, oder hinter dem Böſen auftritt, und hier, da doch alles Böſe ein Mißklang iſt, Harmonie, — oder dort, da das Gute Harmonie iſt, Mißklang zu erregen ſucht. So ſagte der ſanftmüthigſte und liebevollſte Mund, der je geredet hat, als ſeinen Freunden, ſeiner Bitten ungeachtet, immer die Augen zufielen — er ſagte: der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.

Und eben derſelbe ſagte auch zu den boshafte-ſten Menſchen, die jemals die Erde trug: Ich bin täglich bei euch geweſen, und ihr habet keine Hand an mich gelegt. Aber das iſt eure Stunde, und die Macht der Finſterniß! — — So wenn er gleiß-neriſchen Menſchen die Untiefen ihres Herzens auf-deckte und ihnen die Maske abriß, dann war das ABER das Schwerdt ſeines Mundes.

So iſt es ja wohl das Wort der Wahrheit? fragte Natalie.

Freilich das, antwortete der Pfarrer. — Wir ſahen zuvor, daß es das Wort der äſthetiſchen Wahrheit iſt, die das Widerſtrebende zur Einheit verbindet. So iſt es auch das Wort der ſittli-chen Wahrheit.

Aber wie könnt' es denn zugleich das Wort der Mediſance und Verläumdung ſeyn? ſagte Natalie.

Ich dächte, antwortete Herr Bernhard, ebendeß-halb, weil es das Wort der Wahrheit iſt. Die Ver-läumdung und Mediſance will doch nicht für das gelten, was ſie iſt, ſondern ſie macht vor allen

Dingen Anſpruch auf Unſchuld und Wahrheit. Sie gehet einher in Schaafkleidern, aber inwendig iſt ſie ein reiſſender Wolf — auswendig hübſch, wie die übertünchten Gräber, inwendig aber voller Todtengebeine und Moders.

Alſo, ſagte Natalie, wie ſich der Kälteſte gern in den wärmſten Pelz hüllet, oder wie ſich der Heuchler hinter ſchönen Sittenſprüchen und Bibelſtellen zu verſtecken ſucht.

Eben ſo, ſagte der junge Bernhard. — Es iſt das erſte Wort, auf welches ſich die Zöglinge einer Läſterſchule üben müſſen. Es iſt zugleich das Stichwort, das alle Spieler mit einmahl auf die Bühne ruft. Ich ſah neulich Sheridans Läſterſchule aufführen.

A. „Mamſel N. N. weiß ſich recht gut zu benehmen, ſie hat recht artige Manieren — aber man muß auch bedenken, ſie hatte ſo gut wie gar keine Erziehung.

B. Ihre Mutter war glaub ich eine italiäniſche Pomadehändlerin.

C. Ihr Vater ſoll ein Zuckerbäcker geweſen ſeyn.

D. Sie hat einen recht hübſchen Wuchs, aber ſie weiß es auch wohl und macht Anſprüche auf Schönheit.

E. Schade nur, daß Ihrem Geſichte alle Regelmäßigkeit abgeht.

F. Es iſt eine Sammlung von Zügen aus allen Weltecken.

G. Sie hat in der That eine Irländiſche Stirn.

H. Schottiſche Locken.

I. Eine holländiſche Naſe.

K. Oeſtreichiſche Lippen.

L. Einen ſpaniſchen Teint.

M. Zähne à la Chinoise.

N. Ihr Geſicht gleicht einer Table d'hôte in Spaa, wo keine zwei Gäſte von einer Nation ſind.

O. Oder einem Friedenscongreß nach einem allgemeinen Kriege, wo jedes Mitglied ein verſchiedenes Intereſſe hat. Blos Naſe und

Kinn ſcheinen ſich freundſchaftlichen Verhält-
niſſen zu nähern.“

Warum wählen Sie aber, ſagte Henriet-
te, ein Stück aus einer weiblichen Converſa-
tion?

Blos aus dem Grunde, war die Antwort, um die Häßlichkeit eines ſolchen ABER durch den Contraſt mit dem ſanften und ſchönen Geſchlecht deſto auffallender darzuſtellen. Natürlich muß dieſes am meiſten befliſſen ſeyn, die Disharmonie zu verdecken. —

Sie ſind ſehr höflich, ſagte Erneſtine. — Aber — ich kann das Wörtchen hier nicht entbehren — aber haben denn die Männer nicht auch ihre ABER's.

Freilich wohl! antwortete Wolfgang. — Nur iſt das der Unterſchied, ſie brauchen ſie nicht auf eine ſo feine Weiſe, wie das ſchöne und ſanfte Geſchlecht, weil ſie auf innere Harmonie nicht ſo ſehr Anſpruch machen als jenes. Der Männer Antheil und Anſpruch iſt die Kraft, und daher wagen

ſie das dreiſte Urtheil geradezu, wo das ſchöne Geſchlecht eine Hülle darum wirft, um ſeiner innern Harmonie — oder ſeiner innern Schönheit keine Entſtellung oder Grimaſſe zu Schulden kommen zu laſſen. Sobald aber die Männer ſich von denjenigen Leidenſchaften beherrſchen laſſen, welche — mit Erlaubniß zu ſagen — die Griechen und Römer in weiblicher Geſtalt darſtellten, wie z. B. vom Neid, Mißgunſt, Habſucht, Liſt — dann bedienen ſie ſich auch, nicht ſelten mit weiblicher Feinheit, — des Wörtleins ABER. — „Aber — warum iſt dieſe Salbe nicht verkauft um dreihundert Groſchen und den Armen gegeben worden. — Das ſagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, ſondern er war ein Dieb, und hatte den Beutel, und trug, was gegeben ward. — Da ſprach Jeſus: Laſſet ſie in Frieden. Arme habet ihr immer bei euch, mich aber habet ihr nicht allezeit." Welche ABER's! Der Apotheker in „Hermann und Dorothee," möchte auch wohl gerne ſein Haus und deſſen

Geräthe dem Geſchmack des Zeitalter ein wenig mehr anpaſſen,

„Aber — es fürchtet ſich jeder, auch nur zu rücken das Kleinſte,
Denn wer vermögte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?
Neulich kam mirs in Sinn, den Engel Michael wieder,
Der mir die Officin bezeichnet, vergolden zu laſſen,
Und den gräulichen Drachen, der ihm zu Füßen ſich windet.
Aber — ich ließ ihn verbräunt, wie er iſt, mich ſchreckte die Fordrung.

Man ſollte meinen, ſagte der Forſtrath — es wäre von Reinigung einer Kirche vor einem Ehrwürdigen Conſiſtorio, oder von Verbeſſerung des Schulweſens vor Einer hochlöblichen Landesregierung die Rede.

Und als der geiſtliche Herr, fuhr Wolfgang fort, die Zügel faßte, und der Apotheker ſich neben ihn ſetzen ſollte -- da heißt es:

Aber — du zaudertest noch, vorſichtiger Nachbar, und ſagteſt:
Gern vertrau ich, mein Freund, euch Seel und Geiſt und Gemüth an,
Aber Leib und Gebein iſt nicht am beſten verwahret,
Wenn die geiſtliche Hand der weltlichen Zügel ſich anmaßt. —

Nun, ſagte Natalie, Sie wählen die ABER's aus Ihrem Geſchlechte von ſehr glimpflicher Art, und laſſen es den guten Apotheker entgelten. — Meinen Sie denn nicht, daß in Ihren Geſellſchaften dies Wörtchen nicht eben ſo gut wie in den weiblichen, als verborgene Stilets gebraucht werden, um damit dem guten Nahmen, den man vorher durch ein ſcheinbares Lob ſicher gemacht hat, den Tod zu geben? —

Wer wollte das leugnen — erwiederte der Forſtrath. — Vor allen in unſern Zeiten, wo es ſo wenig Männer giebt, denen man das kurze und ſchöne Epigramm zueignen könnte, womit die Nationalverſammlung in Frankreich das Andenken und das Bild Franklins ehrte. Es beſtand nur aus drei Buchſtaben und hieß: VIR. Unſere Männer in der feinen und eleganten Welt ſind ſo abgegriffen und polirt, daß nicht viel Männliches an ihnen geblieben iſt. Dagegen aber haben ſie manche weibliche Eigenſchaften angenommen, und ſie in weibiſche verwandelt. Das Weib iſt ſchüchtern, die Männer ſind feige geworden, und geben ſich dagegen das Anſehen eines hohen Muthes; das Weib iſt von Natur begierig zu gefallen, die weibiſchen Männer gefallſüchtig; das Weib iſt ſparſam und haushälteriſch, die Männer geldſüchtig und verſchwenderiſch für ſich ſelbſt; das Weib lebt und würkt in dem kleinen beſchränkten Kreis, die verweibten Männer drehen ſich in dem engen Kreiſe ihres Egoismus umher. Und daß ſie eben

ſo gut klatſchen und flatſchen können, als — klatſchſüchtige Weiber, davon ſind unſere Reiſebeſchreibungen, Briefſammlungen, gelehrte Zeitungen ꝛc. Beweiſe. — Vor allen ſcheint unſer deutſcher Nationalcharakter das ABER zu lieben, mag es nun an unſerm reflectirenden Verſtande oder daran liegen, daß wir nie zu einer Nationalharmonie und Einigkeit gelangen konnten. Selbſt da, als Hermann den deutſchen Nahmen zur herrlichſten Höhe erhob und Varus Legionen im Teutoburger Walde die ſchwere Hand der Germanen fühlten, als Auguſtus in ſeinem Herzen das römiſche UND über Teutſchland ein wenig zu früh ausgeſprochen hatte, — auch da mußte in Germanien die Zwietracht wieder ihr Haupt erheben, und Hermann ward ihr Opfer. — So waltete im deutſchen Lande immer ein Geiſt des Widerſpruchs und wechſelſeitiger Anfeindung. Wo herrſchte jemals mehr Kritik, aber auch mehr Wortzwiſt und Logomachie und Kritteleì unter den Gelehrten und Philoſophen, als in Deutſchland. Deutſchlaud iſt das Vater-

ſtand der religiöſen und philoſophiſchen Secten, der Iſter und Aner. Nur hier konnte eine Reforma⸗tion und die kritiſche Philoſophie mit ihrem Gefolge entſtehn. — Aber zu dem Beſſern geſellet ſich im⸗mer nachäffend das Schlechtere. So artet nicht ſelten bei uns die Kritik in Krittelſucht, das Ur⸗theil in Klatſcherei aus. Ja, ſehen wir doch kaum irgend eine, auf den Geiſt des Volks berech⸗nete, Zeitſchrift entſtehen, ohne daß hinter der⸗ſelben ein kritiſches Richterſtühlchen aufgepflanzt, oder ein Klatſché gehalten würde. —

Wir müſſen jedoch auch, erwiederte Helm, unſerer teutſchen Nation Recht wiederfahren laſſen. Ihre ABER's ſind doch nicht, hoffe ich, ſo ſehr das Product der Schmähſucht, als vielmehr ur⸗ſprünglich ihres beſonnenen Verſtandes, und dann auch eines gewiſſen Strebens nach dem Vollendeten, mit welchem ſich ein Humor vereinet, der nicht allen Nationen, ſondern vor andern der teutſchen und engliſchen eigenthümlich iſt. Darum erkennen die Teutſchen, bei aller Verehrung ihrer großen

Männer, dennoch auch die Schwächen derſelben, und wenn man der teutſchen Nation vorwerfen kann, daß ihre vorzüglichſten Genies nicht in ſo hoher Achtung bei ihnen ſtehen, als bei den Engländern, Franzoſen, Italienern und Spaniern, ſo muß man dagegen ihr zugeben, daß auch vielleicht bei keiner Nation das Ideal ſo hoch ſtehet. — Wenn es je ſo weit mit uns kommen ſollte, daß wir unſere vorzüglichſten Schriftſteller apotheoſirten, ſo würde das ein ſicherer Beweis ſeyn, daß es uns ergienge, wie dem Römervolke zu den Zeiten, als es ſeine Kaiſer vergötterte. So wie dieſem damals aller Römerſinn entflohen war, ſo müßte uns aller deutſche Sinn verſchwunden ſeyn, wenn es dahin kommen ſollte. — Nein, das wird nicht geſchehn! Was in uns wohnet, wird bleiben, weil es in der Tiefe und Stille unſers Herzens und Blutes wohnet. — Wohlan, ſagte der alte B., laſſet uns dieſes erwärmen und das Blut des Vaterlandes mit dem unſrigen vermiſchen. Man trank und ſang: „Bekränzt mit Laub ꝛc.“

Kein Volk auf Erden, fuhr Helm fort, kommt dem teutſchen gleich im Sondern und Vereinen — nehmlich in dem Gebiete des Geiſtes. Es hat ein Gemüth, welches ſich alles Fremde anzueigen vermag und es gerne thut, aber auch Urtheil und Verſtand, das Unedle von dem Edlen zu ſondern. So haben UND und ABER gleiches Recht im deutſchen Styl und Rede. — Das deutſche ABER iſt eigentlich gar nicht boshafter Natur. — So wie auch ſein Klang ganz unſchuldig tönet, ſagte der Rector. Ja, ohne das End-N würde das Wort gar zu unſchuldig klingen. So deutet das A im Anfang auf Ernſt und Nachdenken — und BER am Ende vollendet die Trennung.

Die Geſellſchaft ſah den Rector bedeutſam an, er aber fuhr mit allem Ernſte fort. Es gereicht uns zur Ehre, daß wir ein zweiſylbiges Wort, und auſſerdem auch noch das SONDERN haben, um den Begriff des Scheidens, den chemiſchen Proceß unſerer Rede, anzudeuten. Es iſt ein Beweis, wie bedachtſam und zugleich gutmüthig ſich die Sprache benommen hat, als ſie dieſes Wort

in Reihe und Glied aufnahm. — Man nehme die Wörter anderer Sprachen, wie ganz anders klingen dieſe! Die Römer, welche die ganze Welt, wie ihre Stammmutter, die Wölfin, zu zerreißen ſuchten, um ſie ſich einzuverleiben — haben ordentlich furchtbare ABER's. Ihr AT und AST ſind wie Schlachtſchwerdter — ihr AUTEM wie ein rabuliſtiſches ODER-ABER. — Ihr VERO iſt ein ABER mit einem Schwur, und ihr bombaſtiges ampullöſes VERUM ENIM VERO paßt für einen Dictator. Man denke ſich nur das furchtbare „Carthaginem delendam ego censeo“ (ich ſtimme für Karthag'os Vertilgung), das der Römer Kato jedesmal hören ließ, wenn er über irgend eine Sache ſeine Stimme abgegeben hatte. Gewiß war die Partikel, mit welcher er dieſen Satz ſeinen anderen Worten anknüpfte, oder anzwang, jedesmal eine ſchneidende und ſcharfe, oder hochtönende. Entweder Ast, oder At — oder Caeterum, oder Verum enim vero — immer ein römiſches derbes ABER. Es that auch ſeine gehörige Wirkung! Unſer deutſches ABER wäre hier viel zu gelinde geweſen,

wenn je ein Deutſcher ein ſolches hartes und ungerechtes Wort hätte ſprechen können. Ob unſer deutſcher Kanzlei- oder Kabinetsſtyl einen ſchicklichen Stellvertreter jenes römiſchen ABER's habe, weiß ich nicht. Die Griechen hätten ihr ſanftes ΔE nun gar nicht gebrauchen können; es hat ein zu unſchuldiges Anſehen, erſcheinet ohne alle Anſprüche, und vereinet nur, als ein Vorſchlag in der Muſik, die verſchiedenen Töne zum harmoniſchen Ineinanderfließen. Doch fehlt es der für alle Töne der Seele geſtimmten Griechenſprache nicht an den Lauten, die das härtere römiſche ABER bezeichnen, nehmlich ihr Atar und ihr Plän kennte dazu dienen. Die Engländer, dieſe kräftige aber auch eroberungs- und geldſüchtige Nation, hat ein ABER, das dem römiſchen AT und AST gleichkommt. Es iſt ihr BUT — das ſie ſo oft, und in faſt unzähligen Abſtufungen und Verſchattungen, gebrauchen. Das Wort hat einen plumpen und dumpfen Klang, und die plattdeutſche Sprache bezeichnet mit dieſem Laut durch Onomatopöie ungeſtüm, plump zufahrend, ſo wie auch das engliſche

gleichlautende Butt mit zwei T einen harten plötzlichen Stoß oder Schlag anzeigt. — Es iſt ein wichtiges Wort der engliſchen Sprache und ſpielt darin eine große und ernſthafte Rolle. So tritt es unter andern hinter den verneinenden Wörtern auf als ein Repräſentant ſeiner Nation, welche das Nichts gar nicht gern leiden mag, ſondern auf derbe und gute Stücke hält — und weiſet gleichſam das Nichts zurück. Wo andere Sprachen z. B. ſagen: Nichts als Geld; da ſagt die Engliſche: Nichts aber Geld (nothing but money.) — Wo andere ſagen: Niemand als der König; ſagen die Engländer: Niemand aber der König. — — Die Franzoſen haben ihr MAIS — was läſſet ſich davon viel ſagen? Der Laut gefällt mir gar nicht, und ich bin froh, daß die Deutſchen, von denen er wahrſcheinlich ſtammt, und die ehmals das Meh als ein ſteigerndes Aber gebrauchten, es haben fallen laſſen. Es klingt wie das Blöken eines Schaafs, und paßt nicht zu dem Geiſt und Charakter des Aber — obwohl

es der höfiſchen Mediſance und Perſiflage (zwei franzöſiſche Wörter, wofür wir keine deutſche haben) recht gelegen ſeyn mag, ein ſo ſanftflökendes Wort, ſolchen Wolf in Schaafskleidern, zu beſitzen. Das holländiſchen MAAR — iſt ein deftiges Wort, und wenn man ein Wort anthropomorphiſiren könnte, ſo müßte man dieſes MAAR in ſehr bedächtiger Stellung, mit dem Finger auf der Naſe, und wo möglich, wenn nicht mit einer Allonge-, doch einer Stutz-Parücke abbilden. — Es iſt ein echtholländiſches Product, fuhr der Rector ſehr ernſt fort, und der echte Holländer kann es auch nur mit dem gehörigen Ton ausſprechen. Unſer deutſches ABER iſt viel magerer, aber länger von Poſitur.

Unſer deutſches ABER — fuhr Freund Walther mit dem Ernſte des Rectors fort — ſcheint mir ein humoriſtiſches Naturell zu haben. — Selbſt ſeine Ableitung, wenn anders Friſch recht hat, würde dafür ſtimmen. Er ſagt nehmlich, es komme von OBER, UEBER — oder ſey vielmehr

nichts anders, als ein ſolches gehäutetes und ver- pupptes und in ein Bindewort verwandeltes Vor- wort, ſo wie ja auch unſer SONDERN ein in ein Bindewort metamorphoſirtes Zeitwort iſt. — So würde alſo ABER = OBER ſchon ſeinem Urſprung nach humoriſtiſcher Natur ſeyn. Denn dem Humor iſt es eigenthümlich, daß er über dem Endlichen ſchwebet, mit der göttlich-feindſeligen Abſicht, daſſelbe zu vernichten, damit das Un- endliche freier werde und ſich heller verkläre. — Der Humor ſchwebet wie ein Adler in den himm- liſchen reinen Lüften, die Erde unter ihm mit ihren Städten und Menſchen erſcheinet ihm wie Ameiſenhaufen und Ameiſen — oder er gleicht jenem Zaunkönig, von welchem Kaiſersberg ſagt, „daß er ſich wider den Adler ſtrüßet.“ Er ſetzte ſich nehmlich einſt auf den Rücken des Adlers, der, des Vögleins Schwere nicht fühlend, mit ihm gegen die Sonne fuhr. Als aber nun den Adler ſeine ermatteten Schwingen nicht höher trugen, da erhob ſich das Zaunſchlüpferlein und thät einen

noch höhern Schuß in die Oberregion, quinkeli=rend, — und ſpottete alſo in humoriſtiſcher Weiſe ſeiner eigenen Kleinheit und der Größe des königlichen Vogels. Und freilich waren ſie auch noch beide ſehr weit von der Sonne.

So ſchwebet auch das Wörtlein ABER oftmals in deutſcher Rede über den andern Wörtern und Redensarten und machet ſie alleſamt zunichte. Daher habe ich nichts dagegen, daß es von OBER kommen mag.

Der Pfarrer erinnerte ſich hier des Gleichniſſes im Evangelium: „Es war ein reicher Mann, deß Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei ihm und ſprach: Was ſoll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinſammle. Und ſprach: das will ich thun. Ich will meine Scheuren abbrechen und größer bauen, und will darein ſammeln alles, was mir gewachſen iſt, und meine Güter. Und will ſagen zu meiner Seelen: Liebe Seele, du haſt einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß und trink, und

habe guten Muth!“ — Auf dieſe gemüthlichen und genüglichen UNDs des Ameiſenlebens folgt aber ein gewaltiges ABER von Obenher, von wannen die guten und vollkommnen Gaben kommen. „Aber Gott ſprach zu ihm: Du Narr!“ — Eben ſo gedachte der Pfarrer eines andern, auch von oben kommenden, ABER in dem Munde des Nikodemus bei Klopſtock:

„Du haſt mir geſluchet,
Aber ich ſegne dich Philo!“ —

Ja, wir haben ganze Kunſtwerke, fuhr Wolfgang fort, die nichts anders ſind als ein ſolches — ABER, eine lange kunſtvolle Diſſonanz in langen Fugen, deren Auflöſung der höhre Geiſt ſchon fühlet, ehe ſie da iſt. — Seltſame Behauptung! rief eine von den Frauen, ſollte das ernſtlich gemeint ſeyn?

Ich ſtimme der Behauptung vollkommen bei, ſagte Walther, und wähle zum Beweis das Beiſpiel aus dem größten Weltvernichter und Humoriſten, Shakeſpear, und zwar ſeinen Hamlet. Göthe meint den Schlüſſel des Drama darin gefunden zu haben, daß er annimmt, Shakeſpear habe wollen

ſchildern: eine große That auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachſen iſt. Alſo immer ein ABER! -- Hamlet ſoll eine große That vollbringen, aber er vermag es nicht. — Das mag immerhin wahr ſeyn — obgleich ich nicht eben einſehe, — (mit Erlaubniß des großen Dichters ſey es geſagt —) wie die That und Strafe, die er im Nahmen der Nemeſis an ſeinem Stiefvater und dem ſchändlichen Uſurpator ausüben ſollte, den Nahmen einer großen That verdiene, und wie dieſe That mit einem in ein köſtlich Gefäß gepflanzten Eichbaum verglichen werden könne. — Auch ſcheint es mir wohl Homeriſch, aber nicht Shakeſpeariſch, ſo viel Lärm um einen einzelnen Menſchen zu machen. Er greift nach meinem Bedünken tiefer und viel weiter um ſich. Sein ganzer Hamlet iſt nur ein Conflict des UNDs und des ABERs, die UNDs machen das Drama zu einer königlichen Geſchichte, die ABERs zu einer menſchlichen, oder zu einem Trauerſpiel. Es iſt eine ganze Menſchenwelt darin enthalten. —

Schon die erſten Scenen, die Wachen auf der Terraſſe vor dem Pallaſt, ſind die nothwendige Einleitung des Ganzen. Es ſind die einzigen königlichen UNDs, die in der Mitternacht und Geiſterſtunde in bitterer Kälte ſich regen, und um die Burg des Königs ſich lagern müſſen. — Es ſiehet aus wie Glanz und Größe, und dennoch liegt auch hier ein ABER — daß Menſchen den einzelnen Menſchen vor Menſchen ſo bewachen müſſen, — weil der einzelne Menſch ein König iſt! Als ob Königthum ein feindſeliger, von der Nemeſis ſtets bedroheter Zuſtand wäre! — Es regt ſich keine Maus; aber der Schatten des vorigen allgewaltigen und geliebten Königs wandelt zwiſchen den Wachen, und kann nicht zu Ruhe kommen. — Und ſeine vorige Gemahlin ſchlummert in dem Pallaſt in den Armen ſeines Bruders — es iſt ein Hochzeitfeſt geweſen. Hamlet trauert, daß ſeine Mutter den Vater ſo unmenſchlich ſ bald vergeſſen konnte — „ein Thier würde länger getrauert haben" — er nennt es eine blutſchänderiſche Ehe — und doch

weiß er noch nichts von dem Verbrechen, das dieſem Freudenfeſte vorangieng. Welche Durchkreuzungen! — Und nun erſcheint der König mit der Königin, giebt Audienz im Staatszimmer, ſendet eine Geſandtſchaft nach Norwegen, beurlaubt den Laertes, den Sohn ſeines Staatsminiſters — lauter UNDs des königlichen Standes, aber je näher dem Könige ſelbſt und ſeinem Blute, deſto mehr ABER, Geſchwüre und Wunden der Seele, die bei jeder leiſen Berührung bluten und eitern. — Hamlet erſcheint in düſterer Geſtalt, und nun muß der König herunter von ſeiner Majeſtät, er muß ſich krümmen und winden, — daß er die offenen Wunden nicht berühre. — Gott im Himmel, welches ABER! Wie triumphirt es über alle goldene und demantene, über alle Staats- Thron- und Kron-UNDs! Auguſtus hieß auch Mehrer des römiſchen Reichs und war es in der That — Provinz und Provinz und Provinz und Provinz — ABER in ſeinem innern Haushalt wohnete die Nemeſis und hohnlachte. — Schon

hier möchte man mit Hamlet ausrufen:

How weary, stale, flat.
Wie ekel, jämmerlich, wie flach und ſchaal
Erſcheinet mir das Weſen dieſer Welt!
O Pfui! O Pfui! ſie iſt ein wüſter Garten,
Der auf zu Saamen ſchießt. Verworfnes Unkraut
Erfüllt ihn gänzlich. —

Welch ein ſchreckliches ABER nach der feierlichen Audienz iſt Hamlets Monolog! —

Shakeſpear läßt nun einen Blick thun in das Apartement des erſten Staatsminiſters. Ophelia, die Liebende, erſcheint vorerſt vor dem Sohn des Miniſters, ihrem Bruder, und man muß erſtaunen, wie der junge, in Frankreich gebildete Nordländer ſo reich iſt an Sentenzen und Rath und Klugheitsregeln für ſeine Schweſter! Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. — Die Schweſter giebt ihm ſeine Lehren zurück, und ſagt, er möge es nicht machen, wie jene ſalbungsloſe Seelenhirten, die andern den ſteilen und dornigten Pfad zum Himmel zeigen, während ſie ſelbſt den breiten luſtigen wandeln. — Shakeſpear

ſpettet über die Klugheit — er legt ſie dem Laertes bei, wie einem jungen Studenten einen Poſtiſche- bart eines Kapuziners, der damit etwa einen be- trunkenen Bruder Studio berichten ſoll. —

Es iſt lauter Satyre auf die Klugheit. — So erſcheint auch kurz darauf — um dem Laertes Glei- ches mit Gleichem zu vergelten — die Moral im Munde des abgeſchliffenen alten Höflings, Pole- nius. Aber damit die Moral decent und miniſte- riell auftreten möge, wird ſie mit allerlei Purpur- lappen aus der Syntaxis ornata behängt — ſo wie der Leidende vor Herodes mit Purpurzepter und Dornenkrone. — Ob ſie mit ihren Sentenzen und Moraliſiren auch einen Hund aus dem Ofen locken! Der Erfolg zeigts. —

Shakeſpear glaubt nicht daran. Er führt wieder zur Terraſſe. Die Winterkälte ſchneidet, es friert bitterlich, die Glocke hat Zwölfe ge- ſchlagen, aus dem Pallaſt tönt Muſik, und Pau- ken und Trompeten und Becherklang um Mitter- nacht — und der Geiſt erſcheint, er enthüllt

Hamlet die ganze ſchreckliche That, und aus dem Pallaſt tönt Trompeten- und Paukenklang! Welche Compoſition der diſparateſten Dinge! Welcher Conflict der UNDs und ABERs! —

In dem 2ten Aufzuge offenbaret ſich nun die menſchliche Erbärmlichkeit im Hof- und Staats-kleide wieder auf andere und mannichfaltige Wei-ſe. — Der Miniſter eröfnet die Scene. Mißtrauen gegen das Betragen ſeines Sohnes in Paris, und zugleich ein Auftrag an Regnaldo, dieſen aus-zuforſchen — eben ſo niedrig und klein in ſeiner Art und Weiſe, als in dem Vortrage voll Dünkel und Bombaſt. — So iſt er auch ſogleich mit ſich ſelbſt auf dem Reinen, nachdem er Ophelia geſprochen hat, Hamlet ſey toll aus Liebe — weil ſie auf Befehl ihres Vaters ihm ſeine Briefe zu-rückgegeben und den Zutritt verboten habe. Der alte flache Geck glaubt Hamlet ganz zu durch-ſchauen, und hält ſich ſelbſt, ſeine eigene Weis-heit, für die Urſache des ganzen Gemüthzuſtandes des Königsſohnes. Und ſo geht die aufgeblaſene

und einfältige Excellenz zu den beiden Majeſtäten, und treibt da allerlei bunte und nichtige Blaſen, in denen nichts als Wind iſt. Nachdem ihn Shakeſpear ſo in ſo erbärmlichen, und ſchwachmüthigen, Therſitesgeſtalt ſich ſelber hat darſtellen laſſen, ſendet er den Repräſentanten ſeines dichteriſches Humors, Hamlet über ihn, der den alten Narren ganz herunterbringt. Er legt ihm die Aggregate des Alters kurz und bündig wie in einem Inventarium dar: Grauer Bart, runzlichtes Geſicht, Bernſtein und Katzengold ſchwitzende Augen, ein überſchwenglicher Mangel an Witz und ſchlotternde Lenden — und der alte Narr findet es zwar toll, aber doch Methode drinnen. — Darauf erſcheinen zwei Hofleute, mit prächtigen Nahmen, Roſenkranz und Güldenſtern, voll Gewandtheit und Hofmanier, ſich ſehr glücklich fühlend in königlicher Gnade und Vertrauen — aber Hamlet gegenüber, dem die Erde ein unfruchtbares Vorgebürge, und der Himmel eine Sammlung von peſtilentialiſchen faulen Dünſten dünkt — er

erkennet die hohe Würde des Menſchen, aber nachdem er ihn erhoben hat, macht er ihn wieder — zu einem Häuflein Staub. — Die Schauſpieler erſcheinen, und dieſe ſind Hamlet willkommen. Denn es iſt ihr Amt, eine Rolle zu ſpielen. Sie ſind gleichſam Hohlſpiegel der menſchlichen Thorheit. Aber ſie veranlaſſen ihn, einen Blick in ſein eigenes Herz zu thun. Hier erblickt er jetzt die nehmliche Erbärmlichkeit, weßhalb ihm alle andere Menſchen anekeln — die Blutthat an ſeinem Vater verübt, Himmel und Hölle fordern ihn auf, Rache und Gerechtigkeit zu üben. Aber er thut nichts. Er wünſcht, daß Jemand auftreten, ihn einen Niederträchtigen, einen Feigling, einen Lügner und Elenden nennen mögte! — So ſchließt der Act.

Aber — o Himmel! wie erbärmlich erſcheint jetzt das menſchliche Weſen. Das Oberſte zu unterſt gekehrt. Der König wird von ſeinem unterthänigen Staatsminiſter zuerſt gedemüthigt, durch eine einzige Sentenz, die der faſelnde Grammatiker vorträgt:

Nur zu gewiß iſts, mit der Andacht Miene,
Und mit der Frömmigkeit Gebehrde überzuckern
Wir oft den Teufel ſelbſt. —

Worauf der König für ſich ſagt:

O nur zu wahr! Wie trifft
Dies Wort mir ſcharfer Geißel mein Gewiſſen!
Der Metze Wange, ſchön durch falſche Kunſt,
Iſt häßlicher bei dem nicht, was ihr hilft,
Als meine That bei meinem glatteſten Wort —
O ſchwere Laſt! —

Und bald darauf ſtimmt Hamlet ſein klägliches „Seyn oder nicht Seyn!“ an, und nun geht das Schauſpiel los; der König wird von dem Donner ſeines Gewiſſens gerührt; es wird Licht! Licht! gerufen, als ob das Gewitter in eine düſtere Nacht eingeſchlagen hätte; wogegen Hamlets Luſtigkeit wunderſam abſticht. Der König liegt zu Boden, von ſeinem Gewiſſen hingedonnert — durch ein Schauſpiel; bald darauf werden die beiden Geheimen-Räthe Güldenſtern und Roſenkranz mit einer Oboe gegeiſſelt — der

König hält wieder einen Kabinetsrath; er meinet, wenn er Hamlet nach England ſchicke, daß er auch dann ſeines Quälers los ſeyn werde. Die Herrn Höflinge ſtimmen vollkommen ein. Königliche Majeſtät ſey wie ein ungeheures Rad befeſtigt auf des höchſten Berges Gipfel, an deſſen Spitzen zehntauſend kleine Dinge gekittet ſind. Und ſtürzt das Rad — dann ſtürzen alle die Tauſende mit in den Abgrund. — So klingt es im Kabinet von den Höflingslippen — aber ach! ſo wie ſie fort ſind, wirſt das unſichtbare Ding, das Gewiſſen, die Majeſtät zu Boden, ſie winſelt und windet ſich im Staube wie ein Wurm — zum Erbarmen. Man ſieht, wie das Schwerdt an dem Pferdehaar über ſeinem Haupte hängt — man wünſcht, es möge ſeinem elenden Daſeyn ein Ende machen. Aber nein, Hamlet tritt zurück — Polonius, der Staatsminiſter, muß ſeinem Herrn und Gebieter vortreten. Seine Excellenz ſtirbt — wie eine Ratze, hinter der Spaniſchen Wand. Aber ein viel ſchärfe-

res Schwerdt, das der Wahrheit, durchſchneidet das Herz der Königin. — Mutter und Sohn — dieſe ſchönen UNDs, werden ein furchtbares ABER — das ſchönſte Verhältniß wird ſelbſt in Hamlets Munde ein Spott. — Das die Folge der Herrſchſucht — das die Begleitungen der Majeſtät! — —

Den vierten Act eröffnet wieder der König und ſein Cabinet. Aber Himmel! welche eine Welt von Verwandlung und Verwirrung folgt darauf! Hofleute ſind nur Schwämme, die des Königs Gunſt, Blicke und Befehle einſaugen, Brocken, die der König wie ein Affe in der Backentaſche trägt, um ſie zu gelegener Zeit zu verſchlingen. Ein König iſt ein Nichts; wenn man das nimt, was des Menſchen Leib und Seele zuſammenhält, das Eſſen, ſo iſt der Wurm der erſte Gebieter und Kaiſer, und Könige und Bettler nur verſchiedene Gerichte ſeiner Tafel. Ja, einem Könige kann es ganz natürlich begegnen, daß er einen Gang macht durch die Gedärme eines Bettlers. Solch unbarmherzig Urtheil fällt Hamlet über die höchſte

irdiſche Würde, und ſiehet kurz darauf einen Cherub. — Indeß kommt Prinz Fortinbras mit einer Armee gegen die Pohlen, um einen Fleck Landes zu erobern, der keine 5 Dukaten Pacht einbringen würde, deſſen Eroberung aber wenigſtens 2000 Menſchenleben und 20000 Dukaten koſten wird. Hamlet ſtellt ſich dem Krieger gegenüber in ſeiner Erbärmlichkeit, daß er nicht den Vorſatz ausführen kann, wozu kindliche Liebe, Recht und Blut ihn aufforderte. So ſind die Vorſätze des Menſchen! — Da kommt Ophelia, jetzt ſelbſt ein verſtimmtes Glockenſpiel — ihres Verſtandes beraubt. Das iſt die menſchliche Vernunft! das iſt die Liebe! — Es iſt ein Jammer, ſagt Laertes, daß der Verſtand eines jungen Mädchens ſo ſterblich ſeyn muß als eines Greiſes Leben! — Sie bekränzt ſich mit allen Blumen, die ſie finden kann und ſingt Strophen aus allen Balladen, die ſie im Gedächtniß hat. Welche UNDs — zu dem traurigen ABER! Singend verſinkt ſie in den Wellen, ſie, die beſtimmt war, Königsſöhne zu

gebähren! — Ja ſogar die brüderliche und kindliche Liebe wird an dieſem Hofe in Giftmiſcherei und Blutgier verwandelt — und ſelbſt der junge Laertes, der ein Edler ſcheint, ſpricht mit dem alten König von Vergiftung und ſchändlichem Trug wie von einer ganz natürlichen Sache. — Dieſer Akt endet mit einer faſt epiſchen Erzählung von Ophelia's tragiſchem Tode. Mit Gras- und Blumenkränzen geſchmückt ſinkt ſie in die Wellen, — ein lebendiges Bild des Wortes: Alles Fleiſch iſt wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menſchen wie des Graſes Blume — das Gras verdorrt, und die Blume fällt ab. —

Darum kann der Schlußakt nicht beſſer beginnen, als auf einem Kirchhofe, wo ein Paar rohe Todtengräber, würdige Repräſentanten des Todes ſelbſt — nehmlich des unhöflichen höfiſchen Todes, der ohne ſich anzumelden hereintritt, als ob er ein Hofmarſchall oder Maitre de Plaisirs wäre, wovon er grade das Gegentheil iſt. — So erſcheint er auch hier in der Perſon ſeines Reprä-

ſentanten. Er ſpielt mit Schädeln; hier hat er den Kopf eines Politikers, der weiland den lieben Gott ſelbſt zu überliſten meinte — eines Höflings, der ſo freundlich ſagen konnte: Guten Morgen, mein theurer Fürſt! Was macht mein guter Herr? — von Milord So und So, der ſeines Herrn Pferd rühmte, um es zum Geſchenk zu bekommen — von einem Advokaten — warum belangt er den groben Kerl, der ihn mit der ſchmutzigen Schaufel auf den Scheitel ſchlägt, nicht Injuriarum — hier von einem weiland Generalpächter — all ſein Land faßt jetzt ein kleiner Sarg — dort der Schedel von des Königs Hofnarren. Wo ſind ſeine krummen Sprünge und Späße und Einfälle, welche die ganze königliche Tafel in ein tobendes Gelächter verſetzten? — Und eben ſo — ſagt Hamlet, und Horatio beſtätigt es, — ſah Alexander der Groſe in der Erde aus — und vielleicht hat der Lehm, wozu er ward, dazu gedient, um ein Bierfaß zu ſpünden. — Ein würdiger Prolog zu dem groſen Feſt, das dem ſtolzen Todesfürſten berei-

tet wird! Der König, die Königin, Hamlet, Laertes — lauter königliche Leichen! Horatio, der Freund und einſylbige alte Römer, lebt, und thut den verſchwiegenen Mund auf und redet. — Das Schauſpiel endet mit einem blauen Dampf — mit einer Todten-Salve. —

Walther ſchwieg; auch die Geſellſchaft. Der alte Bernhard unterbrach die Stille und ſprach: Nein, das iſt zu arg! Iſts doch, als ob wir einem Trauerſpiel zugeſehen hätten. Nein, rief er, damit wir des Bandes vom Herzen los werden, ſo laßt die Becher umhergehn nach deutſcher Sitte. Der Wein erfreut des Menſchen Herz.

Es geſchah, und Walther empfieng von allen das Zeugniß, daß er ſeinen Vorſatz vortrefflich ausgeführt und die humoriſtiſche Natur des ABER aus dem Shakeſpearſchen Drama gut entwickelt, und zugleich die Freude der Geſellſchaft durch den tragiſchen Ernſt ſeiner Darſtellung erhöht habe. Einige meinten, jedes tragiſche Drama müſſe ein ſolches langes UND ſeyn, über welchem ein ernſtes

und vernichtendes ABER ſchwebe und walte. Andere ſtimmten dem bei, jedoch mit der Behauptung, daß in keinem Drama dieſes ABER ſo ernſt und furchtbar erſchiene, als in denen des großen Britten.

Kein Wunder! erwiederte der Pfarrer. Denn es hat nie ein Dichter gelebt, der das menſchliche Herz, dieſes trotzige und verzagte Ding, und die Sünde, der Menſchen Verderben, und das Satansreich mit ſeinen Hexen und Koholden genauer kannte, als Shakeſpear, wie er vor allen in ſeinem Macbeth bewieſen hat. Seine Dramen ſind Gottesurtheile, und dem Welt- und Glanz-Vernichter konnte daher auch keine beſſere Grabſchrift geſetzt werden, als die aus ſeinem eigenen Geiſt, welche ſeinen Stein in Weſtminſter ſchmückt:

The cloud-capt towers, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
Yea, all which it inherit, shall dissolve,

Die himmelhohen Thürme, die prächtigen Palläſte,
Die feierlichen Tempel, der große Erdball ſelbſt,
Ja, alles was drauf wohnet, wird zergehn.

Nun! rief der Doctor Leonhard — es ſollte mich nicht wundern, wenn uns das Wörtlein UND noch heute zu Elias feurigen Wagen führte. Stehn wir doch jetzt in der Weſtminſter-Abtei an Shakſpear's Grabe.

Das iſt ja das Ende vom Liede — ſagte der Pfarrer, das Ende aller UNDs und ABERs! Wer wüßte das beſſer, als wir beide; der Arzt und der Geiſtliche.

Freilich, ſagte der Doctor, der Tod iſt ein fatales ABER. —

Blos für den Arzt, antwortete der Pfarrer. — Seine ganze Kunſt und Weisheit beſtehet darin, ihn abzukehren und wegzuweiſen, jede Oefnung, wo er eindringen könnte, ihm zu verſchließen, und dem armen Leben eine Elle anzuſetzen. Und dazu bedarf es vielfacher, aus allen Theilen der Erde und allen Reichen der Natur zuſammengeſuchter

Binde-Partikeln, womit ihr das entfliehende Leben an den Leib zu kitten ſtrebet. — Allein je mehr das ABER ſeine Domainen in dem Körper des Kranken erweitert, um deſtomehr verengt ſich das Dominium des Arztes. Wir aber, deren Departement nicht Fleiſch, ſondern Geiſt iſt, gewinnen immer mehr Land für das einzige große UND, worauf ſich unſer Amt und Beruf allein beziehet. Shakeſpears Grabſchrift und Elias Himmelswagen ſind der Aſchermittwoch und Allerheiligentag unſers Kalenders, die beiden Sonnenwenden, zwiſchen welchen unſer Frühling und Sommer liegt. Wie wären wir denn von der Tagesordnung abgewichen?

Sicherlich nicht, ſagte Winand. Unſer gefeiertes Wort iſt, obwohl das beſcheidenſte und einfachſte, doch zugleich das allerkühnſte und muthigſte. Es waget ſich überall hin, ohne jemals unedel zu erſcheinen. Selbſt das größte Geheimniß des Chriſtenglaubens kann, ſo wunderſam, ja ſo widerſprechend ſelbſt es auch ſcheinet, doch des ge-

feierten Wortes nicht entbehren, und was nicht minder zu bewundern iſt, es hat ungeachtet ſeiner irdiſchen Natur ſeine Würde ſo behauptet, daß niemals in der chriſtlichen Kirche ſeinetwegen Streit entſtanden iſt. — So kann man ihm eine Art göttlicher Natur einigermaßen zuſchreiben. Das Irdiſche, der Gegenſatz des Göttlichen, iſt in unaufhörlicher Trennung begriffen. Das UND iſt nichts als Vereinigung — es iſt, möcht' ich ſagen; der Vollführer und die Geſtaltung des Schöpferwortes in der Zeit und dem Raume. Gott ſprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Es erſcheinet alſo in deſto höherem Glanze, je verſchiedenere Dinge es verſöhnet und vereint. So bindet es Leib und Seele, Gott und Welt — und ſo vereint es auch billig das Geiſtige und Leibliche, die Bibel, Homer, Oſſian und Shakeſpear, den Wein und das Geſpräch in der heutigen frohen und weiſen Verſammlung unſerer Brüderſchaft.

Ich hoffe nicht minder, ſagten darauf mehrere Stimmen, daß ſich dieſe unſere Verſammlung und

die von unſerm würdigen Freunde uns ertheilte Aufgabe ſo wie bisher, im Fortgang und Ende poetiſch geſtalten und löſen möge.

Freilich! ſagte Bernhard, es hat ſich doch in dem Wörtlein ABER, eben durch ſeine entgegengeſetzte Natur, eine ſchöne Epiſode in dieſem Enkomium gebildet. Es bildet den Schatten des Gemäldes, die Diſſonanz der Harmonie. —

Wie überall im ganzen menſchlichen Leben, begann der Forſtrath .... Unſer Leben, ſagt Plato, ſey zugleich ein Luſtſpiel und ein Trauerſpiel! — wie es der Hamlet, und die meiſten Dramen des großen Britten auch nicht anders ſind. Nach unſerer heutigen Art zu reden würden wir ſagen, es ſey nichts anders als ein ſteter Kampf und eine Durchkreuzung der UNDs und ABERs. — Im Grunde iſt es einerlei, ob man die Geſchichte eines einzelnen Menſchen oder eines ganzen z. B. des größten aller Völker, des Römervolkes, vor ſich hat. Was ein Volk im Großen, das iſt und erlebet der Menſch im Kleinen. Das, ich

glaube um 30 Fuß durch ſeine Trümmer über dem alten erhöhete, neue Rom iſt im Grunde nichts mehr, als ein Dorfkirchhof. Ja, in jeder Haushaltung wechſeln eben ſo, wie in Rom, die Regierungsformen, Monarchie wird zur Demokratie, Demokratie zur Monarchie, je nachdem die Leidenſchaften wechſeln, oder das Haus irgend einen Zuwachs oder Abnahme erleidet. Eine Erbſchaft z. B. von der Frauen Seite, oder ein Fehler und Schwachheit von Seiten des Mannes, kann plötzlich die innern und auswärtigen Verhältniſſe und Regierungsform des Hauſes wie eines Staates verändern. Wie leicht verwandelt ſich nicht die monarchiſche Verfaſſung des Hauſes in eine weibliche Ariſtokratie, oder, wenn die Töchter heranwachſen, in eine Ochlokratie, die alle Staatskräfte vergeudet. — Das häusliche Leben hat auch ſo gut ſeine Carthago's und Catonen, wie Rom. So habe ich z. B. ſeit einiger Zeit die Rolle eines Marcus Porcius Cato übernehmen müſſen: „Uebrigens halte ich dafür, daß Carthago müſſe zerſtört wer-

den!“ — Dieſes Carthago iſt nichts mehr und nichts minder als ein ſchiefer Zahn, der unſerm Julchen oben aus dem Zahnfleiſch hervorwächſt, weil man einen andern, den er erſetzen ſollte, nicht frühe genug wegnahm. Die Mutter und das Mädchen betrachten dieſen Querzahn allerdings als ein verderbliches Uebel, das fortgeſchafft werden muß. Aber die Schmerzen des Ausnehmens, die Geſundheit des Kindes, weichliche Schonung und wer weiß wie viele Bedenklichkeiten erheben ſich dagegen. Der Zahn wird, ſo wichtig und vielbeſprochen auch der Gegenſtand iſt, in meiner Gegenwart nie erwähnt. Aber ich trete immer, und eben dann, wenn man es am wenigſten erwartet, als ein ernſter Marcus Porcius Cato auf: Atqui Carthaginem delendam censeo! — Wie bei Carthagos Zerſtörung, ſo wird auch alles, was die Weiblichkeit Schönes und Widerſtehendes hat, dem entgegengeſetzt, und ich weiß nicht, wie lange ich noch mein Votum werde wiederholen müſſen, ehe Carthago fällt. Aber fallen wird es. — Und

iſt denn die erſte Hoſe oder Schnürbruſt, oder die Ohrendurchbohrung für die erſten Ringe von geringerer Bedeutung für die Haushaltung, als die Geſetzgebung des Decemvirats zu Rom, oder die Abſchaffung und Einführung der königlichen Würde zu Athen? oder — was noch mehr ſagen will, erregt die Anſchaffung eines neuen Möbels nicht oft mehr Bewegung im Hauswesen, als ehmals die Einführung eines neuen Gottes in die römiſche Staatsreligion? Und war die Einölung der Shandyſchen Hausthür mit weniger Schwierigkeiten verbunden, als z. E. die Einölung des dürren ſtockenden, knarrenden und Menſchenalterlang nach Oel ſeufzenden Schulweſens in manchen Staaten, wo man Marmorpalläſte, die Millionen koſteten, ohne Schwierigkeit aufführte! — So wiederholen ſich in jedem Menſchenleben die ABERs, und kommen Einem grade da in die Quere, wo man es am wenigſten vermuthete, und zerſtören die geliebten und ſorgſam gepflegten UNDs, ehe man ſich deſſen verſiehet. Welches noch ſo einfache Menſchenleben

hätte nicht Ereigniſſe aufzuweiſen, die dieſer Wahrheit zum Belege dienen können? So meinte ich auch einmal Ministre des mines, des eaux et des forêts zu werden und ſo ungefähr die Hauptſtücke der Welt zu dominiren. Ich war im Auslande; man hatte mich meinem ehemaligen Landesherrn empfohlen. Ich wurde hinbeſchieden. Ich konnte die Zeit nicht abwarten, bis der Schneider die neue ſchwarze Levantine fertig hatte. Ich zog ſie an, ſtellte mich vor den Spiegel, und nannte mich ganz leiſe: Ihre Excellenz. Darauf packte ich die Levantine ein, und fort zur Reſidenz. Ich meldete mich zur Audienz, und wurde auf den andern Tag beſchieden. Der Hof, und noch mehr ich ſelbſt, betrachtete mich ſchon als den Günſtling des Fürſten. Aber ſiehe, in der Nacht kamen wichtige Depeſchen; am Morgen war der Fürſt fort, er hat ſein Ländchen nie wieder geſehen; da ſaß ich mit meiner Levantine und meinen Hoffnungen. Indeß gieng ich auf den Markt, wo die Pferde der Landhuſaren verkauft wurden. Spottwohlfeil,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

dünkte mir. Ich dachte an die Beſchwerden der Poſtwagenreiſe, ich wünſchte ſchnell das Land meiner geſcheiterten Wünſche zu verlaſſen, ich hatte für einen Freund eine Summe Geldes eincaſſirt, ich bot, ich hatte den Huſarengaul, ließ abfüttern und wollte aufſitzen. Das erſte ABER war, daß es entſetzlich ſchwer hielt, den Gaul aus dem Stall zu bringen. Ich hielt dies für Vaterlandsliebe und der Werth des Pferdes ſtieg in meinen Augen, es war mir beinah rührend; aber ich bemerkte nur gar zu bald nachher, daß es eine eigentliche Weltſcheu war, wozu freilich der Gaul auch ſeine guten Gründe hatte, wie ſich bald zeigte. Endlich gieng es zum Thor hinaus auf die Heide. Hier ſtand mein Gaul, wie angenagelt. Er wollte ein Bedürfniß befriedigen, aber vermochte es nicht. So mußte ich eine Stunde ihm zupfeifen, daß mir die Lippen wehe thaten. Endlich war auch dieſe Noth überſtanden; im nächſten Dorf gab ich den Patienten dem Pferdearzt oder Hufſchmied in die Kur, und hatte hier Zeit, mei-

ne Excellenz mit Muße zu betrachten. Den andern Tag ſollte die Verſäumniß nachgeholt werden, auch wollte ich dem innern Unmuth durch einen raſchen Trab Luft machen. Aber nun keuchte der Gaul ſo entſetzlich, als ob er eine 12pfündige Kanonenkugel in der Gurgel gehabt hätte. Der nächſte Hufſchmied belehrte mich, daß es in der That eine Kugel jedoch nur eine Büchſenkugel ſey, die, wie ſich nachher erwies, ein Wilddieb dem armen Thier in die Luftröhre geſchoſſen hatte, und die auch der Grund ſeiner Weltſcheu und Stallliebe war. Jetzt ſeufzte ich, als ob ich nicht minder eine bleierne Kugel auf dem Herzen gehabt hätte, und ſo kam ich nach einer langen Reiſe unter Seufzen und Pfeifen endlich in der Heimath an. Ich hatte eine Levantine, und habe ſie noch, aber ich war kein Maître des eaux et des forêts; ich hatte ein Pferd, aber das Pferd hatte zwei Gebrechen, ein natürliches und ein künſtliches, und dazu die unüberwindliche Weltſcheu und Liebe zum Stall. Das mir anvertraute Kapitälchen war

hin. Ich mußte mich bei meiner Frau krümmen und biegen, wenn es mir nicht eben ſo gehen ſollte, wie dem Jungen mit dem Schock Brillen im Dorfprediger von Wakefield. Wozu nun die neue Levantine? ſagte meine Frau, und mein Gewiſſen ſagte dann leiſe aber viel bitterer: Und wozu das alte Pferd? — Kurz, meine Freunde, ſagte der Forſtrath, die Levantine hängt ſeitdem in meinem Kleiderſchrank, — aber auch ſo thut ſie mir die nehmlichen Dienſte, wie Yorik ſeine Lorenzodoſe, nur auf etwas andere Art. Sie erinnert mich, auf die ſelbſtgeſchaffenen UNDs ein Auge zu haben, und der ABER's, die das Schickſal jenen entgegen zu ſtellen pflegt, eingedenk und gewärtig zu ſeyn. Das habe ich auch bisher gehalten, und zur Dankbarkeit heißt meine Levantine, die ich ſamt ihrer Geſchichte meinen Knaben aufbewahren will, — die Lorenzohoſe. —

Die Geſellſchaft lachte, und einige ſtießen an und riefen: Lorenzo! — andere: der Maitre des eaux et des forêts! — Aber der Forſtmeiſter

ſprach: Nein, es gelte unſerm Schutzpatron Dioge- nes! den ich den Großen nennen würde, wenn nicht Alexander dieſen Orden im Knopfloch trüge. Zu der Zeit, als Alexander Tyrus zerſtörte oder Baby- lon in Beſitz nahm, warf jener, von einem Kna- ben belehrt, ſeinen hölzernen Napf, ſein letztes Hausgeräthe, weg, um künftig aus holer Hand zu trinken; und als das Schickſal, gleichſam um den Weiſen zu prüfen, ihn zum Sklaven machte, beugte ſich ſein Herr vor ihm und ſprach: Ein guter Geiſt iſt in mein Haus eingezogen! — Sein Leben war ohne UND und ABER, darum nann- ten ihn die Menſchenkinder einen Narren. Sein Nahme lebe!

Freilich, ſagte der alte Herr Bernhard, er ſoll leben! Denn er dünket auch mir in dieſem Au- genblick ein größerer Mann als Alexander, der ihm, im Gefühl ſeiner Schwäche, auch dafür erkann- te. Es iſt wahrlich ein großes Ding, über jegli- ches ABER und UND ſo erhaben zu ſeyn, wie Diogenes war. Aber nicht minder ſeltſam iſt,

daß manche Menſchen von einem blinden Glücke gleichſam zu ſolchen UND= und andere hinwiederum zu ABEN=Menſchen gemacht zu ſeyn ſcheinen. Manchen gelingt alles, was ſie beginnen, ſelbſt Würfel und Karten müſſen ihnen fallen, wie ſie wünſchen; und der goldene Becher, den ſie ins Meer werfen, wird ihnen, wie dem Polykrates, ſamt dem Fiſche, der ihn verſchluckte, wieder auf die Tafel gebracht — Und andern geht es hinwiederum wie dem armen Eſel der Prieſter der Cybele: unter Schlägen ſterbend muß er noch nach ſeinem Tode die Haut zum Trommelfell hergeben. Dieſes ABER hat unſer Freund in ſeiner eigenen Geſchichte uns deutlich und ſchön dargeſtellt, und wenn er, durch Mißgeſchick, ſtatt des verdienten Miniſterpoſtens nichts als die ſelbſtgekaufte Lorenzohoſe davon trug, ſo haben wir uns Glück zu wünſchen, weil wir ſonſt unſern Freund nicht in unſerer Mitte ſehen würden. Und ich denke, er ſelbſt hat auch mehr dabei gewonnen, als verlohren. Aber es wäre ſchön, wenn Jemand uns das Gegenſtück

zu jenem ABER, nehmlich das UND aus ſeiner Lebensgeſchichte geben könnte. —

Der Forſtrath nahm darauf wieder das Wort, und ſagte: Aus meiner eigenen Lebensgeſchichte nicht. Denn dieſe iſt reicher an ABERs als UNDs, reicher an downs, wie die Engländer ſagen, als an ups. — Aber, ſeltſam! wen das Schickſal auf die eine oder andere Art ausgezeichnet hat, dem begegnet auf ſeinen Wegen leichtlich das Gegentheil von dem, was er ſelbſt iſt. So etwa, ſagte der Pfarrer, wie Lazarus vor der Thür des reichen Mannes lag.

Allerdings, fuhr der Forſtrath fort. So begegnete dem Alexander, als er die Eroberung der Welt in ſeinem Kopf trug, Diogenes in ſeiner Tonne; als er, nach Tyrus Zerſtörung, in Sidon einzog, ein König, der dèn Kohl bauete; in Indien die genügſamen Braminen u. ſ. w. So ſteht in den reichſten Städten, wie in London, die tiefſte Armuth einem indiſchen Nabob gegenüber. Les extrêmes se touchent, kann man auch in dieſem

Sinne ſagen. Gewöhnlich ſchießt neben dem Unglücklichen, dem es ſauer wird, für Weib und Kinder Brod zu ſchaffen, wie um ihn noch mehr zu kränken, hie und da ein Glückspilz auf. Auch hier geht es im Kleinen wie im Großen. Ich will euch ein Beiſpiel davon erzählen. Mir ſelbſt mußte auf meiner Reiſe zu der vermeinten Miniſterſtelle ein Mann aufſtoßen, dem ohne ſein Zuthun, ja wider Willen, eine Erhöhung und Belohnung zu Theil wurde, wonach er gar nicht getrachtet hatte. Ich fand an der Wirthstafel eines kleinen Städtchens am Rhein mehrere Kaufleute, welche die Meſſe bezogen. Der Wirth, mehr einem Bauer, als einem Gaſtwirth ähnlich, wurde immer Herr Doctor titulirt. Ich fragte, wo er promovirt habe. Er antwortete: zu Rotterdam, und erzählte mir nun auf mein Bitten ſeine Promotion. Ich begleitete ehemals, ſagte er, die Herrn Weinhändler auf ihren Reiſen, als Bote oder Bedienter. Man hatte mich gerne, wegen meines luſtigen Humors. So kamen wir nach Rotterdam,

wir traten in einem großen Gaſthof ab. Nach dem Abendeſſen trat die Frau des Hauſes herein, blaß und traurig. Mein Herr fragte, ob ſie ſich nicht wohl befinde. — Ich ſelbſt wohl, antwortete die kinderloſe Hausfrau, aber Papchen iſt krank. — Aber gebraucht denn Papchen nichts. — Ei behüte! ſagte die Frau, daran hat es nicht gefehlt, aber die Doctors können nicht helfen. — Ei, ſagte mein Herr, das iſt ja ſonderbar! Nicht helfen? und ſchüttelte den Kopf. — Die Frau, welche glaubte, mein Herr müſſe ein Specificum wiſſen, bat auf das inſtändigſte, doch Papchen nicht ſterben zu laſſen. — Aber mein Herr ſagte ganz kaltblütig, er verſtehe nichts von der Geneskunde — aber da (indem er auf mich wies) ſey einer, der werde Rath wiſſen. — Ich wollte mich entſchuldigen, es ſey nur Scherz — aber ein ernſter Blick meines Herrn gebot mir Stillſchweigen und Gehorſam. Die Frau ſprang freudig heraus, Papchen zu holen. Ich bat meinen Herrn flehentlich, mich aus der Noth zu reißen. Er aber ant-

wortete: Kerl, ſey ruhig und thue deine Schuldigkeit! — Drauf rauchte er ruhig ſeine Pfeiſe fort, und nun trat die Frau mit Papchen herein, zwei Bediente trugen ſeinen Käfig, als ob ſie den Dalai Lama getragen hätten. Er wurde vor mir niedergeſetzt. Mein Herr ſah mich mit dem größten Ernſt über die Schulter an und blies ſeine Tobakswolke vor ſich her. Sah ich ihn an, ſo flammten ſeine Augen. Ich nahm den Papagai heraus, und fühlte ihm unter die Flügel. Myn Heer fühlt ihm den Puls, ſagte die Wirthin, ſo getroſt, als ob der Liebling ſchon wieder geſund geweſen wäre. Ich ſchüttelte den Kopf; die Wirthin wurde traurig, und rief: ach Papchen! mein Herr blies den Tobak ſo, daß ich ein unterdrücktes Lächeln und ſeine Zufriedenheit mit mir daraus abzunehmen glaubte. Dies gab mir Muth; ich öffnete dem Vogel den Schnabel, und ſchüttelte von neuem den Kopf, worauf dann wieder ein wehmüthiges: Ach Papchen! erfolgte. Es mußte aber ordinirt werden. Ich ſah den Herrn verlegen

an; ein furchtbarer Blick war die Antwort. Was war zu thun? Ich dachte, du ſollſt ein Mittel verſchreiben, was in Holland nicht gäng und gäbe iſt, vielleicht erhältſt du dadurch Aufſchub bis morgen, wo wir abreiſen wollten. Ich forderte Spinnkoppen, Spinngewebe. Mein Herr räuſperte ſich, daß man es drei Häuſer weit hören konnte. Ein Zeichen ſeines höchſten Beifalls! Die Juffrouw aber erheiterte ſich zuſehends; denn das ſeltſame Mittel gab ihr einen hohen Begriff von meinen Kenntniſſen, und ſie ſah ihr Papchen ſchon im Geiſt völlig geneſen. Ich war der einzige Beklommene in der Geſellſchaft. Meine letzte Hoffnung war, daß in ganz Rotterdam kein Spinngewebe zu finden ſeyn würde. Aber bald war das ganze Haus auf den Beinen, um Spinnkoppen zu ſuchen. Mein Herr that einen kräftigen Zug aus ſeiner Pfeife, und indem er den Dampf ausblies, nickte er mit dem Kopf gegen mich. Ich konnte dieſes Nicken als Beifall auf mich deuten. Er füllte darauf mein Glas (er hat-

te ſich eine höhere Nummer geben laſſen) und ſchob es, obwohl ganz ernſt, zu mir hin. Unterdeß wurde im Keller und auf dem Söller und wer weiß wo geſucht. Mein Herr las die Courante. Endlich kam die Hausfrau mit einem Bündel Spinngewebe. Was ſollt' ich machen? Ich war faſt grimmig auf den Papagei; mir fiel der Bel zu Babel ein, und ich machte drei Kügelchen von dem Gewebe, zog mit Gewalt dem Vogel den Schnabel auf, und die Spinnkoppen mußten hinunter. Mein Herr legte ſeine Pfeiſe nieder und gieng zu Bette. Der Vogel wurde in ſeinem Käfich auf den Schenktiſch geſetzt. Morgen, ſagt' ich, muß es ſich entſcheiden, aber die Worte erſtickten mir beinah auf der Zunge. Ich begab mich in meine Schlafkammer, feſt überzeugt, den Vogel am andern Morgen todt zu finden. Ich vermochte nicht, mich niederzulegen. Um Mitternacht nahm ich mein Licht und ſchlich mich hinunter. Papchen lebte noch. Um 2 und 3 Uhr wieder, und Papchen lebte noch. Nun warf ich mich aufs Bette,

und ermattet von Angſt und quälenden Gedanken ſchlief ich bis an den Morgen. Ich gieng zitternd hinunter, aber kaum war ich da, ſo kam Juffrouw mit großem Jubel: Herr Doctor, Papchen iſt ganz geſund! Mein Herr, der ſeinen Kaffee trank, ſagte: Herr Doctor, wir bleiben heute hier. Wir thaten es, die köſtlichſten Speiſen wurden aufgetragen; ich hieß immer Herr Doctor. Die Frau bat, ich möchte mich in Amſterdam etabliren. Sie fragte, ob ich auch andere Beesten, wie Hunde und Katzen, ſo gut curiren könnte, und mein Herr antwortete: Natürlich! Als mein Herr nach der Zeche fragte, hatten wir nichts verzehrt, und beim Abſchied empfieng ich von Juffrouw noch ein Röllchen mit 8 geränderten Dukaten. Ich weigerte mich, ſie zu nehmen, aber der Blick meines Herrn befahl. Als wir vor dem Thore waren, ſagte mein Herr: Hör, Doctor, ich habe geſehn, du weißt dich zu nehmen! Du haſt immer ſo große Luſt gehabt, Gaſtwirth zu werden. Du kannſt dir den erſten beſten Gaſthof kaufen, und

heirathen. An Geld ſolls dir nicht fehlen. Sehn Sie mein Herr, ſchloß der Wirth, er hat Wort gehalten. Ich habe hier den Gaſthof, und Frau und Kinder, und zu leben, und heiße noch immer der Doctor. Ich kurire jetzt blos die Reiſenden von der Müdigkeit, aber ſicherer und mit beſſern Mitteln, als den Papagei. Ich habe ein ſchönes Weinlager. Mein Herr war wunderlich, aber brav! Gott hab ihn ſeelig! —

Man lachte, und dankte dem Arzt und Pfarrer, daß ſie durch ihren Streit Veranlaſſung gegeben hätten zu dieſem aus dem Leben genommenen UND- und ABER-Intermezzo.

Leonhard erwiederte darauf, daß man ihm großes Unrecht thue, wenn man meine, daß er zur Tagesordnung habe auffordern wollen. Da er vielmehr überzeugt ſey, daß die bisherigen wichtigen Verhandlungen in der geziemendſten Ordnung fortgeſchritten ſeyen. Indeß könne er doch den Wunſch nicht bergen, daß der Rector ſeinen Sprachſchatz eröffnen, und der Verſammlung,

wie er verheißen, die Geneſe des Wörtleins UND geben möge.

Der Rector erwiederte darauf: Er traue dieſer Aufforderung nicht ganz. Freund Leonhard wiſſe, daß, wenn er, der Rector, auf dieſen Gegenſtand gerathe, er Amtshalber ſo trocken und dürre werde, wie ein Collegium über die Knochenlehre, und daß dann an kein Maaß und Ziel und Aufhören zu denken ſey. Es ſchiene demnach, als ob er Verlangen habe, die Geſellſchaft und ſich ſelbſt in den Garten zu führen und ihnen eine heilſame Bewegung zu machen. Er müſſe alſo fürchten, daß er, bevor die Hälfte ſeiner Abhandlung zu Ende gebracht, allein auf ſeiner Rednerbühne ſtehen, und nur leere Stühle und — was freilich beſſer ſey — volle Flaſchen zu Zuhörern haben werde. Zwar könne er dieſes Niemand verdenken, aber er ſelbſt habe zuviel Eigenliebe, wie gewöhnlich alle Schullehrer, die ſich ſelbſt ſo gerne dociren hörten, als daß er ſich dazu verſtehen könne. Auſſerdem habe er alle Urſache zu be-

ſorgen, daß an dieſem der Freude geweihten Tage in dem Herzen des verehrten und gefeierten Hochzeitmannes eine Empfindung durch ſeine Rede geweckt werden würde, die dem Zwecke des Tages ganz entgegen ſey — nehmlich Reue über die Wahl des Gegenſtandes des gemeinſamen Geſprächs. — Ja, er müſſe ſogar argwöhnen, der Arzt, der ſchon vorher über den Kirchhof und das Shakeſpearſche Epitaph ſo erzürnet geweſen, habe die Abſicht, durch Dürre und Langweiligkeit eine plötzliche Stockung der Säfte in der Geſellſchaft hervorzubringen, blos um ſeine Kunſt geltend zu machen. —

Hat nichts zu ſagen, rief Herr Bernhard. Wir haben hier die Panacee des Rebengottes! ein köſtliches Mittel gegen alle Dürre und Stockungen.

Meine verehrten Freunde, fieng der Rector an, mit einem Ernſt und Pathos, der jedem, der ihn nicht ganz genau kannte, die ungezweifelte Ueberzeugung einflößen mußte, daß dieſer Ernſt

ſo wie die Verhandlung des Gegenſtandes ſelbſt, aus dem Innerſten ſeiner Seele käme — und es iſt mir auch noch bis auf dieſe Stunde nicht ganz ausgemacht, ob er die Ironie durch die höchſte Kunſt — oder die Ironie ihn ſo beherrſchte, daß durchaus kein Unterſchied zwiſchen Natur und Spiel ſichtbar wurde. — Meine verehrten Freunde! Die Sprache eines Volkes iſt unſtreitig das köſtlichſte Gut, das es beſitzt. — Sie iſt ſein eigenſtes Eigenthum — es hat ſie erzeugt, gebohren und erzogen; es bewahret in und mit derſelben ſeinen Glauben, ſeine Sitten und ſeinen Charakter. Darum muß jedem Volke billig ſeine Sprache theuer und werth ſeyn. Und wahrlich, geliebte Freunde, es hat die Freude des heutigen Feſttages nicht wenig bei mir erhöhet, daß ſich zu den Empfindungen der Freundſchaft und Geſelligkeit durch Hrn. Bernhards Veranſtaltung auch noch die Empfindung patriotiſcher teutſcher Vaterlandsliebe geſellet, indem wir gemeinſam mit Intereſſe und Liebe über das Wörtlein UND reden. Es iſt ein

ächtteutſches Wort — freilich nur ein Bindewort, das ſchwerlich durch und für ſich ſelbſt beſtehen kann — aber ſo wie jener Verbannte ein Stückchen Erde, das von dem Boden ſeines Vaterlandes zufällig zu ihm hinüberkam, küſſete, und dadurch ſeine hohe Vaterlandsliebe an den Tag legte, ſo können wir die Liebe zu unſerer lieben Mutterſprache nicht beſſer kund thun, als dadurch, daß wir das Wörtlein UND zum Gegenſtande unſerer Berathung und Rede machen bei der fröhlichen Feier des Geburtfeſtes dieſes teutſchen Mannes.

Nein, — unterbrach die Frau vom Hauſe den Redner — ſolche in Periode mit ſo ſchönem Schluß verdient wohl mit Gläſerklang geprieſen zu werden. Alle ſtießen an und ließen den Hausherrn und ſeine Gattin — und darauf auch den Redner hoch leben.

Wohl! ſagte der Rector, bei meiner Verhandlung muß nach teutſcher Sitte fleißig getrunken werden; ſonſt kommen wir nicht zu Ende.

Unſere teutſche Sprache, fuhr er fort, iſt eine Urſprache, wie unſere Nation, darauf dürfen wir ſtolz ſeyn. Unſere Sprache iſt der Ausdruck unſeres Nationalcharakters, kräftig, darum auch zuweilen, vor allem dem ſüdlichen Ausländer, rauh und hart, aber geſchmeidig und biegſam, voll Tiefe und Empfindung. Ich glaube, daß es wenig Sprachen giebt, die aus ſolcher Tiefe entſprungen, und ſo durch Verſtand und Gefühl zugleich gebildet worden ſind, wie die teutſche. Jeder Laut derſelben, das iſt meine Meinung, hat ſeinen Grund — oder ſeine wohl überdachte correſpondirende Empfindung im Innern. Dies iſt freilich nicht mehr an allen Wörtern und Lauten, aber doch an vielen ſichtbar — oder vielmehr erweislich.

An gewiſſen ſinnlichen Lauten freilich — ſagte der Doctor.

Auch an geiſtigen und Verſtandeswörtern, erwiederte der Redner, wie ich beweiſen will.

Aber, ſagte ein anderer, wir haben doch nicht mehr die Urform und den Urton in allen Wörtern.

Freilich, antwortete der Rector, und eben dieſes iſt Schuld, daß ich meinen Beweis nicht an allen Wörtern führen kann. Allein in mancher Hinſicht iſt es auch ſo wichtig nicht, ob wir die Urform noch haben. Denn auch die Veränderungen der Sprache und Töne beruhen wieder auf gleichzeitigen Veränderungen und Modificationen der Vorſtellung und Empfindungsweiſe. Wenn ich z. B. annehme, daß unſere Vorfahren in alten Zeiten das Geſtirn des Tages Sunne, das der Nacht Mane genannt haben, ſo begreife ich wohl, daß bei wachſender Bildung und Veredlung der Menſchen und des Clima's jenes U und A in das runde O, Sunne in Sonne, Mane in Mond verwandelt werden mußte. Die niedere Volksſprache behält jenes bei, und der pflegmatiſche Holländer dehnt ſein MAAN.

Man lächelte, der Redner fuhr ernſt fort: — Ich meide alle Digreſſionen und komme auf un-

ſer UND zurück. Vorerſt deucht mir dieſes Wort gerade den Laut zu haben, den es haben mußte. Es iſt einſylbig, dadurch erhält es die gehörige Beſcheidenheit, die ihm als Bindewort geziemt, und auch die gehörige Würde, denn es iſt deshalb um nichts geringer. Die köſtlichſten, die einfachſten Worte ſind in unſrer Sprache einfache Laute, einſylbig. Gott — das höchſte und geiſtigſte Wort der Sprache — iſt ein Laut; ſo Welt, Geiſt, Licht, Gold. Teufel, das zweite höchſte Wort iſt, zweiſylbig, wie er ſelbſt ein Zweizüngler. — Seele iſt nicht ſo einfach, auch nicht ſo viel ſagend, als Geiſt. Das alte Leu und Aar iſt edler als Löwe und Adler — eben weil es einfacher iſt. Die Sonne iſt zweiſylbig, der Mond einſylbig, weil jene bei den Teutſchen ein Weib iſt, der Mond aber als Geſtirn der Nacht, männlich. Dieſer hat bei den Teutſchen den Vorrang, ſo wie die Nacht, nach dem Tacitus, vor dem Tage (nox diem ducit). Jedoch ich komme auf die Hauptſache, nehmlich auf den Laut und Ton

unſers Wörtleins. Hier habe ich aber erſt zu beweiſen, was ich zuvor behauptete, daß nehmlich die Laute unſerer Sprache nicht das Werk eines blinden Ungefährs — ein Wort, das eigentlich gar keinen Sinn hat — ſondern vielmehr nach pſychologiſchen Geſetzen gebildet ſind, und folglich einen philoſophiſchen Grund haben, warum ſie ſo und nicht anders geſtaltet ſind. Ich habe nichts dagegen, daß man hierüber lächele oder lache, nur freilich ohne Spott, wünſcht' ich — Denn es iſt doch auf jedem Fall eine ganz unſchuldige Meinung, und einem Schullehrer ſollte man bei ſeinem Amte, das ihn mit Kindern und Jünglingen verbindet, zu Gute halten, wenn er, da er doch das Steckenpferd der Kinder nicht reiten darf, und das der Jünglinge, ein lebendiges, nicht reiten kann, ſich ein eigenes geiſtiges hält, das weder ihm ſelber ſein Heu noch auch dem Nachbar den Haber oder Klee verzehrt.

Ja, erwiederte Hr. Bernhard, wenn irgend einem, ſo ſteht es einem Schul-Regenten

frei, ein Steckenpferd zu halten, ſo gut wie die meiſten Völkerhirten ein ſolches hatten — von Achilles Leyer, und Friedrichs Flöte, bis auf Peters des Großen Trommel. — Ueber die, denen das Schwerdt ihr eines und alles iſt, ſeufzet die Erde. —

Freilich — ſagte der Rector — meinem Steckenpferdchen fehlen die Füße, und auch noch einige andere Erforderniſſe, die zu einem wirklichen Reitpferde gehören. Aber wenn dieſe Requiſite da wären, ſo wäre es ein wirkliches und kein Phanthaſie-Pferd — und ſicherlich hat man am letztern mehr Vergnügen als am erſtern, wenn auch weniger reelle Dienſte. Aber was zaudere ich, meinen Satz zu beweiſen? — Es verſteht ſich, daß ich blos von der teutſchen Sprache rede, denn eigentlich kann auch nur ein Menſch ſeine Mutterſprache ganz verſtehen. Daß übrigens meine Behauptung auch auf alle Sprachen ſich anwenden läßt, bezweifle ich nicht. Es iſt unter den Sprachen ein Unterſchied wie unter muſikaliſchen Inſtrumenten, die Klänge derſelben ſind ſo verſchieden, als etwas

ſeyn kann, aber die Regeln, worauf ihre Harmonie und die Sprache der Inſtrumente an unſer Herz, beruhet, ſind — wenn gleich unergründlich — doch dieſelben. Bei der Trompete ſind dieſelben Terzen, Quinten und Septimen u. ſ. w., wie bei der Flöte und dem Klavier. — Ein Wort iſt ein Kleid, das wir dem Gedanken anziehen, und wodurch er kenntlich wird. — Der Menſch, durch die ihm inwohnende göttliche Kraft, hat die Worte und Laute erſchaffen — und ſo müſſen ſie, da dieſe göttliche Schöpferkraft nicht ohne Weisheit ſeyn kann, auch weiſe und zweckmäßig gebildet ſeyn. Die Natur hat nicht das mindeſte ohne Zweck gebildet, kein Blatt iſt ohne Abſicht ſo und ſo gezackt, oder gerundet, oder geſchweift; keine Pflanze und Thier hat ohne Abſicht dieſe oder jene Geſtalt und Farbe. Ich ritt einmal mit einem Pferde, das ganz die Farbe eines Eſels hatte — vielleicht hatte ſich die Mutter, eine phanthaſiereiche Stute, verſehen — durch einige Dörfer. Das Pferd hatte übrigens nichts von der Geſtalt

des Eſels. Aber alle Kinder liefen mir nach und riefen: Ein Eſel! Ein Eſel! — Mein Steckenpferd bewahrte mich vor Zorn und Unwillen. Denn ich freute mich der richtigen Anſicht der Kinder, welche in der Farbe des Pferdes ein Verſehen, einen Mißgriff der Natur, ohne Scheu tadelten. — Die Natur kleidet die Thiere ganz nach ihrem Charakter. Dem Fuchs gab ſie nicht umſonſt den runden Schwanz, den er in ſeinem Gange beinahe wagerecht mit ſeinem pfiffigen Kopfe trägt, ja, ich bin überzeugt, ſie hat dem rothen Schweif nicht umſonſt das weiße Endchen oder Uendchen angefügt. Bei dem wunderſamen und närriſchen Harlekinsgeſchlecht der Affen hat ſie allerlei kurioſe Variationen angebracht; langgeſchwänzte, kurzgeſchwänzte, ungeſchwänzte — und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn neuere Reiſende ihrer entdeckten, welche anſtatt des Schwanzes einen förmlichen Haarbeutel trügen. Bei dieſen Säugethieren hat ſie auch nicht geſcheut, die hellſten Farben, ſcharlachroth oder hellgrün und zwar gewöhnlich an den Hinter-

theilen anzubringen. Sie kleidet ihre Narren eben ſo, wie die Menſchen. Eben ſo auch ihre Soldaten. Seht die Geſtalt einer Weſpe oder Horniſſe. Ihre Uniform iſt ſchwarz mit gelben Aufſchlägen. Die Spinnen ſind verſchiedentlich gekleidet, je nachdem ihr Beruf und Stand verſchieden iſt. Die Haus- und Kellerſpinne iſt dunkelbraun, die im Freien ſich aufhaltende Kreuzſpinne iſt ſchon ſtärker gezeichnet, die ſpringende (scenica) iſt bunt, ſchwarz mit weißen Streifen. Es wäre wunderlich und widerſprechend, wenn ſie ganz ſchwarz wäre und doch ſpringen ſollte. — Jedes Geſchöpf iſt ein in Fleiſch und Blut verkörperter Gedanke der Natur. Der Körper iſt das Kleid des Gedankens. Der Menſch iſt auch Schöpfer, er verkörpert ſeine Gedanken in Worte, und ſo mußte urſprünglich das Kleid dem Körper, die Form dem Gedanken oder der Empfindung anpaſſen.

Freilich, meine verehrten Freunde, iſt es ſchwer, dieſe vollendete Sprachſchöpfung und die Verbindung der Idee und des Wortes — oder das eigentliche Leben eines Wortes — gleichſam

chemiſch zu zerſetzen und zu analyſiren. Es giebt manche Dinge, deren Tendenz, Charakter und Sinn wir wohl fühlen, aber doch nicht analyſiren und in Worten darlegen können. Wir fühlen beſtimmt die Harmonie und das Wohlthuende der Verbindung mehrerer Töne zu einer Terze, Quinte, Septime. — Aber den Grund, warum? ſind wir nicht im Stande anzugeben. Es verhält ſich damit nicht anders als wie mit dem, was Pflicht und Recht iſt. So auch in körperlichen Dingen — ein menſchliches Geſicht, ein Blick kann etwas anziehendes, erfreuliches, ja entzückendes für uns haben. Aber — es läßt ſich nicht ſagen, worin es beſteht. Ja, eine Kaffekanne, ein Theetopf, eine Flaſche oder Lampe können etwas beſonders Charakteriſtiſches haben, z. B. etwas beſonders Komiſches, oder Ernſtes oder Stolzes — aber wer könnte nun ſagen, worin dieſes beſtände. So paſſen die Blätter zu den Blumen oft auf eine eigene, aber nicht darzulegende Weiſe. —

Ebenſo giebt es auch manche Laute in der

Sprache, die etwas eigenes haben, eine eigene Empfindung in uns erregen, obgleich wir nicht beſtimmt ſagen können, worin dieſes liegt und was es ſey. — Warum ſtimmt in ſo vielen Sprachen die Benennung des Vaters oder der Mutter ſo auffallend überein? Pater, Patär, Vater, Abbà, Ab, Pappa, Sineſiſch Fä — Tibeteniſch Pa, Barmaniſch Apa — und Mutter heißt Griechiſch und Lateiniſch Mater, Hebräiſch Emme, Plattdeutſch Memme, Mamme, Sineſiſch Mu, Tibetaniſch Ma, Tunkineſiſch Mu, Barmaniſch Ame. — Das M und P oder V, F — als Lippen-Buchſtaben ſind wohl die erſten Laute der Kindheit, und jene die erſten Worte, die es lernt. M ſchließet den Mund, um die Bruſt zu faſſen — P, F und V — öfnet ihn. Der Vater giebt das Brod. —

Alle Sprachen ſind in ihrem Urſprung einſylbig — auf die erſte Grundſylbe würde es alſo vorzüglich ankommen, um den pſychologiſchen Charakter eines Wortes zu beſtimmen. Ein Laut eines Worts iſt das erſte und reine Product der

Natur, die andern Sylben und Laute ſind ſpäter hinzugekommen; zum Wohllaut, oder um nähere Verhältniſſe auszudrücken. So war in dem teutſchen Wort **haben** die Grundſylbe **ha** — der Ausdruck kindiſcher Bewunderung, womit zugleich die Begierde verbunden iſt, oder auch **hab = hap** die Begierde allein, daher der onomatopöiſche Ausdruck **happig** im Plattdeutſchen. In dem Lateiniſchen habere iſt das nehmliche. Dem Griechiſchen εχειν — liegt ein ähnlicher Urton, nehmlich εχ und χ zum Grunde, der in unſerm **Rachen**, **Reichen** und auch in **Reich** (Regnum) und **reich** (dives) wiederkehrt. Nehmt das Wort **heben** — darin iſt das mühſelige **he**, der Laut der Anſtrengung. **Graben** — **gra**, man denke ſich ein Herumwühlen mit der Schaufel in einem grandigen und kieſigen Boden. —

Der Rector ſprach das letztere mit ſolcher Geſticulation und bezeichnete mit ſolchem Ausdruck den Grand und Kies — daß die Geſellſchaft lachen mußte.

So habe ich es gerne, fuhr er fort — es die-

net mir zum aufmunternden Beweiſe, daß mein Gegenſtand doch ſo übermäßig trocken nicht iſt. Indeß wünſche ich nicht, daß man die Sache ſelbſt belachen möge. Damit dieſes nicht geſchehe, fahre ich in meinem Beweiſe fort:

Es iſt keine Kunſt zu zeigen, daß die Benennungen ſolcher Dinge und Erſcheinungen, die einen heftigen Eindruck auf die Sinne der Menſchen machen, dieſen durch nachahmende Töne ausdrücken. Jede Sprache iſt reich an ſolchen Wörtern. — Der Donner heißt hebräiſch Raām, griechiſch Bronte, lateiniſch Tonitru, engliſch Thunder, plattdeutſch Grummeln. In allen iſt das rollende R mit kräftigen Selbſtlautern. Solcher Wörter giebt es unzählige, vor allen in unſerer kräftigen Sprache. So konnt' es dem Dichter nicht ſchwer fallen, Homers „Und mit Donnergepolter entrollte der tückiſche Marmor" nachzuahmen; ſo vernehmen wir mit Aug' und Ohr in unſerm heiligen Nationalgeſange „wie der friedſame Mond in hoher dämmernder Wolke über uns

wallt, wie, wenn der geſchmetterte Wald vor dem wilden Orkane auf vielmeiligen Bergen die langen Rücken herunterliegt, noch einſame Zedern ſtehn und tragen die bebende Wolke" und wie Barrabas „ſich ſchüttelt und brüllt mit ſtürmender Freude."

Das aber iſt das Schwere, den Grundton abſtrakterer Wörter und Begriffe zu deuten. Ich muß hier wieder Verſuche machen, und durch Beiſpiele lehren. Ich möchte beinahe ſo kühn und verwegen ſeyn, eine von unſern Freundinnen, die bisher die Güte gehabt haben, mir zuzuhören, und mich, welches mich übrigens nicht befremden würde — weder durch Plaudern zu ſtören, noch durch Fortgehen zu beſchämen, — aufzufordern, mir irgend ein Wort unſerer Sprache aufzugeben, um daran meinen Grundſatz zu prüfen.

Natalie erwiederte darauf: Wenn ich in der Verſammlung reden darf, ſo will ich dieſer Erlaubniß durch Beſcheidenheit mich werth zu machen ſuchen, und das Wörtchen wählen, welches unſerm Geſchlechte ſo wohl von heiliger Schrift als von

den weiſen Männern ſo oft empfohlen wird — das Wörtchen Stille.

Die Wahl iſt ſo ausgefallen, fuhr der Redner fort, daß ich mich ihrer freuen darf. Es hätte auch wohl ein Wort ſeyn können, wo mich alle Sagacität verlaſſen, und bei welchem ich beſchämt um Gnade hätte flehen müſſen. Denn ſo wie wir noch lange nicht die Natur aller Pflanzen und Thiere, und ihr Weſen und Charakter kennen — ſo giebt es auch manche Wörter, deren geiſtige Zergliederung uns immerdar ein Geheimniß und verſagt bleiben dürften. Stille iſt ein geiſtiger Wortlaut, kein ſinnliches, ſondern ein Gedankenwort. — Aber ſo wie allen noch ſo abſtrakten Worten eine ſinnliche Anſchauung zum Grunde liegt, ſo iſt es uns bei den Lauten. Das S iſt ein Buchſtabe, der ſanfte, gleichförmige Bewegung andeutet, aber eine ſolche Bewegung, die wir blos durch das Gehör wahrnehmen. Es iſt ſehr verſchieden vom Z und vom X, die eine unſanfte, harte und ſtreitende Bewegung bezeichnen,

weßhalb auch Knaben ſich ſelbſt oder Hunde damit auf einander zu hetzen pflegen. S hingegen iſt beruhigend, wie ein gleichförmiges Säuſeln. Darum bedienen ſich auch die Mütter dieſes Buchſtabens, um ihre Kinder einzuſchläfern, indem ſie es wellenförmig, bald hoch, bald tief über die Lippen und Zähne ſchweben laſſen. Der zweite Buchſtabe das T. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß dieſer Buchſtabe Beſtimmtheit und — wenn ich ſo ſagen mag — ein Abſchneiden bezeichnet, vor allem, wenn er am Ende ſteht. Deßhalb ſchließt er die dritte Perſon der gegenwärtigen Zeit der Zeitwörter, bei den Römern und Deutſchen; blos die Hülfs-Zeitwörter können, ſollen, wollen, mögen, dürfen bei letztern ausgenommen, und dieſes theils, weil ſie einen ſo beſtimmten Begriff haben, daß ſie das begränzende T nicht bedürfen, oder wegen ihrer Unbeſtimmtheit z. B. mögen. Jetzt haben wir das ST — alſo zwei verbundene Mitlauter. Dieſe laſſen ſich ſchon beſſer deuten und erklären, als der einfache

Mitlauter, weil ſie einen größeren Theil des ganzen Wortes ausmachen. Es ſey mir erlaubt, vorher durch eine Abſchweifung, die aber eigentlich eine Induction iſt, die Gemüther für meine Behauptung zu gewinnen.

Ich nehme den in unſerer Sprache nicht ſeltenen Laut Kr — darum, weil er ein kräftiger ſich ſtark ausſprechender Laut iſt. Wollte ich dieſen Laut dem Auge zeichnen, ſo würde ich eine Anzahl krummer Spitzen malen, welche alle zuſammen mit gemeinſamer Wirkung den Objectpunkt umfaſſen. — Das Kr iſt gleichſam — es ſteht Jedem frei, zu lächeln — die Kralle des geiſtigen Geſchöpfes und Hauches, das wir Wort nennen. Sie deutet deſſen Natur an, und daß es zu den Raub-Wörtern gehört, wenn ich die Wörter nach dem Linneiſchen Vogelſyſtem ordnen darf. Das Wort Krampf iſt dem Kralle nahe verwandt. Krampf iſt ein Umſchlingen und Zuſammenpreſſen der vereinten Kräfte, — ſo wie das eiſerne Werkzeug, das wir eine Krampe

nennen, zum Zuſammendrücken und Feſthalten dienet. Krankheit iſt ein Zuſtand des Umſchlungenſeyns von dem Uebel. Kranz — bezeichnet ebenfalls ein rundes Zuſammendrängen, mag es ein Lorbeer- Epheu- oder Dornenkranz ſeyn; es ſoll bezeichnen, daß in dem Menſchen, der ihn trägt, das Göttliche und Höhere, die Kraft und Würde zuſammengedrängt ſich befinde. Kratzen heißt durch die gekrümmten Finger, Klauen oder Krallen in etwas würken. Krebs, Krabbe, Kröte drückt das Krallenartige, das Schiefe und Gekrümmte in der Geſtalt aus, kriechen und kriegen und krauen in der Bewegung, — krähen, kreiſchen im Ton. Krieg kommt nicht von dem franzöſiſchen CRI, Geſchrei, ſondern es bezeichnet ſeine krallenartige Natur, und das franzöſiſche CRI iſt deutſchen Urſprungs von einem ähnlichen Wort wie kreiſchen. In der Sprache des gemeinen Lebens heißt kriegen etwas erhaſchen, jedoch ohne daß in dem erſtern Wort der Begriff der Schnelligkeit liegt,

wie in dem letztern, wogegen in dem erſtern der Begriff des Raubens, der Krümmungen liegt. Dies iſt der Stamm des Wortes **Krieg**, ſo wie im Hebräiſchen **kriegen** (bellare) und eſſen oder **freſſen** aus einem Stamm entſproſſet. — Wie viele andere Wörter unſerer Sprache könnte ich noch anführen, um meine Behauptung zu erweiſen? Unſere teutſche Sprache hat zugleich **Tiefe** und **Gewandheit**; daher ſind ſo viele Laute derſelben ſo bedeutſam. Andere Sprachen verbergen ſolche Naturlaute um des Wohllauts willen, aber die teutſche liebet die Wahrheit mehr als den Wohllaut. So heißt in lateiniſcher Sprache Corona eine **Krone** — die teutſche hat dieſes Wort, weil ſie die Sache nicht hatte, von dem römiſchen Königs- und Sklaven-Volk angenommen, aber das O weggelöſcht, und eine **Krone** daraus gemacht. Griechiſch heißt eine Krähe Korone, deutſch **Krähe**, und man ſehe und höre nur eine Krähe, wie ſie gewaltſam den Ton, als ob er wunder was Schönes wäre, herauspreßt und

zwingt, und ſage, ob der Grieche nicht eigentlich Krone hätte ſagen ſollen, um dem teutſchen Krähe näher zu kommen. — Welchen kräftigen und herrlichen Laut hat nicht unſer teutſches Kraft? Es iſt wie ein Zuſammenwirken des ganzen Kreiſes auf einen Punkt. Kraus iſt eine Bewegung in die Runde, Kreis eine Vereinigung in die Runde. Kribbel und kribbelig eine kreisförmige Bewegung des Gemüthes — die eigentlich nicht weiß was ſie will — wie ſie, ſo wie jene Krankheit bei den Schafen, wohl bei den Kindern, und, mit Erlaubniß, bei dem ſchönen Geſchlecht ſtatt zu finden pflegt.

Der alte Hr. Bernhard decretirte, daß der Rector ſeine Sache gut vertheidigt habe, und daß er hoch leben ſolle!

Nachdem die Gläſer geleert waren, bat der Rector um Entſchuldigung, daß er das aufgegebene Wort ſo lange fallen laſſen, und ſtatt deſſen von dem Gegentheil geredet habe. Denn ſo wie die heftige Bewegung und Anſtrengung

durch das Rr, ſo, ſagte er, würde die Ruhe und der Stillſtand durch das St bezeichnet. Das S bezeichnet, wie ſchon bemerkt, die leichte Bewegung, T das Innehalten derſelben. Beide zuſammen das Befehlende oder Bittende: daß plötzlich Stille ſeyn ſolle. Setzt man noch ein Ch dazwiſchen, Scht!, ſo verſtärkt dieſes und deutet auf Unwillen des Befehlenden. Man pflegt auch das Sch! ohne T als einen Scheuchlaut, z. B. um Sperlinge zu verjagen, zu gebrauchen. Der Mund verzerrt ſich hiebei in eine häßliche Geſtalt, die Lippen werden vorgeſtreckt, weßhalb es auch ein unedler Laut iſt, der den Wörtern, welchen er ſich anhängt, einen häßlichen Nebenbegriff giebt z. B. weibiſch, kindiſch, verglichen mit weiblich, kindlich. — Beim St iſt ein Zuſammenziehen und Verengen der Lippen. Es würde der Venus und dem Amor, ja, der zarten Pſyche nicht mißſtehen.

Wo der Laut St vorkommt, bezeichnet er immer daſſelbe, ſey es nun auffallender oder verſteckter. — Man nehme das Wort ſtehen. — Der Laut

ehen am Ende der Zeitwörter deutet auf Bewegung, unbeſtimmt — z. B. wehen, gehen, drehen, flehen. — Die vorgeſetzten Laute bezeichnen den Urſprung oder die Richtung der Bewegung. In gehen bezeichnet das G das weiche, unbeſtimmt fortrückende; in wehen iſt ein Hauchlaut aus der Bruſt und wellenförmige Bewegung — in drehen Reibung; in flehen iſt Fl der Gegenſatz von St, und deutet auf Weichheit, Unbeſtändigkeit und Paſſivität, wie in Flamme (flamma φλοξ), Flocke, Fliehen, Fließen, Flink, Floh, Fledermaus, Flachs, Flattern, Flunkern u. ſ. w. Hingegen der Laut St iſt nicht ſo rag, ſondern er drückt beſtimmt aus: eine Wirkung im rechten Winkel, ſo wie das Sch Bewegung in der Schlangenlinie. Faſt alle Wörter, die dieſes St im Anfang haben, bezeichnen ſolche ſtarke Würkung in gerader Richtung, z. B. ſtark, Stand, ſtarr, Stachel, Stamm, Stampfen, Stab, Stock, Stopfen, Stellen, Stemmen. — —

K 2

Sterben — fiel eine Stimme mit einmal ein, als ob dadurch dem Rector der Handſchuh vorgeworfen werden ſollte, oder auf dieſen Einwurf ſein ganzes künſtliches Gebau wie ein Kartenhaus zerfallen ſollte. —

Aber er ließ ſich nicht ſtören, und fuhr fort: Unſere Schweizerbrüder haben ein Wort ſerben für allmählig verwelken und vergehen, alſo ein milderes Wort; ſterben iſt: dem Vergänglichen durch die Vergänglichkeit ſelbſt mit einmal ein Ende machen. Erſt werbet ihr Menſchen um Genuß, Beſitz, Ehre, Vergnügen ꝛc.; dann ſerbet ihr mählig, bis ihr ſterbet, und ein Dritter erbet. — Ich könnte euch noch in vielen Beiſpielen meine Behauptung erweiſen. In ſtechen und ſtecken und ſticken und ſtocken, in ſtoßen und ſtutzen, in der feſten erhabenen Stirn, in dem ſpitzen und eckigen Wirken der Geruchtheilchen auf die Geruchsnerven, d. h. in ſtinken; im ſtieren Blick, im Stolz, im Sturm und in der Stunde,

in ſtaunen, in Sterch und Strauß und Stutzer, in Strahl, Strand, Sturm, ja im Lateiniſchen stare und strenuus, im Griechiſchen ἵστημι und στιγμα liegt der Beweis meiner Behauptung. —

Die ganze Geſellſchaft ſtaunte über den Wortfluß und die Zunge des Rectors. Man rief: Wir geben es zu, aber wo bleibt unſer Wörtchen: Stille?

Der Rector ſprach: es wird mir leicht werden, nun bald meine Aufgabe zu löſen. Es komt nur darauf an, daß wir den Endlaut lle recht auffaſſen. Er hat etwas mobiles und weiches, wie überhaupt das L zu den lieblichſten Lauten unſerer Sprache gehört. Lle bezeichnet Bewegung in einer Kreislinie — Wellenlinie — Bewegung aus eigenem Triebe. Man nehme das Wort Welle, und vergleiche es mit Quelle. — Letztere drängt ſich, quellt gewaltſam heraus; in erſtere bewegt ſich das Waſſer frei. Wolle, die krauſe Bewegung; Wollen, Wille — Bewegung

in dem Menſchen, corde volutare — von welchem ſich das Sollen durch das S unterſcheidet, das eine Bewegung der innern Kraft auf etwas Beſtimmtes andeutet. Jedoch man nehme nur das einzige Wort Wille — ſchneide das bewegliche W weg und ſetze an deſſen Stelle ein St — ſo hat man Stille. —

Es folgte eine Pauſe. — Schön! ſagte darauf Erneſtine, die Hausfrau. Das iſt alſo das köſtliche Kleinod der Weiber, daß ſie keinen Willen haben ſollen? —

Ja, antwortete der Rector, wer kann gegen den alten Ausſpruch; Dein Wille ſoll deinem Manne unterworfen ſeyn, — und er ſoll dein Herr ſeyn! —

Wie den Männern, ſagte Erneſtine, die alten Ausſprüche und die Sprache zu Gebote ſtehen, um ihre Monarchie zu befeſtigen.

Eben darum, antwortete der Pfarrer, weil wir über alles zu gebieten vermögen, ſind wir ja die gebohrenen Herrſcher und Herrn.

Aber die beiden ſchnarrenden R am Ende des Wortes, haben auch keinen lieblichen Klang, ſagte Natalie.

Freilich, antwortete der Pfarrer — es hat dieſes mit einem andern Worte gemein, in welches es auch einſt durch Verſehen oder Muthwill eines Setzers in einem deutſchen Bibeldruck verwandelt wurde. Aber, meine liebe Freundin, wollten Sie denn wohl, daß dieſer Druckfehler wirklich realiſirt würde? — Und wenn denn auch eine völlige Freiheit und Gleichheit in der Ehe wäre, wollten Sie denn wohl dem Weibe die executive Macht in dieſer Demokratie, und das Departement der auswärtigen Angelegenheiten dem Weibe vindiciren? Das Beiſpiel der Mutter der Menſchen, und der Ausgang ihrer Verhandlungen mit der liſtigen Schlange, worauf jener Ausſpruch erfolgte — ſcheinen davon abzurathen. Wollten Sie nicht lieber, daß um den Willen des Weibes und deſſen wellenförmiges Leben, in gehöriger Rundung, der freundliche Gott des Schweigens,

oder vielmehr der Stille ſeine Kreis- und Gränzlinie zöge? — Sagen Sie ſelbſt, ob wir künftig ſagen ſollen: Frau und Mann — oder Mann und Frau.

Die Frauen ſtimmten alle ohne Anſtand ein, daß es bei dem Alten bleiben ſollte! — Es ward „Ehret die Frauen!“ geſungen.

Darauf nahm Herr Bernhard in ernſter Weiſe das Wort und ſprach: Aber, liebe Männer und Freunde, wo bleibt unſer UND? — Die Aufgabe unſers jetzigen Redners war, zu erweiſen, daß dieſes Wort auch den Laut und Klang habe, den es haben müſſe. —

Ich denke, fuhr der Redner fort, daß wir uns keinesweges von unſerm Ziel entfernt haben. Unſere Unterredung iſt nicht an das Wörtlein gebunden und gefeſſelt — ein ſolcher Tag, wie der heutige, verſchmäht alle Feſſeln — ſondern, mich deucht, wir ſind bisher in fröhlicher Weiſe um dieſes Wort umhergegangen -- jeder nach ſeiner Art; ich, wie konnte man es anders von mir er-

warten, etwas ſchwerfällig, andere luſtiger und behender. Ich fürchte nur, daß mein Gang der Feier des Tages und der fröhlichen Geſellſchaft nicht zuſage, — ſonſt würde ich jetzt meinen Vorſatz zu vollenden ſuchen.

Die Frauen proteſtirten gegen des Rectors Selbſtanklage, und behaupteten, daß er durch ſeine Entwickelung des ihm aufgegebenen Wortes ihnen viele Freude gemacht habe, und baten, er möge fortfahren.

Der Rector begann nun, mit erhöhetem Ernſt, der auf allen Geſichtern ein Lächeln verbreitete: Meine Grundſätze, aus welchen ich die Töne der Sprache entwickele, ſind jetzt aus dem Vorherigen bekannt. Aber ich habe bis jetzt nur noch von den Mitlautern geredet — ich werde nun zuerſt von den Selbſtlautern reden müſſen. — Unſere teutſche Sprache iſt an Vokalen die reichſte, neben der griechiſchen. Die Vokale ſind die Seele der Sprache, die das Gewebe und Gerippe der Conſonanten beſeelen. Es iſt wahr, unſere nordiſche Spra-

che häufet nicht die Vokale, wie z. B. die italiäniſche, und erhält dadurch zuweilen eine gewiſſe Härte – aber ſie gewinnet an Kraft, was ihr an Weichheit abgeht. Und wenn die teutſche Sprache die Vokale ſparſamer gebraucht, ſo wird ſie dieſelben auch — das läßt ſich von dem teutſchen Geiſt erwarten — um deſtomehr mit Weisheit gebrauchen. Denn den Vokalen liegt eine Empfindung zum Grunde, die in der Tiefe der Seele ruhet, und deßhalb wie alles Tiefe ſich zwar nicht deutlich erkennen und beſtimmen, aber doch von einem feinen Sinn ahnen und fühlen läßt. –

Die drei erſten Vokale A, E, I — geben ihren Werth und Inhalt ſchon durch den Ton und die Oefnung des Mundes zu erkennen. Dieſe deuten auf ein gewiſſes Verhältniß unter ihnen. Das A kommt voll aus offnem Munde. Der Teutſche ſpricht es beſtimmter und gleichförmiger aus, als der Franzoſe und Engländer. Dieſer Selbſtlauter öfnet dem Menſchen zuerſt den Mund, daß aus ſeinem innern Heiligthume die Sprache,

dieſes Wundergebilde ſeines inwendigen Menſchen, hervortrete. Darum ſtehet er auch an der Spitze jedes Alphabets und iſt der vorherrſchende Laut in der einfachſten Sprache, die wir kennen, in der hebräiſchen, und der Hebräer bezeichnet ſtets die Urform ſeiner Zeit- oder That-Wörter mit dieſem Grundlaut. Die Laute E und J ſtehen niedriger in der Bedeutung, ſo wie Mund und Lippen ſich bei ihnen enger ſchließen. Das J wird bei der Bezeichnung des Schnellvorübergehenden gebraucht — Licht, Blitz, Blick, Wink, Flink, Fiſch, oder auch des Zarten und Kleinen, z. B. in Kind, Ritz, Finger — das E ſteht in der Mitte zwiſchen A und J, es hat nicht die Tiefe des A und nicht die Höhe des J — es iſt ein Mittellaut ohne beſtimmte Bedeutung. Er iſt vorherrſchend in der teutſchen Sprache. Warum? Eben wegen des tiefern und idealiſchen Geiſtes der teutſchen Nation. Sie ertheilet dieſen gemeinen Laut vielen Dingen, und geht ſpärlich mit den bedeutenden Lauten z. B. dem O und U um,

weil die Welt mit ihren Dingen der Tiefe ſeines Geiſtes nicht zuſagt, und er ſie alſo auch mit dem niedrigeren gemeinen Tone bezeichnet. Es iſt der teutſchen Sprache eigenthümlich, daß alle Verkleinerungswörter, welche in der Urform die Vokale E und J nicht haben, ſich dieſen in der Verkleinerung nähern z. B. Hand wird Händchen; Kopf, Köpfchen; Gott, Götze; Mund, Mündchen; Lachen, Lächeln; Fragen, Frägeln. Der Wechſel der Vokale deutet auf eigene Nüancen der Bedeutung oder Empfindung. — So bilden ſelbſt Mütter und Wärterinnen, wenn ſie zu Kindern reden, in der weſtfäliſchen Volksſprache Diminutiven aus Zeit- und Beiwörtern, z. B. iſt das Kind kränkschen, will Fritz läufgen, ähnlich, ſo deucht mir, dem kindlichen joniſchen Dialecte. (φιλεεσκεν.) — Aber ich kehre zu meinem Zweck zurück. — Das Vokal O iſt in Rückſicht der Bedeutung und Majeſtät dem A ähnlich. Man könnte A, O und U die Principallaute nennen. So wie O

mit rundem Munde geſprochen wird, ſo iſts auch der angenehmſte Laut der Sprache, und kommt in den Benennungen der edelſten Dinge vor: Gott, Gold, hold, Sonne, Mond, hoch, roth, Sohn, Wort. In manchen Wörtern fühlt man leicht den nachahmenden Laut z. B. hohl, Tonne, Ton, voll, Donner, rollen — mit welchem letzten Wort man ſollen und wollen, als Beiſpiele einer höheren Onomatopöie, vergleichen kann. — Jetzt bleibt mir noch der Vocal U übrig, welcher Tiefe und Ernſt bezeichnet. Es iſt ſeltſam, daß die Griechen und die Franzoſen dieſen Laut nur durch Zuſammenſetzung des Ö und Ü bilden können. Man ſollte beinahe daraus auf eine Charakterähnlichkeit ſchließen, die man beiden Nationen bei aller Verſchiedenheit nicht abſprechen kann, die ich aber nicht weiter bezeichnen will. — Um den Eindruck dieſes Lautes zu fühlen, vergleiche man nur das deutſche Fürwort du mit dem griechiſchen συ oder dem franzöſiſchen TU und TOI, welchen letztern Froſchlaut OA wir Gottlob! in

unſerer Sprache nicht haben.) Friedrich der Große ſprach zu dem Panduren, der das Gewehr auf ihn angelegt hatte, das deutſche Du! und der Barbar ſetzte ſein Gewehr beim Fuß. Ich zweifle, ſagte der Rector, ob er es gethan hätte, wenn der König das Wort griechiſch oder franzöſiſch geſprochen hätte. Du iſt in teutſcher Sprache der Laut der zärtlichen Liebe, des innigen Bundes, auch der Verachtung, des Haſſes und des Zornes. Gott ſelbſt kann nur mit dieſem Laut angeredet werden; der Franzoſe kann ihn auch mit ſeinem conventionellen Ihr anreden, die Holländer haben gar kein Du. Die Alten redeten nur in Du zu einander. In einzelnen Lauten liegt oft eine eigene Tiefe und Bedeutung. — Man vergleiche unſere deutſchen Fürwörter untereinander. I iſt das helle, ſich hervorhebend, — Ich, Wir, Ihr — durch ein hinzugeſetztes E wird es gemildert in dem ſanften Sie. Das E deutet weniger Intereſſe an, es wird von entfernten Gegenſtänden, Objecten gebrauchet — Er, Es — das U aber deutet

auf ſtille, wenn das U mehr wirkſame, Größe und Kraft ausdrückt. Rache und Wuth — Flamme und Gluth, Jammer und Kummer.

Da fällt mir aber ein Wort unſerer Sprache ein, bei welchem mir dieſer tiefe und ernſte Laut nicht ſonderlich wohl angebracht ſcheinet — ſagte der junge Bernhard. Und welches denn? fragte Natalie. Die Antwort war: der Kuß.

Wolfgang nahm das Wort und ſprach: Ich ſtimme keinesweges dieſer Behauptung bei. — Ein Kuß iſt an ſich eine ſehr ernſthafte Sache, ſo ſehr er auch mag gemißbraucht werden. Es hat mit dem Kuß die nehmliche Bewandniß, wie mit dem Eros der Griechen. Sie hatten einen doppelten Eros, der eine war, der Sage nach, der Erſterſchaffene unter allen Göttern, der andere aber ein Sohn der aus dem Meeresſchaum gebohrenen Venus. So theilt mit Recht ein alter holländiſcher Philolog die Küſſe in göttliche und menſchliche. — Iſt er nicht das Symbol der innigſten Liebe und Zärtlichkeit?

Darum trugen die heiligen Kirchenväter, z. B. Auguſtin, kein Bedenken, den Kuß, womit der Vater im Evangelio den zurückkehrenden verlohrnen Sohn empfängt, auf das erhabene Urbild des Allvaters zu übertragen. Die alte Kirche ſang aus dem Hohenliede: „Er küſſe uns mit den Küſſen ſeines Mundes!" und Origenes und Hieronymus verſtanden darunter die „Erſcheinung der höchſten Gnade im Fleiſch." Die Juden ſagten von Moſes und Aaron, daß ſie „im Kuß Jehovahs geſtorben wären." Und war nicht der Kuß auch das Sinnbild der höchſten Verehrung? „Küſſet den Sohn!" ruft der Dichter des zweiten Pſalms. Die heidniſchen Völker küßten die Bildſäulen ihrer Götter bis zum Abreiben. Und wenn Hiob ſich auf ſeine Verehrung des Einzigen beruft, ſagt er, daß er das Sonnenlicht und den Mond nicht einmal ſtaunend angeſehen, oder ihnen mit der Hand einen Kuß zugeworfen hätte. Man küßte ſelbſt die Schwellen der Tempel. Ulyſſes, als er von ſeinen Wanderungen heimkehrte, küßte er den

heimathlichen Boden. (Κυσσε δε ζειδωρον αρȣραν.) So gab n ſich die erſten Chriſten den Bruder- und Schweſter-Kuß, zum Zeichen, daß ſie ein Herz und eine Seele und das königliche und hohenprieſterliche Volk wären, und ſpäterhin küßte man den Pantoffel des erſten Biſchofs der römiſchen Kirche. Es liegt alſo immer ein tiefer und ernſter Sinn in dem Kuß, als dem Symbol geiſtiger Vereinigung, mag er auch, wie alles Köſtliche, oftmals entwürdiget werden und in dem ſauern Gefäß verſauern — mag er auch einſtens in Rom, nach Erzählung des Plinius, Flechten und Krätze über tauſend vornehme Geſichter verbreitet und dadurch ein Edikt des Tiberius gegen ſich erregt haben, — mag er auch den Zorn des alten Cato ſo gereizet haben, daß dieſer den Senator Maelius, der ſeine Frau vor den Augen ſeiner Tochter bei Tage geküßt hatte, aus dem Senat verwies. Mag ſelbſt Judas dieſes heilige Liebeszeichen gewählt haben, um der frevelhaften Zerſtörung des ſchönſten Bundes den An-

ſtrich des Heiligen zu geben. Das Heilige bleibt heilig, mag es auch von einer verderbten Generation entweihet werden. — Gruß, Handſchlag und Kuß ſind drei heilige Dinge.

Sie ſprechen es auch im Ton aus, fuhr der Rector fort. Ich möchte unſer deutſches Wort, von welchem das Zeitwort mit dem griechiſchen κυσσειν im Laut übereinſtimmt, weil beiden eine Onomatapöie zum Grunde liegt, nicht mit dem engliſchen Kiſs vertauſchen. Denn unſer tieferes U verbirgt jenen ſinnlichen Laut und giebt dem Worte mehr Würde. Alſo geziemt es der edlen teutſchen Nation und Sprache, welche ihre Worte kräftig ausſpricht, und den Doppelſinn vermeidet, wohingegen bei dem ſinnlichen und zuchtloſen Nachbar das Wort, welches dieſes urſprünglich anzeiget, ſo im Werth geſunken iſt, daß man ſich des dazu gehörigen Zeitwortes kaum bedienen darf, und blos aus ſchnöder Züchtigkeit den Kuß auf die Arme oder den Hals verlegt.

Aber mein Himmel, rief Leonard, der ſich nicht an die freien Gedankenſprünge gewöhnen konnte, wie ſind wir denn nun gar auf den Kuß gekommen —? Wohin wird uns das Wörtlein UND noch führen?

Ich dächte, erwiederte der alte Herr Bernhard, es wäre doch keine ſo weite, auch keine unangenehme Abweichung von unſerm Ziele. Denn, abgeſehen von dem Zweck unſers jetzigen Wortführers, iſt denn der Kuß nicht gleichſam ein lebendiges Bindewort, welches eben ſo wie das in Buchſtaben Leib und Seele, Fleiſch und Geiſt vereinet? — Warum küſſet eine Mutter ihr Kind? Sie hauchet ihren lebendigen Odem in ſeine Bruſt, und will, daß das Kindlein Fleiſch iſt von ihrem Fleiſch, welches auch Geiſt ſeyn ſoll von ihrem Geiſt. Und was bezeichnet denn anders der Kuß der Liebenden und Geliebten! Iſt er nicht, bei reinen Seelen, das Siegel des Verlöbniſſes und der Vereinigung für immer und ewig! Kurz, der Kuß iſt das Bundeszeichen des Höchſten und Edelſten, was im Menſchen iſt, ein

lebendiges UND, das Licht und Wärme verbindet. Wir wollen deßhalb unſerm Redner gerne zugeſtehen, daß das tiefere U der paſſende und ſchicklichſte Laut ſey in einem ſo tief in Herz und Leben eingreifenden Worte, von welchem wir reden. Und ſo laßt uns denn, da wir nichts Beſſeres vermögen, unſre Lippen mit dem Nectar des Rebengewächſes benetzen, und in einem Pokal nach alter Sitte uns Wein und Kuß zutrinken. — Es wurde fröhlich getrunken, und ſowohl die Rede des Rectors, als die ganze Verhandlung ſchien geendigt — als der Redner ſich von neuem erhob.

Sowohl die Episode, als der Schluß derſelben, ſagte er, deuten ſattſam auf die Trockenheit meiner Verhandlung. Allein es gehet mir, wie dem Blutigel beim Horaz — ich höre nicht eher auf, als bis ich meinen Vorſatz ausgeführt und mich ſatt geredet habe. So fahre ich in meiner Entwickelung fort, bis mir und der Geſellſchaft das Wörtlein ſelbſt Luft machen wird. Es war mir bisher um die Selbſtlauter unſerer Spra-

che zu thun. Ich wollte beweiſen, daß dieſen Lauten urſprünglich etwas unterliege, was wir zwar nicht deutlich zu entwickeln vermögen, aber doch mit geſchärfterem und feinerem innern Sinn fühlen und ahnen können.

Es wäre damit, ſagte der Doctor Leonard, vielleicht eben ſo wie mit den Lauten und Schrei vieler Thiere. Das Gebrüll des Löwen, das Geheul des Wolfes, das Brummen des Bären, das Blöcken der Schaafe und Mäckern des Ziegenbocks, der Weheruf einiger Raubvögel — wären etwa eben ſo viel Vocale, welche, wenn wir die Thiere ſelbſt als Wörter betrachteten, ihren Charakter andeuteten? So würde das Uhu! der Eule das Dunkle und Schauerliche in dem Weſen dieſes Nachtvogels ausſprechen.

Aber warum werden nur ſolche ſchauerliche und auffallende Thierlaute gewählt? ſagte Natalie. Unſere weiſen Freunde ſollten uns lieber die Töne der Nachtigall überſetzen, oder ihnen den Text unterlegen.

Philomele, antwortete Wolfgang, iſt dem ſchönen Geſchlecht näher verwandt, wie ſchon ihr ſchöner teutſcher Nahme, ſo gut wie der griechiſche, andeutet. So werden die Frauen geſchickter ſeyn, uns den Text zu ihren Melodieen zu geben.

Nicht doch, ſagte Natalie. Ein germaniſcher Barde hat ihn uns längſt gegeben, und Jeder kennet ihn.

Als die Geſellſchaft, die ſich deſſen nicht beſann, um Mittheilung bat, ſprach Natalie mit bezauberndem Wohlklang die melodiſche Strophe aus Klopſtocks Ode „die Lehrſtunde“:

Der Lenz iſt, Aëdi, gekommen;
Die Luft iſt hell, der Himmel blau, die Blume duftet,
Mit lieblichem Wehen athmen die Weſte,
Die Zeit des Geſangs iſt, Aëdi, gekommen.

Allerdings — erwiederte der Rector auf die Bemerkung des Arztes, als ob er die Zwiſchenrede gar nicht vernommen hätte — es ſind Interjectionen, und dieſe drücken ja immer den

Gemüthszuſtand aus. Nehmen wir z. B. die Interjectionen der Menſchen — und zwar der Teutſchen, von welchen wir zunächſt und am ſicherſten reden, ſo muß ſich daſſelbe zeigen. Womit drücken wir unſere Verwunderung aus? Wir gehen durch alle Vokale.

Ah! drückt aus Erſtaunen mit Ueberraſchung, oder oft auch mit Schreck. Alſo einen kräftigen Eindruck auf unſerer Seele. Das umgekehrte Ha! iſt gleichſam ein Aushauchen innerer Kraft, ein Anſpornen unſerer ſelbſt, ein Losgehen auf den Feind. — Oh! bezeichnet Erſtaunen mit Freude und Bewunderung. So wie Ah Größe und Maſſe, ſo Oh Rundung und Gefälligkeit des Eindrucks. — Uh oder Hu — Erſtaunen mit Abſcheu und Entſetzen. — Eine Mittelgattung der Verwunderung, ohne große Lebhaftigkeit, wo die Neugierde und eine andere gemeine Leidenſchaft ihre Nahrung findet, drücken die Mittellaute Eh! Ih! Ei! aus. Für Weib und Kinder iſt das Ah und Uh nicht, ſondern nur die andern Zwiſchenlaute. —

Sie wollen damit ſagen, erwiederte der alte Bernhard, dieſe Interjectionen ſeyen zu männlich und herriſch für das ſanfte Geſchlecht, ſo wie nach der Homiletik des Pfarrers in den Lebensläufen, der Adler und Löwe nur wenig Predigten und Predigern an- und zuſtehet. Aber doch läßt jeder Candidat gerne dieſe Thiere und ihre Attribute in ſeinen Gaſtpredigten auftreten. Und iſt denn nicht auch unſere jetzige Poeſie, vor allen unſere Romanzen und Romanenwelt, voll Ha und Hu? Und wie? ſoll denn das ſchöne Geſchlecht nicht auch der Mode ſich fügen? —

Nicht ſich fügen, erwiederte Helm, ſondern vielmehr ſelber ſie bilden, damit es im Aeußern wie im Innern ſtets das ſchöne, das ſanfte, und harmoniſche bleiben möge. Sie ſollen die ſanften Flöten ſeyn, deren die Spartaner bei ihren Schlachten ſich bedienten, um den Ernſt und die Rohheit des Krieges zu mildern. Unſere Ha und Hu's — ſind jetzt Mode, weil ſie das erſetzen ſollen durch äuſſern Schein, was dem innern fehlet.

Allerdings, fiel der Forſtrath ein, die Mode iſt ein ſcheinbares Anſtreben gegen den herrſchenden Zeitgeiſt, z. B. damals, als die Schönen ſich mit den Reifröcken verpalliſadirten, waren ſie — in jener ſittſamen Zeit — dieſer Verſchanzungen, Baſtionen und Hornwerken am wenigſten bedürftig. Unſere Damen haben aber nicht allein jene Feſtungswerke bald raſirt, ſondern ſind auch damit beſchäftigt, alle äuſſere Defenſionsmittel der Sittſamkeit abzulegen, ſo wie die Spartaner, ihrer Tapferkeit vertrauend, die Mauren ihrer Stadt niederriſſen. Vielleicht werden ſie ſich bald halbnackend kleiden, daß man glauben ſollte, es müſſe ein paradiſiſch unſchuldiges Leben in ihrem Innern wohnen — und doch werden Manche daran zweifeln. Die Brutusköpfe möchten eher Tarquiniſche Weichlichkeit andeuten, ſo wie der Student, der zum erſten Mahl mit Zittern und Zagen den Miethgaul beſteigt, ſeinen höchſten Triumph darin findet, wenn er mit den Klirrſpornen über den Markt gehen kann. — Die Mode iſt alſo ei-

genlich ein Schwimmen gegen den Strom — ein Widerſpruch gegen den Zeitgeiſt, oder wenigſtens ein Beſtreben, denſelben zu verſtecken? So wären demnach die nackte Kleidung — die Brutusköpfe, das Kalthalten und Abhärten in der Erziehung, nichts anders als Beweiſe des Gefühls, daß die Kraft uns fehle!

Freilich! ſagte der Pfarrer, das Gefühl der Kraftloſigkeit iſt uns läſtig — nicht an und für ſich ſelbſt, ſondern wegen des Fortſchreitens unſerer äſthetiſchen und ſinnlichen Kultur, der die geiſtige nicht das Gleichgewicht zu halten vermag. — Wir haben den Schwerpunct verlohren.

So ſuchen wir durch den Schein zu erſetzen, was uns in der Wirklichkeit fehlt. Wo am meiſten von Patriotismus geredet wird, da herrſcht die Selbſtſucht am meiſten. Die Phariſäer trugen Gebetriemen, weil ſie gar nicht beteten. — Wohl, ſagte der Pfarrer, beweiſen die in dem Zeitſtrom obenſchwimmenden Wörter nicht, daß die Sache ſelbſt an der Tagesordnung ſey,

ſondern vielmehr das Gegentheil, und — daß die Edlern des Volkes ein Bedürfniß deſſelben fühlen. Wann waren die ſchönen, jetzt beinah verſchrieenen Worte Humanität, Liberalität mehr im Schwange als jetzt, und doch geht es ihnen, wie dem Gottes Reiche damals, als es verkündigt wurde. — Ueberall war es mit Verfolgern umgeben, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit. Daher mögen wir wohl jetzt ſo viele Ritterromane haben, und ſo viele Hu! und Ha! — und ich ſtimme dem bei, daß das weibliche Geſchlecht ſich di.ſer Exclamation lieber enthalten möge, nicht minder als des lauten Lachens.

Freilich, hub der Rector wiederum an, — auch hiebei machen die Vokale einen großen Unterſchied. Das laute volle Lachen (Cachinnus) drückt ſich durch den A-Laut mit völlig offnem Munde aus; das Spott- und Grins-Lachen durch ein geſchärftes zuſammengezogenes A, das ſich dem Ä nähert, oder durch ein E —; das Kickern durch ein J. Das frohe Lachen der überraſchenden Freude

z. B. der Kinder, denen eine plötzliche Gabe zu Theil wird, bedient ſich des runden O. Der Vokal U iſt nicht für das Lachen gemacht, er paßt nur in das laute Weinen und Schluchzen. —

Nun, ſagte Herr Bernhard, hätte ich doch nimmer geglaubt, daß uns das Wörtchen UND ſo durch alle Empfindungen und Gefühle der Menſchen führen könnte. Ich beginne hohe Achtung vor dieſem Wort zu bekommen. Denn iſt es nicht dem Trojaniſchen Pferde zu vergleichen, das von außen blos als ein rohes hölzernes Bild erſchien, aus welchem aber die edelſten Männer Griechenlands hervorkamen und die herrliche Veſte Ilion eroberten! — Freunde, laßt uns trinken! denn jetzt werden noch die beiden Conſonanten erſcheinen, und wenn uns N und D eben ſo viel darbieten, als das U — —

So werden wir, fiel der Rector ein, Muth nöthig haben, das zu ertragen. Und der Wein giebt Muth! — Aber, ich kann der Geſellſchaft die Beruhigung geben, daß ich bald zu Ende ſeyn

werde. Denn N und D ſind nur gemeine Krieger, Knappen, dienende Laute, von denen ſich nicht ſo viel ſagen läßt, als von den Hauptlauten und Choragen, den Vokalen, denen wir, denke ich, die gebührende Ehre haben wiederfahren laſſen. — Wir haben geſehn, wie unſer Wort vor dem Bindeworte aller andern Sprachen, den Vorzug hat, daß es mit Gravität auftritt und mit dem ernſteſten Vokal beginnt. Sein Schluß iſt ND. Wer könnte einen Augenblick zweifeln, daß dieſe beiden Mitlauter die Bindung bezeichnen? Man nehme Binden — Rinde — Winde und Winden — Wand — Band — Gewand — Rand — Land — rund — Bund — Mund — ja Hund und Hand und Grund — und — ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht Jeder in allen dieſen Wörtern unſrer teutſchen Sprache ein Gewiſſes gemeinſames wahrnähme und fühlte oder ahndete (je nachdem es Jedem gegeben iſt, ſolche Tiefen zu erſpähen) welches zum Beweiſe dienen kann, daß — unſerm UND die glück-

lichſte Organiſation, die man möglicher Weiſe hoffen konnte, zu Theil geworden iſt. Dixi.

Der Rector erhob ſich, nachdem er dieſes geſprochen, ganz ernſthaft an die Lehne des Seſſels und ſchwieg. Aber mit lauter Stimme und mit Gläſergeklingel ſtatt des Mörſerklanges begrüßten ihn alle ſingend: Bene, bene, bene, habes respondere, dignus es intrare in nostro docto corpore! —

Wirklich, ſagte Erneſtine, man muß dem kleinen anſpruchloſen Wörtchen wohl gut werden, wegen der vielen Pflege, die unſere Geſellſchaft ihm heute in Ernſt und Fröhlichkeit angedeihen läßt. Denn man ſoll ja dasjenige am meiſten lieb gewinnen, was man am meiſten pflegt. So wird uns das UENDELEIN — denn warum ſollte man es nicht auch zärtlich-verkleinernd benennen? — am Ende als ein kleines Weſen erſcheinen mit Geiſt, Gemüth und Körper. Und unſer Freund hat uns die äuſſere Hülle deſſelben ſo genau beſchrieben, als ob er den Leib deſſelben wie ein

Kleid betrachtete, deſſen Stoff und Entſtehung er auf das genaueſte bemerkt hat. Er wird mir dieſe Vergleichung wohl nicht zugeben, ſondern eher verlangen, daß ich ſagen ſollte, er habe die Phyſiognomie des UND's aus deſſen Gemüth und das Gemüth aus der Phyſiognomie entwickelt. Ich laſſe dieſes auch gerne gelten. Allein uns Frauen iſt es nicht zu verargen, wenn wir dieſes kleine Weſen, das den Gegenſtand unſerer Unterhaltung ausmacht, gerne ankleiden und fragen möchten, ob es nicht auch ſeine Moden und ſeinen Anzug verändert habe.

Das laſſen wir nicht nur gelten, ſagte der Forſtrath, ſondern wir können auch zugeben, daß die Geſichtszüge und Kleider ſich darin ähnlich ſind, daß ſie auch ihre Moden haben. So haben die Höfe nicht nur ihre Galakleider, ſondern auch ihre Gala-Mienen und Gebehrden. Ich habe einmal einen reiſenden Fürſten und ſeine Umgebung näher zu betrachten Gelegenheit gehabt. Auffallend waren mir beſonders die Geſichter ſeiner näch-

ſten Hofleute in Gegenwart des Fürſten. Wenn der Fürſt nicht zugegen war, ſo waren ihre Geſichter gleichſam im Sürtout oder Schlafrock — alle Muskeln voll Falten, abgeſpannt und ſchlaff und ohne alle Bedeutung; ſobald der Herr erſchien, war gleich das ganze Geſicht in Gala — voll Freundlichkeit und Lächeln. Beſonders dauerte mich ein alter abgearbeiteter Hofmann. Sein Geſicht kam mir vor, wie ein Paar dürre abgemagerte Lenden, um welche ein Paar Hirſchlederne Beinkleider, noch ein Reſt oder eine Liebhaberei aus den Studentenjahren, knapp anſchließen ſollen. Sein Mund dehnte ſich ſo weit er vermogte, aber ehe das Lächeln hervortreten konnte, ſanken Muskeln und Lippen und alles wieder zuſammen. Es gemuthete mich immer ſo, fuhr der Forſtrath fort, als ob der arme Mann ſtatt der Ohren hätte ein Paar Feſthalter (ſo nennen die Schmiede eine gewiſſe Art Klammern, womit man z. B. einen Schrank an die Wand befeſtigt) — haben ſollen, die den mühſeligen Mund und die

zufallenden Lippen hätten in Ordnung halten können. So wenig ich es über das Herz bringen konnte, ihn auf den armen alten Hofmann anzuwenden, ſo fiel mir doch Shakeſpears Spruch ein: Man kann lächeln und lächeln, und doch ein Schurke ſeyn — deſſen Sinn ich bisher (ich war noch jung) nicht hatte einſehen können. Seitdem ſind mir Mienen und Phyſionomieen leider! oft wie Modeartikel vorgekommen, und zwar viel verhaßter als Schminke und Schönpfläſterchen, die doch ein Mißtrauen gegen die eigene Haut und Schönheit, alſo eine Art von Beſcheidenheit verriethen, und deßhalb außer Mode gekommen ſind. Was kann verächtlicher ſeyn, als eine unaufhörliche Beſtrebung des innern Menſchen, den äußern zum Lügner abzurichten? Die empfindſame Periode der Milch- und Honiggeſichter, der dazu paſſenden ſimperlichen Reden und Seufzer und der „intereſſanten" Leibes- und Seelen-Bläße iſt hoffentlich auf immer vorüber. Aber nicht minder verhaßt und erlogen ſind die Heroenin- und Heronen-Geſich-

ter unter den brutiſirten weichlichen Knabenköpfen der Männer oder über den nackenden Buſen des zarten Geſchlechts. Daß man in einem verfeinerten Zeitalter, wo man überall die Feigenblätter da nöthig findet, wo unſere Alten, klar und wahr, an kein Blatt dachten, und keines vor den Mund nahmen, — daß man ſie in ſolchem Zeitalter da verwirft, wo ſie ſo nöthig wären, verdrießt mich. Die modiſche Verſtellung, mag ſie durch den falſchen Schein der Sittſamkeit, oder durch ein keckes Trotzbieten geſchehen, erſcheinet mir immer als ein, wie Shakeſpear ſagt: „Ueberzuckern des Teufels", den ich, wenn es ſeyn muß, lieber ganz ſchwarz, als im Scharlach ſehen will, welches ja, nach der Volksſage, ſein Hof- und Galakleid ſeyn ſoll. Kurz — denn es geht mir wie uns allen mit dem Wörtlein UND —, ich gerathe ins Weite — ich wollte nur ſagen, daß Phyſionomieen oder Geſichtszüge und Kleider ſehr wohl mit einander verglichen werden, und daß erſtere ſo gut ihre Moden haben können wie letztere.

Und darin, fuhr Helm fort, auch ihre verſchiedenen Zeitalter. Ich bin der Meinung, daß die Moden nicht durch einen Act menſchlicher Freiheit, ſondern durch gewiſſe phyſiſche Einflüſſe, eben ſo wie Krankheiten, gebildet werden. Dieſen phyſiſchen Einfluß hat man auch von jeher anerkannt, obwohl man ihn auf manche eigene Weiſe bezeichnete oder zu erklären ſuchte. Was ſind Homers Götter anders, als eine beſondere Temperatur der Luft, welche mit einmal, wie der ruſſiſche Pips, alle Griechen ergreift, daß ſie in der Fremde wandern und ſich daſelbſt herumbalgen. Meint ihr, daß ein Weib die Urſache geweſen ſey, weßhalb Tauſende ſich in den Tod ſtürzten? Wie ließe ſich von vernünftigen Menſchen ſo etwas denken? Und warum ſollte denn auch der ganze Olymp deßhalb in Streit und Hader ſeyn? Vielmehr, dieſer Hader und Zwiſt der Oberwelt deutet nichts anders an, als den wunderbaren Einfluß der obern Luftſchicht in das arme Geſchlecht der Unterwelt. Die Griechen vor Troja kommen

mir vor, wie die Laubfröſche oder die Thurmſchwalben und andre Thiere, welche die Veränderung der Luft in Unruhe verſetzt. Oder es iſt damit, wie mit den Knaben, die immer, ohne Verabredung, in jeder beſondern Jahreszeit auch ihre beſondere Spiele haben. So ſind die Menſchen in der Geſchichte nichts anders als Drathpuppen, die durch Dräthe, mögen ſie von oben oder von unten gezogen werden, in Bewegung gerathen. So wie man in Homers Zeiten die Götzenwelt für Quell und Leiterin des menſchlichen Treibens hielt, ſo wandte man ſich auch ſpäterhin immer zu den höheren Regionen, um ſich Gegenwart und Zukunft zu erklären. Es gab immer Wallenſteins und Senis, die in den Geſtirnen, wie in einem Zeitungsblatt, leſen zu können glaubten, und die Sprache ſelbſt behielt bis auf den heutigen Tag die Wörter Unſtern und Glücksſtern. — Ja wenn man die Streitigkeiten der Menſchen und ihr wunderſames Treiben von dem Argonautenzug und Trojaniſchen Kriege an bis herunter

auf den Krieg der beiden Afrikaniſchen Könige auf der Küſte von Guinea, der nach zweijähriger Dauer, während welcher der eine 5, der andere 3 Mann verlohr, durch einen Friedensſchluß geendigt wurde, deſſen Hauptartikel war, daß der Beſiegte künftighin keine Hoſen mehr tragen ſollte (wie Iſelin Geſ. der Menſchh. I, 255. erzählt) — betrachtet, ſo kann man nichts Glimpflicheres von ihnen ſagen, als — daß ſie eine Affaire mit dem Mond gehabt haben.

Allerdings! ſagte Walther. Manche große Begebenheiten der Weltgeſchichte laſſen ſich nicht beſſer erklären als durch das nervis ducimur eines alten Dichters. Die große Völkerwanderung war ſicherlich nichts anders als ein ſolcher Luftzug von der Mongolei gegen die Säulen des Herkules.

Im dreizehnten Jahrhunderte, ſo erzählen die Chroniken, überfiel und ergriff die Menſchen eine ſolche Tanzwuth, daß alles von Holland bis den Rhein hinauf tanzte — ganze Städte, Gauen und Dörfer tanzten — es war, wie ein anſteckendes Fieber; die meiſten tanzten, bis ſie niederfielen,

viele hauchten tanzend den Geiſt aus. Was anders konnte über die Menſchen dieſe blinde Gewalt ausüben, als etwa eine beſondere Temperatur der Luft, oder des elektriſchen oder magnetiſchen Fluidums, das uns umgiebt. Die Menſchen waren und ſind auch heuer oft wie die kleinen Kartenmännchen, welche man zwiſchen poſitiver und negativer Elektricität bringt. Und ſo dünkt mir, iſt es auch mit jeder Mode. Welcher freie menſchliche Verſtand und Wille wäre jemals darauf gefallen, die weiblichen Hüften mit den ungeheuren Reifröcken ſo zu verſchanzen, daß ſie, dieſes bewegliche Geſchlecht, das zum Kommen und Gehen berufen iſt, nicht durch eine offene Thüre gehen konnten? Welcher freie männliche Verſtand und Wille hätte ſich jemals dazu entſchloſſen, das Haupt, dieſen Wohnſitz und Tempel der Weisheit, in eine ungeheure Wolkenperrücke oder vielmehr Perrückenwolke einzuhüllen? Das vermag nur eine wunderſame Veränderung des elektriſchen oder magnetiſchen Fluidums, das dieſe Erde umſtrömt, und deſſen

Einwirkung auf männliche Köpfe und weibliche Hüften bis jetzt noch ein unerklärliches Phänomen, aber um deßhalb noch keineswegs widerlegt iſt. Jedoch nicht blos auf das Aeußere der Kleidung wirkte dieſer Influxus phyſicus, ſondern auch auf Gedanken und den Geiſt der Menſchen, obwohl im Grunde beides einerlei iſt. Denn ein Reifrock iſt doch eigentlich nichts anders als ein in Fiſchbein und Zubehör ausgeführter Gedanke oder Gedankenſyſtem — eben ſo gut wie ein philoſophiſches Syſtem in Syllogismen und Buchſtaben, und eine Wolken- und Alongeperrücke kann man mit allem Recht ein in Haaren, Mehl und Pomade dargeſtelltes Ideen- und Lehrgebäude nennen. So wie auf erſtere, ſo hat auch auf letztere die Mode ihren Einfluß von jeher geäußert. — In alten Zeiten gab es **dämoniſche**, bedaurungswürdige Menſchen, die unter der ſchrecklichen Einwirkung einer unſichtbaren Gewalt ſtanden, welche Luthers Bibel-Ueberſetzung **Geiſt des Lufts** nennt; in neuern Zeiten giebt es Philoſophen (ſo nen-

nen ſie ſich), die das höchſte Weſen mit dem Sauerſtoffgas identificiren, in Befriedigung thieriſcher Luſt den höchſten Act der Religioſität ſetzen, und die Verweſung die höchſte Glückſeligkeit und Wolluſt nennen. — Waren und ſind dieſe Menſchen weniger dämoniſch als jene? Werden ſie minder von dem Luftgeiſt beherrſcht? — Dieſer Luftdämon ſcheint auf nichts ſo ſehr zu würken als auf das menſchliche Gehirn, und den ihm einwohnenden Geiſt, welcher letztere deswegen von jener nicht bloß der Verwandſchaft wegen ſeinen Nahmen hat, ſondern ſelbſt ſich in ein luftiges Weſen verwandeln kann, das ſich blähet, gähret und Blaſen treibt, und ſich dann nach Art der Dämoniſchen gebehrdet. Es muß uns nicht wundern, daß auch dieſes dämoniſche Weſen ſein Zeitalter hat; denn es iſt eine Epidemie, deren Stoff in dem Luftſtrom liegt, und die nur auf verſchiedene Weiſe das Gehirn afficirt, weßhalb auch gewöhnlich ganze Geſellſchaften ja Geſchlechter daran krank liegen, und die Krankheit ſelber anſteckt, wie der Schnu-

pfen. Während nur Ein Sokrates lehrte, wimmelten die Straßen von Athen von Sophiſten. Von dieſen unterſchieden ſich die Scholaſtiker nur durch größere Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit, und ſpätere ſogenannte Philoſophen durch Eigendünkel und Frechheit.

Es iſt zu beklagen, ſagte der Forſtrath, daß gerade uns Deutſche dieſer Krankheitsſtoff ſo hart treffen mußte, und ich fürchte, man wird im Auslande, wo man längſt über uns lachte, unſere windigen und zugleich in ſtockfinſtres Gewölk gehüllten Ich- und Naturphiloſophieen, unſere äſthetiſche Salbadereien ſamt dem Sonettengeklimper und Geklapper und dem myſtiſchen Geſchwätz und was ferner dazu gehört, mit einem einzigen Wort — den deutſchen Pipps nennen. — Indeß, ſetzte er hinzu, es wird wohl mit dieſer Krankheit gehen, wie mit dem Schwindel, der unſere tanzende Nachbaren ergriffen hat; der Schwindel hört auf, wenn nur nicht Kopfſchmerzen und Ermattung darauf folgen. —

Der Präſident klopfte auf den Tiſch und for-derte zur Tagesordnung und mehrere Stimmen riefen, das Wörtlein UND! —

Freilich, ſagte Siegfried, es iſt unartig, daß wir von neuem uns ſo weit von unſerm Gegen-ſtande ertfernt haben, und doppelt unartig, da von dem verehrten Geſchlecht die Aufforderung an uns ergieng, über den Anzug des Wörtleins UND zu reden.

Ei nun, erwiederte der alte Bernhard, ſie werden uns um deſto leichter entſchuldigen, weil vom Anzug die Rede iſt. Sie müſſen ſich nur vorſtellen, wir wären auf Reiſen und, wie auch heute mit mir würklich der Fall iſt, — auf einer Station angekommen, wo wir uns erholen wollen. Wie viele UNDs d. h. Schachteln und Kiſten müſſen erſt abgepackt und geöfnet werden, ehe unſere Begleiterinnen ſo weit ſind, um mit uns einen Gang in die Stadt oder zu einem Freun-de zu machen. — Aber — ſetzte er mit freundli-chem Lächeln hinzu, indem er ſeine drohende

Hausfrau anſah, — laßt uns geſchwind zum Anzug unſerer Puppe ſchreiten, damit wir durch ſolche Bequemung der ſtrengen Antwort entgehen, die ſchon auf einigen Lippen ſchwebt.

Ja, in der That, fuhr Siegfried haſtig fort, dieſes einfache und anſpruchsloſe Wort, das ſich ſo leicht buchſtabiren, leſen und ſchreiben läßt, weßhalb man ihm auch in der ſchweren und mühſeligen Buchſtabierperiode des Lebens ſo herzlich gut wird, wie ſich ohne Zweifel ein Jeder von uns mit Dank erinnert — dieſes einfache und aufrichtige Wörtlein UND hat ſich auch die Mißhandlungen der Menſchen, die immer Künſte ſuchen, müſſen gefallen laſſen.

Das gereicht ihm nicht zur Schande, ſagte der Pfarrer; vielmehr iſt es ein Beweis ſeiner urſprünglichen Einfalt, die, eben weil ſie göttlicher Art iſt, die Menſchen leicht reitzet, auch von dem ihrigen etwas dazu zu thun, ſo daß aus der Einfalt eine Vielfältigkeit wird. Als Alexander von Macedonien, der Schüler Ariſtoteles, inne ward,

daß er von der Nemeſis erſehen ſey, die merſchen Deſpoticeen Aſiens zu ſtürzen, vermogte er den einfachen göttlichen Gedanken nicht zu tragen; er meinte nun ſelbſt ein Gott zu ſeyn, und ſetzte an ſeinem Haupt und Helme — an, das Horn des Jupiter Ammon, ſein menſchliches Antlitz mit thieriſchem Schmucke ſchändend — ſagt Clemens von Alexandrien; und von nun an ward er ein gemeiner Knecht des Schickſals, und auch zum Schutt geworfen. So machen es die Menſchen mit jeder großen Idee, die immer urſprünglich eine einfache iſt. Sie beladen ſie mit ihren menſchlichen Schnörkeln. Was Wunder, wenn es dem Wort, als der Ideenhülle, nicht beſſer ergieng! Aber wann und wie ſollte es denn unſerm einfachen Wörtchen begegnet ſeyn? —

Man hat es, fuhr der Redner eben ſo ernſthaft fort, auf die unverantwortlichſte Weiſe belaſtet und entſtellt, und es hat auch die Laſt und Schnörkel ſeines Zeitalters tragen müſſen. — Die Periode, wo dieſes geſchah, weiß ich nicht ge-

nau anzugeben, aber es muß doch in ſolcher Zeit geweſen ſeyn, wo die Männer in vielfaltigen, knopf- und goldreichen Röcken und Mänteln, die Gelehrten in ungeheuern Halskragen und monſtröſen Perücken einhergiengen; wo man die Schränke aus ſpannendicken Bohlen zuſammenſetzte; wo man die Folianten in dicke, mit Leder überzogene, an den Ecken mit Kupfer beſchlagene Bände und die Syſteme in ehlenlange Syllogismen einfaßte; wo man den einfachen Acker der Wahrheit ſo mit Spitzfindigkeiten und todten Buchſtaben verzäunte, daß man vor lauter Pfählen den Garten nicht ſehen konnte — da muß es geſchehen ſeyn, daß man das einfache UND mit Buchſtaben, und zwar mit ſtummen, dermaßen überhäufte, daß es beinahe darunter erſtickt wäre. Denn ſchon gieng das U in ein ſtummes V über; freilich wohl nur noch in Schrift und Druck. Aber war das nicht Beweis, wie ſehr das arme Wörtchen ins Gedränge kam und in ſeinem innerſten Leben gedrückt wurde? Kurz, man ſchrieb und druckte damals

unſer theures Wörtchen mit nicht weniger als fünf Buchſtaben, von welchen viere völlig ſtumm und der fünfte im Begriff ſtand, es zu werden und ſchon ausſah, als wär' ers, nehmlich **vnndt.** — So gewann es zwar an Terrain auf dem Papier, aber nicht das mindeſte an innerer Kraft; vielmehr verlohr es nun auf alle Weiſe. Denn ſelten durfte es auf dieſe Art in ſeinem ganzen Coſtüm erſcheinen, ſondern nur abgekürzt, als ein einziges ſtummes V., als ob es in Ruheſtand verſetzt wäre. — Man kann es nicht ohne Mitleid anſehen.

Das klingt beinah, ſagte der Pfarrer, wie eine Satyre auf unſere Theologie und Dogmatik in einem gewiſſen Zeitalter! Aber ein gutes Licht brennt ſich durch den Scheffel.

So auch das Wörtlein UND, fuhr der Redner fort. Es hat den unnützen Ballaſt abgeworfen, und kann ſich nun frei und luſtig bewegen, wobei ihm auch eines noch zur beſondern Ehre gereicht, nehmlich, daß man ihm wohl von den an-

dern Buchſtaben einige zuſetzen, aber nie einen einzigen von ſeinen eigenthümlichen rauben konnte. So hat es ſich behauptet! —

Herr Bernhard nahm das Glas und man trank auf deutſche Einfalt und auf die ächte Freiheit, die auch in Zeiten des Drucks die nehmliche bleibt, und ſicherlich die Hülle abwirft, und, wenn die Zeit da iſt, an das Licht hervortritt. —

Herr Bernhard ſagte darauf: Ich lobe mir den Wein! Er iſt das rechte Wörtlein UND des irdiſchen Lebens. Er bindet das Köſtlichſte und Herrlichſte, was der Menſch hat und haben kann. Als eine ſicht- ſchmeck- riech- und fühlbare Poeſie vereinigt er ſich mit dem Körper und Sinnen, und erhebet dieſe zu dem Höheren. Er bindet die Freunde inniger aneinander, öffnet das Herz und löſet die Zunge, und erhebet die Seele zum Gefühl der Freude, der Freundſchaft, der Freiheit. —

Darum hat er auch, begann der Rector, den ſchönen Nahmen. Denn ich muß geſtehen, das Wort Wein klingt mir beinah eben ſo lieb-

lich, wie das Wort Liebe, welches, wie Luther meint, in keiner andern Sprache ſo gnugſam und herzlich möge geredet werden, das alſo dringe und klinge ins Herz durch alle Sinnen, wie es thut in unſerer Sprache. Nur darin iſt es umgekehrt mit dem Worte Wein, daß faſt alle gebildete Sprachen vom Orient her — daſſelbe mit einigen climatiſchen Abänderungen beibehalten haben.

Das Wort wird wohl, ſagte der Forſtrath, ſo lieblich klingen, weil die Sache ſelbſt ſo lieblich durch das Herz und die Sinne dringet und klinget. —

Keineswegesl, erwiederte der Rector mit Ernſt, wenn ich nicht ſchon zu viel des Guten gethan hätte in dieſem Fache, ſo würde ich das Wort Wein nicht minder etymologiſiren, als das Wörtlein Stille. Aber ich freue mich immer, wenn eine gute Sache auch einen ſchönen Klang in der Benennung hat, und in der Geſchichte des barmherzigen Samariters klingen mir die Worte „Wein und Oel,“ in unſerer wie in der Urſpra=

che ich weiß nicht wie lieblich. Gottlob möchte ich ſagen, daß kein R darin iſt, und wäre es, ich könnte ein Quartal meiner Beſoldung dran wenden, um es wo möglich abzukaufen und auszuwechſeln.

Liegt denn ſo viel an der Benennung und dem Nahmen — ſagte der Doctor.

Der Rector antwortete: das läßt ſich aus dem Triſtram Shandy ſehen! Welch einen Lärm macht nicht da ein Nahme! Und wahrlich — nach meinem Gefühl, hat der alte Shandy ſo unrecht nicht. In allen ſeinen Behauptungen liegt eine tiefe Weisheit, wenn ſie auch, was man ihr nicht ſo übel deuten muß, ein wenig pedantiſch auftritt. Hat doch ſelbſt Minerva die Eule immer zu ihren Füßen. Bei ſolchen Völkern, denen in der Ueberkultur und Verfeinerung auch nicht der feine Sinn, wie der ſchärfere Geruch, worin es bekanntlich Naturmenſchen den Hunden gleichthun, verlohren iſt, gilt der Nahme ſehr viel. Wenn die Wilden in Canada eine Sache von Wichtigkeit ver-

handeln und einen Contract darüber abſchließen, ſo nehmen ſie, wie, gleichſam durch die neuen Verhältniſſe erneuete, Perſonen, einen beſondern Nahmen an, den ſie von Thieren entlehnen. Die Perſer baten ihre Könige, wenn unter ihrer Regierung ſich ein beſonderes Unheil ereignete, z. B. eine Peſt oder dergleichen, daß ſie einen andern Nahmen annehmen mögten, weil ſie dadurch andere Verhältniſſe und Errettung von ihrem Unheil erwarteten. Bei den Juden nahmen diejenigen, die ihre Lebensweiſe veränderten, einen andern Nahmen an, und Nahme heißt oft bei ihnen Perſon ſamt ihren Eigenſchaften. Und iſt nicht beim Altvater Homer ſeyn und genannt werden oft einerlei? — Und wunderſam trifft beides oftmals bei den alten Völkern zuſammen. Bei den Hebräern legt Jehovah ſelbſt den Nahmen der Menſchen ein großes Gewicht bey. Und auch ſogar bei den Griechen würkte dieſer göttliche Inſtinct ſelbſt noch in den Zeiten ihrer höchſten Cultur. Sokrates heißt die ſich ſelbſt beherrſchen-

de geſunde Geiſteskraft; Lykurg heißt der Wolfs-bändiger; Solon, der Retter des Volks; Pythagoras, der Sammler der Weisheit; Demosthenes, die Volkskraft, die freilich damals in ſchönen Worten beſtand; Ariſtides, der Beſſere, Hochgeſinnte; Alexander, der Mann voll Hülfe und Thatkraft; Alcibiades, der Muth- und Lebenskraftvolle u. ſ. w. Ich glaube, wenn Tacitus nicht Tacitus geheißen hätte, d. h. der Verſchwiegene — wir würden ſeine Geſchichte in einem andern Stil haben. — Nomen et omen ſagten die Alten. Shakeſpear's Nahme bezeichnet in meinen Augen den Mann, wie ich ihn kenne. Es kommt mir vor, als ſtünde er hoch erhaben und gebietend, den Speer in ſeiner Hand, unbeweglich wie das Schickſal, und Könige und Fürſten erſchienen vor ihm, um Leben oder Tod aus ſeinem Munde zu empfangen.

Da möchten, ſagte der Forſtmeiſter, manche unſerer deutſchen Dichternahmen ſchlecht wegkommen. Unſer Klopſtock wäre beinah ein Spott-

nahmte mit dem Speerſchüttler verglichen — und freilich, wenn das Drama entſcheiden ſollte, nicht ganz unwahr. Aber er hat den Spottnahmen zu einem Ehrennahmen gemacht. Wieland — konnte allenfalls noch wohl den Gang ſeiner Poeſie bezeichnen, die freilich durch ſehr luſtige Weiden und Luſtgänge führen — und Göthe konnte man den Anfangslaut wohl zugeſtehen. Aber es kommt mir vor, fuhr der Forſtrath fort, als ob wir Teutſche in unſern Perſonen-Nahmen nicht ſonderlich glücklich wären. Wir haben ſo viele Schneider, Schuſter, Müller und Möller, Pelzer, Schmide, Schulzen, Becker, Maurer und der Erfinder der Buchdruckerkunſt hieß ja ſogar Johann von Sorgenloch, genannt Gänsfleiſch u. ſ. w., ſo daß man denken ſollte, wir wären eine recht ſervile Nation. Aber ich meine, es bezeichnet zum Theil unſer Pflegma und die damit verbundene Beſcheidenheit, oder auch eine Art von Humor, welche Eigenſchaften uns ankleben. Es iſt unſern Landesleuten nicht der Mühe werth ge-

weſen, bei dem Urſprung der Familiennahmen lange nachzuſinnen, welche würdig und ſchön klingen. So möchte Klopſtocks Urahn denn ein Schulmeiſter geweſen ſeyn — der in einem Anfall von Humor, wo er ſich mitten unter ſeinem lärmenden Kinderſchwarm als einen völkerverſammelnden Menelaos, und ſeinen Stab als einen gebietenden Scepter dachte, ſich lachend ſeinen Nahmen wählte.

Allerdings mag unſere teutſche Beſcheidenheit, antwortete Wolfgang, und eine damit verbundene humoriſtiſche Selbſtgeringſchätzung Urſache ſeyn, daß wir, vor allem im Bürgerſtande, ſo wenig wohlklingende Nahmen haben. — Aber Keiner ſpreche uns deßhalb den Sinn für Wohllaut ab, oder einen Mangel an poetiſchen Sinn, der die Gegenſtände nicht zu veredeln wüßte durch ihren Nahmen. So wie wir das Große mit vollem und kräftigem Worte bezeichnen z. B. Meer, Woge, Fluth, Wald, Hochwald, Sturm, Strom; ſo führen auch die alten Veſten und Burgen großen-

theils ſtattliche Nahmen. Auch die alten teutſchen Götternahmen, Wodan, Thor, Freya, Hertha, Walhalla ſind kräftig tönende Nahmen. — Aber freilich den alten Bergſchotten oder Galen kommen wir in unſern Einzelnahmen nicht bey. Es ſcheint, daß das nahe Meergetöſe und der Sturm ihnen den Mund gefüllt habe. Aber auch ihre Thaten und ihr Muth entſprechen den volltönenden Nahmen; und ſo waren ſie freie Naturtöne, die nichts ſagen ſollten, aber deſtomehr ſagten. —

Umgekehrt in Vergleichung unſerer neumodiſchen Nahmen, antwortete der Forſtrath. Denn kaum hat heutiges Tages ein Knäbchen oder Mädchen das Licht der Welt erblickt, ſo giebt es viel ernſthaftere Debatten und Berathſchlagungen, als bei der Geburt des Johannes Baptiſta. Vater und Mutter und die Tanten und Muhmen haben nichts eifrigeres zu thun, als den Nahmen auszumitteln, womit man in alten Zeiten ſogleich fertig war, indem man ſie aus der Familie ſelbſt nahm,

und dadurch das Kind und den Gevatter zu ehren glaubt. Jetzt aber, wo man die ſonſt verehrten Bilder der Vorfahren aus den Zimmern verbannt und in die Plunderkammer unter Ratzen und Mäuſe verwieſen hat, werden die Mathilden, Berthas, Thusnelden, und was weiß ichs, aus den Ritterromanen, und wenn dieſe nicht zureichen, die Nahmen fremder Nationen zu Hülfe genommen, damit das Kindlein zu einem Nahmen komme. Das muß, wenn dieſes neue Geſchlecht einmal aufwächſt, entweder ein goldenes Zeitalter — oder, was ich eher glaube, eine confuſe Wirthſchaft geben. — Denn wie wird das klingen, wenn Thusnelde von Edmund verführt ſeyn wird, wenn zwiſchen Iwan und Hulda der Eheſcheidungsproceß inſtruirt, und Alfred und Malwine ſtadtkundig ſich bis zu Thätlichkeiten gezankt haben. Ich glaube beinah, es geht mit den Nahmen, wie wir eben bei den Moden geſehen haben. Der Student, der am wenigſten reiten kann, thut ſich am meiſten auf ſeine leder-

ne Beinkleider zu gute, und der Soldat, der den wenigſten Muth hat, ziehet am eheſten ſeinen Säbel aus der Scheide, oder läßt ihn über die Steine klirren. — Das Menſchengeſchlecht fühlet, daß es alt d. h. ſchwach, feige und hohl wird, darum ſucht es ſich aus der Jugendzeit der Väter, oder aus der Fremde, was ihm in der Heimath gebricht und durch den Nahmen zu erſetzen, was ihm in der That fehlt, und bei dem Mangel an Gewicht und Inhalt wenigſtens — zu klingen. Aeuſſeres Blendwerk ſoll den innern Mangel erſetzen. — So geht es den Menſchen wie in alten Zeiten den Münzen. Als der Tauſchhandel aufhörte — weil er zu unbequem wurde — nahm man ein Stück Blech, und kratzte die Geſtalt eines Ochſen darauf, und das Stück Blech hieß nun ein Ochſe. Ein Mann konnte nun einige hundert Stück Ochſen im Gürtel bei ſich tragen.

Das Sprüchelchen: Worte gelten wie Münzen! läßt ſich nicht minder auf die Nahmen anwenden, ſagte Helm.

Freilich, erwiederte der Pfarrer — aber ſo wie die Münzen als wichtige hiſtoriſche Denkmale verſchiedene Zeitperioden andeuten, ſo könnte man auch vielleicht behaupten, daß die Nahmen, als Zeichen des Menſchenwerthes, Perioden in bürgerlicher und ſittlicher Hinſicht bezeichneten. Denn die Nahmen ſind ja auch gleichſam — Bindewörter, die aber das unbekannte , X nicht ausſprechen, ſondern nur errathen laſſen. Es war eine Zeit, wo man noch keine ſogenannte Familiennahmen hatte, ſondern ſich blos mit den Taufnahmen aushalf. Die Familiennahmen bezeichnen das bürgerliche Leben. Die Fürſten, die über das bürgerliche Leben erhaben ſind, konnten demnach keine Familien-Nahmen haben. Und der Adel ſetzte zwiſchen ſeinem Taufnahmen und ſeinem Beſitzthum das Wörtlein von. Die Griechen hatten nur Einen Nahmen, als ein Volk, welches der Natur und Einfalt näher ſtand, deßgleichen die Hebräer, deſſen Perſönlichkeit und Bürgerlichkeit von der Theokratie — gleichſam abſorbirt wurde. Beide hatten

es gemein, daß ſie die Nahmen der Eltern dem ihrigen beifügten! Ein ſchöner Zug! — göttlich und menſchlich, hebräiſch und griechiſch! Die Römer hatten viele Nahmen, weil hier der Staat und das bürgerliche Leben das natürliche überwog, auch war ihnen überhaupt viel an der Vielheit und Zahl gelegen. — Sie waren ein Soldatenvolk, auſſerdem voll Stolz und Dünkel. Wie hätte es ſich mit dem einen Nahmen begnügen können? Doch galt bei allen dieſen Völkern der Nahme viel, und es bedurfte keines Zuſatzes. Der Nahme war Ehre an ſich. Aber mit dem Verluſt der römiſchen Freiheit durch die Cäſarn bekamen die Herrſcher feſtſtehende Nahmen, oder Titel, die mehr galten, als der Nahme ſelbſt. Der ſeltſame Beinahme eines durch den Kaiſerſchnitt in die Welt geföderten Alleinherrſchers wurde nun allgemeiner Ehrennahme und dazu kam noch der Allezeitmehrer des Reichs (Auguſtus). Nun waren die Menſchen geſchieden in herrſchende und dienende, in Herrn und Knechte. Und wer einigermaßen

längere Hände hatte, als ſein Nachbar, ließ ſich nun auch Dominus nennen, welches wohl das Wort domare bändigen zum Stammworte hat, das nur die Spanier in ihrem Don beibehielten, die Italiäner aber nicht, die lieber an den ehemaligen Senat dachten, und ſich das Segnore, von Senior, der ältere, als eine Erinnerung alter Freiheit, wählten, das auch die Franzoſen annahmen. Wir wählten das Wort Herr — deſſen Urſprung, ſagte der Rector, nach meinem Bedünken einerlei iſt mit Ehre, Heer und Wehr (Guerra), ſo daß Germanen Ehrmänner und Wehrmänner und Heermänner heißt, ſo wie im Hebräiſchen Brod, Freſſen und Krieg zu einerlei Stammwort gehören. —

Der Nahme ſelbſt galt nun weniger, fuhr der Pfarrer fort, vor allen bei uns Teutſchen. Die Feudalzeit machte ja auch die meiſten Menſchen zu Leuten, die ſo gut wie gar keine Nahmen hatten. Unſere alten Gelehrten verwandelten daher, um ſich

einigermaßen zu erheben, ſich aus Teutſchen in Römer und Griechen. Wenn der Nahme ſich auch nicht ganz in die fremde Form paſſen wollte, wie Schwarzerde in Melanchthon oder Hausſchein in Oekolampadius, Schmidt in Faber — ſo bekam doch wenigſtens der teutſche Nahme ein lateiniſches us wie Crummendykius, und die Gelehrten unter den Scholaſtikern thaten noch ein Uebriges, und ſetzten ihren Nahmen einen Titel zu. So hieß der eine der ſonderbare Doctor, der reſolute, der tiefe Doctor, die Blume, das Licht der Welt, die Feile der Subtilität u. ſ. w. Das war die Zeit, wo man die Provinzen des Geiſtes durch Spitzfindigkeiten und das Gebiet der Kirche mit irdiſchem Gut, und den einfachen Glauben mit allerlei Artikeln, und die Kirche mit Schellen und Klingeln ausſchmückte; die Zeit, wo der Pabſt Innocenz III. zum Thomas von Aquin ſagte: Siehe, jetzt kann die Kirche nicht mehr wie vormals ſagen: Gold und Silber habe ich nicht! — worauf jener antwortete: Es

iſt wahr; aber ſie kann auch nicht zum Lahmen ſprechen: Stehe auf und wandle! —

Schon früher hatten ſich die Kaiſer den Titel Ihro Ewigkeit angemaßt, und ganz vernünftig, da es mit den Raum-Erweiterungen nicht mehr gehen wollte, ſich an die Zeit gewendet. — In jenen Zeiten durfte man alles wagen; der Feudalismus, die Hierarchie, die ſcholaſtiſche Philoſophie erlaubten die keckſten Dinge, wenn ſie nur nicht gegen ſie ſelbſt gerichtet waren. Man durfte wohl zuſetzen und erweitern, nur nicht abſchneiden und verengen wollen. Wahrſcheinlich wurde auch damals der Grund zu dem teutſchen Titelweſen gelegt. Ich möchte wiſſen, welcher Fürſt zuerſt die Kühnheit gehabt, ſich Durchleuchtig nennen zu laſſen. Es gehörte dazu nicht minder Muth, als ſich eine Krone aufzuſetzen. Und eben ſo möchte ich wiſſen, wer zuerſt das gebohren — gleichviel ob hoch- oder hochwohl- wohl- oder hochedel- oder edel-gebohren — ſeinem Nahmen habe anhängen laſſen.

Ob ſich im Tacitus Spuren finden, könnte ich nicht gleich beſtimmen — ſagte der Rector.

Je, warum nicht gar! rief der Doctor. Was wußte man denn da von Hochedel- und Hochgebohrnen. —

Der Rector lächelte und ſprach: Sind wir doch aus dem Volke des Tacitus entſproſſen. Seine Germanen ſind unſre Urborn. Und — iſt ſein Gemälde richtig und wahr — oder, um nicht aus meiner Metapher zu fallen, iſt dieſer ſein Born tief genug, ſo müſſen alle eigenthümliche Strömungen unſers Gemüths und Geblüts ſich daraus herleiten laſſen. Ich könnte viele auffallende Beiſpiele anführen, aber ich will mich nur auf ein oben bemerktes beziehen, nach welchem, im Tacitus erzählt, die alten Germanen den aus Freiheit entſpringenden Fehler hatten, daß ſie nicht zugleich, noch auch zur beſtimmten Zeit ſich bei ihren Tagſatzungen einfanden, ſondern es verfloſſen zwei bis drei Tage durch Zaudern der Zuſammentretenden. Haben wir nicht

die Freiheit ſo wie andere Tugenden unſrer Vorfahren, ſo haben wir dagegen, nebſt vielen andern, doch den Fehler von ihnen, daß wir immer zu ſpät kommen, wo es gemeinſames Wohl betrifft, mag es ſeyn bei einem Reichstage, oder bei der Verſammlung eines akademiſchen Senats oder der Dorfdeputirten, im Frieden oder im Kriege. So könnte ich noch viele andere Bächlein nachweiſen in unſerm Gemüth und Geblüt, die aus dem alten germaniſchen Hauptſtrom uns übrig geblieben ſind. Aber es iſt billig, daß wir zu den Ehrentiteln zurückkehren. Ich glaube, daß es vor allen eine Eigenſchaft des germaniſchen Geblüts ſey, auf den Urſprung zurückzugehen. Die Gegenwart iſt nicht unſere Sache, ſondern nur die Zukunft oder die Vergangenheit. Unſre Stammväter rühmten ſich ihres Urſprungs von Thuiſto und Man. Kein Volk ehrete ſo, wie ſie, die Weiber, weil ſie ein großes Göttliches und Prophetiſches (divinum et providum) ihnen beilegten. Die Thaten der Vorfahren zierten bei

ihnen die Nachkommen, und daß eim Embryo im Mutterleibe ſchon Kommandant eines Regiments ſeyn, und ſchon in der Wiege Schärpe und Achſelbänder und Ringkragen tragen kann, iſt ächtgermaniſchen Urſprungs. Es gab bei uns eine angebohrne Tapferkeit und einen ſolchen Erbadel, der älter iſt als der Wappenadel. Daher mochte bei uns leicht die Geburt ein höheres Anſehen erlangen, als bei anderen Völkern, und was früher in der That und im Leben war, ſollte späterhin — wie gewöhnlich — Titel und Wort gut machen.

Nun, ſagte der Forſtrath, das heiße ich die teutſchen Ehrentitel ſchön vertheidigen! Sie wären alſo weiter nichts, als der Poliſchinell, welcher die Kunſtſtücke des Meiſters auf eine ungeſchickte Weiſe nachäffet und dadurch das Gelächter des großen Haufens erregt.

Der Rector wurde beſtürzt über dieſe Bemerkung. Jedoch erholte er ſich bald und ſagte: Dagegen muß ich doch proteſtiren. Es liegt wohl

einige Wahrheit drin, aber die Sache hat auch ihre Kehrſeite.

Freilich, nahm der Forſtrath wieder das Wort, es liegt auch den Titeln etwas Höheres, etwas Geiſtiges, eine Idee, zum Grunde! Z. B. der Titel Hochgebohren deutet doch wohl nicht blos auf die hohen Burgen und Raubſchlöſſer, obwohl auch deſſen einiges darin liegt. Denn alle Raubvögel horſten in der Höhe, das Haus- und Korngeflügel an der Erde. Das Hoch deutet ſicherlich auf einen hohen Sinn, der mehr iſt als ein guter Sinn (Wohl und Hochwohlgebohren), auch mehr als ein edeler (Hochedelgebohren), der durch Thaten erworben wird. So auch das beneidete und darum oft beſpöttelte Wörtlein von — deutet auf ein geſchieden ſeyn von den Gütern und Beſitzungen, Schlöſſern und Burgen, die als irdiſche Agregate ſich billig „wie Eiſenfeile dem Magneten“ dem hohen Geiſte zugeſellen, mit welchen er aber nicht ſelbſt, als mit einer Sache vermiſcht, ſondern von denſelben getrennt

und über ſie erhaben iſt. Dem Wappen- und Geburtsadel liegt alſo unſtreitig eine höhere Idee zu Grunde, als dem Geldadel, der nach dem Ausdruck der neuen Phönicier, der Engländer, ſagt, „der Menſch ſey ſo viel werth“, als er Pfund Sterling beſitze. So dünkt mir auch das Wörtlein von reſpectabler, wenn es vor einem Luftſchloß als vor einem Geldſack ſteht, und zu etwas gebohren ſeyn iſt immer edler, als vom Glück zu etwas gemacht ſeyn. Das Glück kann nur von auſſen anſetzen, die Natur allein erzeuget und erſchafft. Darum ſetzet mit Recht der Teutſche einen Werth auf die Geburt, und das Gebohren-ſeyn. — So dachte ich, als ich auf der Hinreiſe zu meiner Miniſterſtelle begriffen war. — Als ich aber auf meinem Gaul die Heimreiſe antrat, und Zeit hatte zu reflectiren, waren meine Ideen allerdings noch dieſelben, aber — ich ſtellte nun auch die Würklichkeit daneben, und dieſe erſchien mir anders. — Es kam mir ſelbſt vor, als ob die Steigerung der teut-

ſchen Titel und unſere Titelſucht, wo jeder irgend eine hohe, oder edele, oder gute Geburt verlangt, oder irgend ein Großwürdner zu ſeyn ſtrebet, auf eine Zeit hindeute, wo es an Geburt und Würde gebricht, wo man, was löblich iſt, dieſes Aber fühlt, allein aus Kraftloſigkeit, dem Mangel abzuhelfen, doch, der Idee halber, ein Uendchen an die leere Stelle ſetzt. — Denn machen es nicht die Menſchen alſo? Vorlängſt führten mich meine Geſchäfte zu einem Edelmann in der Nachbarſchaft. Er hatte ehemals zu den reichſten gehört, und in altteutſcher Gaſtfreiheit ſeines Reichthums weidlich genoſſen, vielleicht auch dadurch eben ihn verſchmolzen; er war verarmt und konnte keine Gäſte ſehen. Aber ſein teutſches Gemüth wollte doch noch in der Idee haben, was die Würklichkeit verſagte. Ich fand ein Dutzend Gedecke auf dem Tiſche, woran wir ſpeiſen ſollten und erwartete Geſellſchaft. Allein wir Beide waren und blieben die einzigen Gäſte. Indeß wurde jedes unſichtbaren Gaſtes Geſundheit getrunken,

als ob er zugegen geweſen wäre. Anfangs mußte ich mein Lachen verbergen, aber bald, als ich den Grund dieſer Erſcheinung und die Treuherzigkeit meines Wirths erfuhr, ſaßen mir die Thränen näher, als das Lachen.

Es gieng dem Edelmann, ſagte Winand, wie dem armen Poeten in dem Hogarthſchen Bilde, deſſen Lichtenberg mit ſo vieler Gutmüthigkeit ſelbſt gegen Hogarth ſich annimmt, und welcher zwiſchen allen ſeinen Armſeligkeiten an der Wand einen rührenden Schatz und Troſt hat; nehmlich eine — Anſicht der Goldminen von Peru. Es iſt wunderſam, wie das Schickſal manchen Menſchen, vor allen den Gemüthlichen und Gutmüthigen auf eine eigene Weiſe mitſpielet, und ihnen blos etwas für das Gemüth und den Geiſt giebt, alſo ſie durch ſich ſelber bezahlt, und es an allem andern fehlen läßt. So wies die Natur, wie die alten Naturforſcher erzählen, der lieblich ſingenden Cikade, dem Lieblingsthierchen Apoll's und der Muſen, zur Nahrung den Morgenthau an,

ein ſchlechter Sold, wofür ſie ſich den ganzen Tag plagen muß. Keppler trug den ganzen geſtirnten Himmel in ſeinem Geiſte und Herzen, und — hatte kein Brod. Der gelehrte Le Brigant, der ſein ganzes Leben auf Unterſuchungen der Celtiſchen Sprache verwandte, erregte die Bewunderung zweier Monarchen; Ludwig XVI. ſagte von ihm: Voila le plus savant homme de mon royaume, und Catharina II. ſchickte ihm ihr großes Polyglotten-Wörterbuch, während er auf einem Dachſtübchen in Paris weder Brod noch Holz hatte. Hätte ihm doch der eine die Broſamen, die von des Königs Tiſch fallen und die andere einen, wenn auch nur Bärenpelz, geſchickt! So ſagen wir; aber ich bin überzeugt, ihm ſelber war das Polyglotten-Lexikon lieber, als alle Leckerbiſſen und Pelze, ſo wie Kepplern ein neuentdeckter Stern am Himmel, ungeachtet der Entfernung, gewiß für einen goldenen auf ſeinem eigenen Bruſtlatz nicht feil geweſen wäre. Voltaire, der Selbſüchtler, bekam Leckerbiſſen und Zobelpelze in

Ueberfluß. — Wunderſam iſt es, daß der Nachtigall, dieſem genialiſchen und himmliſchen Vogel, von der Mutter Natur vorerſt das ſchlichte braune Altagskleid gegeben, die feuchte Erde und das verdorrte Laub zum Neſt angewieſen und bei dem idealiſchen Sinn und Geſang die dumme Neugier zugelegt wurde, wodurch ſie leicht in die Schlingen jedes Buben geräth. Nicht dumme Neugier, antwortete Natalie, vielmehr Argloſigkeit: und wie ſollte Argliſt in dem Herzen Philomelens wohnen können? Und wem ſtünde dieſe Herzenseinfalt beſſer an, als dieſer Sängerinn? Die Natur ſetzte voraus, daß die Menſchen ſie, eben ſo wie zu Homers Zeiten die Sänger, als göttliche Boten ehren und aufnehmen würden. Sie dachte nicht daran, daß die Menſchen je ſo roh und kalt werden und einer Nachtigal Gaſtrecht und Freiheit verſagen könnten!

Man kann auch hinzuſetzen, ſagte Wolfgang, ſie iſt ſelig in dem Göttlichen, das in ihr wohnet, und hierin hat ſie ſolchen Gewinn und

Genüge, daß ſie alles andere leicht entbehret. — Darum hat auch kein Singvogel ein Pfund Fleiſch an ſeinem Leibe.

Ja Freunde, rief der Pfarrer — und warum ſollte ich mich nicht der Vorrechte meines Amtes bedienen, und eine Nutzanwendung aus dieſer Betrachtung ziehn — was der Himmel an Betten verſagt, erſetzt er am Schlummer; dem ſchon an ſeinen eigenen Höckern ſchwertragenden Kameel gab die Natur die Schwielen; ſie mildert den Wind für das geſchorene Schaaf. Sie weiß das, was uns ein ABER dünkt, durch irgend ein, wenn auch verborgenes, UND auszugleichen.

Darin ahmen die Menſchen auch der Natur nach, ſagte der Forſtrath, oder ſie arbeiten gegen die Natur an. So habe ich oft gefunden, daß Menſchen, welche die Natur vor andern ausgezeichnet klein bildete, ihrer Länge auf irgend eine Weiſe ein UND, wenn auch nicht einer Ehle lang, anzuſetzen und ſich dadurch an die Natur zu rächen

ſuchten, daß ſie ſich irgend ein Relief durch die Kunſt gaben. Zuweilen geſchieht dieſes durch eine Kleinigkeit, z. B. durch eine Berlocke an der Uhrkette, oder durch einen Stockknopf. Ein ſolches UND ſollte eher ein wehmüthiges Lächeln als ſpottendes Lachen erregen. Die Natur iſt gütig; wo es flach und leer iſt, da erſetzt ſie durch Eitelkeit, wo Dummheit iſt oft durch Eigendünkel den Mangel. Dem ſie ein Bedürfniß des Herzens unbefriedigt ließ, oder wem, in den Sünden der Ueberverfeinerung empfangen und gebohren, Herz und Gemüth verſagt ward, giebt ſie oft dagegen Liebe zu — Dingen. Eine Sammlung z. B. von Pfeifenköpfen, Bleiſtiften und dergleichen Sächelchen deutet auf eine gewiſſe Kälte gegen Menſchen. Rouſſeau liebte leidenſchaftlich die Pflanzenwelt, weil ihn die der Menſchen zurückſtieß, und ein Mönch in einem öſterreichiſchen Kloſter hatte eine Sammlung von Vogel-Exkrementen angelegt und ſyſtematiſch geordnet. Diejenigen Menſchen, deren Herzen durch Schickſal oder von Natur unbefriedigt

oder verſchloſſen ſind, nehmen ſich gewöhnlich ſtatt der näheren die entferntern UND's aus den Reichen der Natur oder der Kunſt. Glücklich derjenige, der mit ganzem und vollem Herzen ſich an die Kunſt, Wiſſenſchaft und an die Natur ſelbſt anſchließt, und in ihr ſeinen Erſatz findet!

Solche werden auch frei ſeyn von jener Bitterkeit, ſagte der Pfarrer, die ſich leicht dem Gefühl verfehlter Hoffnung und Wünſche zugeſellet, und den Menſchen zur Miſanthropie führt. Indeß, ſo meine ich gefunden zu haben, wenn auch vorzügliche Geiſtesbildung, Wiſſenſchaft und Kunſtliebe dieſen Verſagungen das Gleichgewicht halten, ſo klebet doch jenen gemeiniglich ein Etwas an, das eine Aet von Oppoſition gegen die ungerechte Natur bildet. Die Athener ſchickten den um Hülfe bittenden Spartanern den hinkenden Tyrtäus — er aber rächete den Spott; in Reihe und Glied konnte er nicht treten, den Speer nicht führen, er griff zur Lyra, und nun ſchloß ſich Mann an Mann, Helm an Helm, Speer an Speer! der

Sieg war entſchieden. Warum dachte man ſich Aeſop mit einem Höcker? Ich glaube er hat wirklich einen ſolchen gehabt, und wahrſcheinlich hat dieſes ungebührliche Uebergewicht des Fleiſches ihn dahin gebracht, daß er den Thieren, die bloß Fleiſch ſind, menſchlichen Geiſt und Rede gab, und ſie zu Profeſſoren der Politik und Moral erhob. Unſer Lichtenberg, den, nach ſeiner Ausſage, die Natur nicht wenig verzerrt hatte, empfieng dagegen die reiche Ader des Witzes, welche ihm den Beruf gab, den Menſchen die Hogartſchen Zerrbilder, tanquam speculum vorzuhalten. So erſetzt die gütige Mutter Natur ihre ABERs durch höhere UNDs — ſie läßt die trennende Partikel nicht ohne verbindende, ſo wie ſie den verbindenden wieder ihre diſjunctiven zugeſellt.

Manche Menſchen überhäuft das Schickſal mit ſeinen UNDs, ſagte der Rector, und dazu gehören vor allen wir Schullehrer. Und die Apotheker, ſetzte der Doctor Leonard hinzu. Freilich, fuhr der Rector fort, dieſe für den Leib, wir

für die Seele. Unſer unaufhörliches Geſchäft beſteht darin, daß wir Ingredienzien austheilen und miſchen. Aber wir Lehrer haben das ſchlimmere Loos. Denkt euch nur, welche unſägliche Mühe es koſtet, um nur erſt die 24 Wurzeln und Stammhalter der Sprache in der Seele des Kindes zu befeſtigen. Giebt es wohl etwas ſo abmürbendes für den Menſchen? Darum wollten auch die alten Gothen ihre Kinder nicht in die Schule ſchicken, damit ſie, wie ſie ſagten, Löwen blieben, und deshalb rieth Baſedow voll Mitgefühl gegen das menſchliche Elend, daß man die 24 Buchſtaben in Butterteig kochen und backen, und ſie den Kindern einverleiben ſollte; gewiß in der Ueberzeugung, daß Geiſt und Magen in guter Nachbarſchaft und Freundſchaft mit einander ſtänden, welches wir dem großen Pädagogen gern zugeben. Ja, wenn die Schulen und Backöfen eben ſo innig mit einander harmonirten, wie Seele und Magen, ſo würde dieſe Einbröcklungsmethode gewiß in ihrer ganzen Ausdehnung über alle

Kenntniſſe und Wiſſenſchaften ausgeführt worden ſeyn. Man hätte alsdann ja eben ſo leicht die Mathematik mit ihren gar nicht ſchwer zu formenden Figuren, die Perioden der Weltgeſchichte, und beſonders bequem im geographiſchen Unterricht ganze Länder in usum Delphini in Teig backen und verſchlucken laſſen können! Aber da man trotz der Menge der Verſuche in Fibeln, Leſe- und Buchſtabirmaſchinen, Chreſtomathien, Anthologieen und wie alle die Maſchinerieen und Tormenta zum Beſten der Jugend heißen mögen, doch hierin noch immer hinter der Artilleriekunſt, welche mit einmal ganze Reihen und Glieder promovirt, weit zurückgeblieben iſt, ſo liegt es uns ob, der Jugend pillenweiſe die Weisheit zu präpariren und einzugeben. Welch ein mühſeliges Geſchäft würde dieſes ſeyn, vor allen ſeitdem der Stock, dieſer einfachſte Hebel, der wie die Peſtalozziſche Methode den Körper zum Hypomochlion macht, um die Geiſteskräfte zu heben, uns entnommen iſt, — wenn uns nicht die gute

Natur für unſere Beſchwerden den ſüßen Troſt gegeben hätte, daß wir jedes Buchſtäblein und Pillchen für eine ſo wichtige Sache hielten, als es — in der That und Wahrheit iſt; weshalb auch die Philologen bekanntlich die ſtreitſüchtigſten unter allen Menſchen, und wir Schullehrer die ſelbſtgenügſamſten ſeyn ſollen. So wie ein alter treuherziger Grammatiker meinet, daß man die Barmherzigkeit des Himmels nicht genug für die heilſame Einrichtung darin preiſen könne, daß der Genitiv, Dativ u. ſ. w. nicht beſondere für ſich beſtehende Wörter bilden, ſondern vom Nominativ ganz natürlich abgeleitet werden; ſo müſſen wir Schullehrer es mit Dank erkennen, wenn uns die Elemente, die wir zu behandeln haben, nicht geringer vorkommen, als diejenigen, woraus Himmel und Erde zuſammengeſetzt ſind, und wenn wir, ſo wie jener Scholiaſt des Homers durch Zuſatz eines einzigen Accents einen unſterblichen Namen erwarb, bei lebendigem Leibe in einer unaufhörlichen Unſterblichkeit oder doch we-

nigſtens in unſerm eigenen Sauerſtoff leben, weßhalb man auch uns und unſere Brüder, die Apotheker, oft, mit Unrecht, der Pedanterei beſchuldigt, da man uns vielmehr als die Lungen- und Herzbeutel des allgemeinen bürgerlichen Lebens anſehen ſollte, die immer denſelben Gang haltend in dem Element leben, welches ſie empfangen und von ſich geben.

Nun, ſagte der Forſtrath, einen anſchaulicheren Beweis für die Selbſtgenügſamkeit ſeines Standes mögte ſchwerlich jemand geben, als unſer Freund uns hier in einem kräftigen Perioden zum Beſten giebt. Glücklich diejenigen, denen die Natur oder das eigene Gemüth zu den ABERs, die er zu tragen hat, irgend ein erfreuliches UND giebt, das ihm tragen hilft, wäre es auch nichts weiter als jenes obengenannte Naturalienkabinet, welches dem Mönch zur Unterlage diente, um ſein Begehrungsvermögen und ſein Gelübde darauf zu balanciren, ſo daß er den Druck von beiden nicht fühlte. Darum halte ich auch mit dem

guten St. Pierre die Entdeckung des Tabacks bei den amerikaniſchen Wilden für eine der heilſamſten und wohlthätigſten, da dieſer für alle, welchen die Gold- und Silberminen von Peru und Chili verſchloſſen und nur allein die Kartoffeln angewieſen ſind, in unſern Tagen das einzige erfreuliche UND ſind, welches die mannichfaltigen ABERs entweder umwölkt — oder gleichviel mit welchem Geruch — umduftet — weßhalb ich auch die Tabakspfeiſe des Armen mit der bleiernen Kugel vergleiche, worauf er, — indem er die Gaſſe des Lebens durchwandelt, — den Unmuth und Schmerz verbeißt, und woran er ſeine Freuden knüpft, wie der engliſche Matroſe, der, als er durch den Strick vom Galgen fiel, ſogleich in ſeine Armenſünders-Jacke nach der brennenden Pfeiſe griff, mit welcher er rauchend nach Tyburn gefahren war. Die neuern Zeiten bedurften des Tabaks eben ſo ſehr, als die neuere Poeſie dann und wann den Reim, und das neue proſaiſche Leben die Kartoffeln nöthig hat. —

Oder ſo wie die Rede des gemeinen Man- nes, ſagte Walther, nicht minder das UND zu bedürfen ſcheint. Es iſt dasjenige Wörtchen, was ſeine Erzählung auf den Beinen und ſeinen Othem und Zunge in Bewegung erhält; ohne dieſes UND würde er ins Stammeln oder in völli- ges Stocken gerathen. Darin mag auch der Grund liegen, warum die ältere holländiſche Sprache ſich des UND (Ende) ſo häufig da bedient, wo es gar nicht hinzugehören ſcheint, z. B. die Lilien (Matth. 6.) — sy en arbeyden niet, noch en spinnen niet. — Kin- der können deſſelben eben ſo wenig entrathen. Es iſt das Wörtlein der Armuth und Einfalt, die nur das, was ſie hat, gerne vervielfachen möchte und nicht in das Weite hinausreicht. So wie die nicht ver- zärtelte und durch das, alle Einfalt vernichtende, ſtete Zulangen der Eltern noch nicht verdorbene, Kindheit daran ihre Freude findet, wenn ſie Blu- men oder Steinchen oder bunte Schneckenhäuschen zu einander legen kann, ohne Plan und Zweck, ſo trägt auch die kindliche Volks- und ebenſo

auch die Bibelſprache die Gedanken und Sätze zu- ſammen, und das UND iſt die einzige Bindepar- tikel der Gedanken, ſo wie DA der Zeiten. Das kleine Wort giebt der Erzählung eine hiſtoriſche Würde, wie kein verbum sesquipedale, ein verum enim vero, vermag. „Er gieng im Lande umher und that wohl.“ — „Und er gieng heraus und trug eine Dornenkrone und ein Pur- purkleid.“ — „Und er neigete das Haupt und verſchied.“ Je größer das Ereigniß, deſto beſſer ſtehet der Geſchichte ein ſolches einfaches UND. Ein anderes, Wort an deſſen Stelle ſetzen, wäre oft nichts anders als einer Lyra ſtatt der Darm- ſaite eine goldene geben, welche zwar glänzt, aber nicht klingt. — Welchen Effect macht das Wörtchen UND in Aeſops Fabel vom Fuchs und der Larve. „O welch' ein Kopf und hat kein Gehirn!“ oder in der Antwort des Mädchens bei Gellert:

Ach nein Papa, Sie haben ſich verſprochen;
Ich ſollt' erſt vierzehn Jahre ſeyn!
Nein, vierzehn Jahr und — ſieben Wochen.

Durch alles dieſes beurkundet das kleine Wort ſeine poetiſche Natur.

Was wäre auch poetiſcher, als ein Kind! ſagte der Pfarrer. So wie ihm die größte Naivetät eigen iſt, ſo kann es, ohne es zu wiſſen und dadurch eben deſto furchtbarer, wie eine Nemeſis Adraſtea auftreten. Mir fällt hiebei eine Volkserzählung ein. Ein Geitziger mißhandelte ſeinen alten Vater, der ihm zu lange lebte; er wies dem Greiſe auf einer Bank in der Stubenecke ſeinen Sitz an, und ließ ihm das Eſſen in einem hölzernen Napf reichen, wie einem Hunde. Einſt ſaß das Kind des Geitzigen vor der Thür, und verſuchte, in einem Klotz mit einem Nagel ein Loch zu machen. Als es den Vater ſah, ſprach es: O hilf mir, hierin ein Loch machen! — Wozu das? fragte der Vater, und das Kind antwortete: Daraus ſollſt du eſſen, wie Großvater, wenn ich groß bin. — Das Kind zog, ohne es zu wiſſen, den Vorhang hinweg vor der moraliſchen Welt-

ordnung, und ſprach das Vergeltungsrecht aus wie ein göttliches Weſen.

Wie ein: „Ich bin hungerig geweſen, und ihr habt mich nicht geſpeiſet; ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich nicht getränket; ich bin nackt geweſen, und ihr habt mich nicht bekleidet!“ — Darum erſcheinet das UND in der höchſten Poeſie zuweilen mit gewaltigem Nachdruck und in göttlicher Natur, ſagte Wolfgang.

„Der Seraph
Stand und erſtaunt' und betet' und unausſprechliche Freuden
Zitterten durch ſein Herz, und Licht und blendendes Glänzen
Gieng von ihm aus.“

Hier ſteht das UND, als ob es den Seraph ſähe und ihn darſtellen wollte. — In der furchtbaren Beſchreibung der Peſt, die in der Stunde der Mitternacht den ſchlummernden Städten ſich nahet, erſcheinet das UND erſt aus der Donnerwolke mit dem Todesengel, der weit umherſchaut und

alles ſtill und einſam und öde
Sieht und auf den Gräbern in ernſten Betrachtungen ſtehn bleibt.

Hinter dem verrätheriſchen Kuß des Judas kommt das Wörtchen zwar nur einfach, aber in deſto furchtbarer Geſtalt:

Und — der Thaten ſchwärzeſte ſchlich wie ein Schatten zur Hölle.

Noch ſchrecklicher erſcheinet es im 19ten Geſange, — man ſiehet es anfangs nicht vor der geöffneten diamantenen Pforte der Hölle — in 11 Verſen, wo Schrecken auf Schrecken ſich häuft, iſt kein einziges UND — . . . .

Sprachlos, ſchwindelnd, bleich, mit weitvorquellendem Auge
Blickt das Entſetzen hinunter.

Endlich wendet ſich des Seraphs Angeſicht, das niederſinkende Schwerdt weiſet in die Tiefe, er ſpricht zu dem Verräther:

Dies iſt der Gerichteten Wohnung und deine! —

Bewunderungswürdig iſt die Weisheit, Mäßigung und Kunſt, womit unſer vaterländiſcher Dichter dieſes einfache Wort entweder gebraucht oder wegläßt. Zuweilen bildet es einen Wiederhall, wie in

dem Ausſpruch Eloa's, womit er Golgatha einweihet:

Heilig, heilig, heilig iſt er, der ſeyn wird, und ſeyn wird!

Zuweilen trägt und häuft es die furchtbarſten und erhabenſten Dinge und Empfindungen aufeinander, wie bei dem in der Feldſchlacht ſterbenden Gottesläugner, oder in der Rede des Philo im vierten Geſange. Und wo es nicht erſcheinet, da deutet es durch ſein Zurücktreten ein Erſtaunen oder etwas Ueberirdiſches an, ſo wie in dem Heranſchweben der zween Todesengel zu dem Kreuz:

Sie kamen, ſchwiegen,
Schwebten langſam. Ihr Blick war Flamme. Verderben ihr Antlitz.
Nacht ihr Gewand. So ſchwebten ſie langſam u. ſ. w.

oder wie bei dem herannahenden Tode des Gekreuzigten:

Rufe's, trank, dürſtete! bebte! ward bleicher! blutete! rufte ꝛc.

in welchem letztern man zwar den frommen Sinn des Dichters voll Anbetung und Empfindung —

aber zugleich deſſen Abſtand von dem Jünger, der ruhig unter dem Kreutze ſtand, und eben ſo ruhig erzählt, nicht verkennen kann.

Nun, rief jetzt Herr Bernhard, wir haben wiederum mit einem kapitalen Ernſt dem Wörtchen UND ſeine Ehre angethan, nach deutſcher Sitte — ich fürchte nur, und wird uns auch darin nach deutſcher Weiſe gehen, daß wir kein Ende finden können.

So iſt es billig! erwiederte die Hausfrau. Ich habe einmal gehört, daß unſere älteſten Vorfahren die Gaſtfreundſchaft ſo treulich geübt haben, daß ſie alles, was ſie beſaßen, mit dem Fremdling oder Gaſt aufzehreten, und dann mit ihm zum Nachbar giengen, wo daſſelbe geſchah. So hat unſere Geſellſchaft heute das einfache und beſcheidene Wörtchen bei ſich eingeführet und ſo, dünkt mir, war es billig, daß ihm jeder gab, was er vermogte.

Man trank jetzt das Wohl der gaſtlichen teut-ſchen Frau, bei welcher ſelbſt das kleine Wörtchen eine ſo freundliche Aufnahme fände.

Darauf ſagte der alte Hausherr: Freilich wohl habe ich meinen Freunden zu danken, daß ſie dem kleinen Weſen, und dadurch mir ſelbſt, ſo viel Ehre und Gunſt erwieſen. Sie haben ſeiner Würde und Abſtammung, ſeinen äußern und innern Verhält-niſſen, ſeinem Charakter und Gemüthe, ja ſeiner Geſtalt und Bekleidung, und endlich ſeiner Verbin-dung mit Himmel, Hölle und Erde Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und nichts, — oder höchſtens nur eins blieb uns übrig, nemlich zu ſehn, wie es um den einzelnen Menſchen thätig und beſchäftiget iſt.

Allerdings, rief der Forſtrath, das iſt höchſt nö-thig. Es möchte uns ſonſt ergehen, wie dem kleinen Sohn des Götz von Berlichingen, der fertig zu ſagen wußte: „Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört ſeit zwei hundert Jahren denen Herrn von Berlichingen erb- und eigen-thümlich zu“, aber als ihn ſein Vater fragte:

Kennſt du den Herrn von Berlichingen? ihn ſtarr anſah und vor lauter Gelehrſamkeit ſeinen Vater nicht kannte.

Fürwahr, ſagte der Rector, wiederum eine treuliche Darſtellung nicht blos unſerer Pädagogik, ſondern unſerer Aukartung von dem ächtteutſchen Geiſt eines Götz mit der eiſernen Hand. Vor lauter Gucken und Staunen in die Weite und Fremde vergeſſen wir Vater- und Mutterland, bis eine Zeit kommt, wo die drückende Laſt des Fremden uns fühlen lehrt, auf welchem Boden wir ſtehn — wenn er unter uns wanken wird. —

Nun halt! rief der Forſtrath, als der Rector ſich noch weiter expectoriren wollte, — denn, meiner Treue, wir gerathen wieder ins Weite. Es geht uns mit — oder vielmehr, wir fahren auf dem UND faſt eben ſo wie die Abtiſſin von Andouillets und die Nonne Margerite in der alten Kaleſche, den ſteilen Hügel hinan, hinter den alten Maulthieren, während der Gärtner und Maulthiertreiber in der Schenke ſich gütlich that. Und ich

fürchte, das Ganze wird ein Ende nehmen, wie jene Bergfahrt.

Ei nun! antwortete der Hausherr, es würde um deßhalb ſo vielen andern irdiſchen Dingen, als den Welt-Eroberungen, den philoſophiſchen Syſtemen, den Runkelrübenzuckerſiedereien und dem ganzen Welthiſtorien-, ja ſogar dem ſchweren Genie- und Artillerie-Weſen nicht ſonderlich nachſtehen, die trotz allem Treiben derer, die dahinter ſitzen, mit Lippen und Stock, mit Seufzern und Flüchen, doch in einen blauen Dunſt ſich endigen. — Es ſind nur lange UNDs — denen kein Punktum folgen kann — wohl aber ein Fragezeichen UND — ? — Heute feire ich meinen fünf- und ſechszigſten Geburtstag im frohen Kreiſe meiner Freunde — UND? —

Hiemit brach er ab. Auch die ganze Geſellſchaft ſchwieg; ein wehmüthiger Ernſt verbreitete ſich auf allen Geſichtern. Aber der Greis nahm das Wort und ſprach: Wozu dieſe ernſte

Mienen bei einer Sache, die ſo natürlich iſt. Die Jahre ſind mir leicht und fröhlich dahingeſchwunden, und indem ich ihre Geſtalten, wie Oſſian die Geiſter der Verſtorbenen, vor mir ſehe, bemerke ich an keinem eine finſtere oder zürnende Miene. Dies, Freunde, iſt das Wahre und Bleibende! Das andere iſt nur die Armatur des äußern Menſchen, die ſich ändert, mehrt, vertauſcht wird und abfällt.

Die Geſellſchaft bat den muntern Hausherrn, aus dem Schatz ſeiner Erfahrung dieſe Armatur und Aggregate des Menſchen zu entwickeln. An ſeinem Geburtstage ſtehe ihm dieſes zu vor allen andern.

Ich ſoll alſo wie die Thebiſche Sphynx auftreten, ſagte er. Wohlan denn! Ihr wiſſet, daß der Menſch als ein nackendes und bloßes UND auf dieſe Welt kommt. Er kommt aus dem Schooß einer unſichtbaren unbekannten und fremden Welt, doch bringt er das Fleiſch und Geäder mit, das ihn zum Bürger der Erde machen ſoll, aber auch nichts

weiter. So tritt, oder fällt er gleichſam in das Sichtbare, aber ohne irgend ein Band, das von ihm ſelber ausgienge. Er iſt eine Partikel, die erſt durch die Umgebungen von außen Sinn und Bindung empfäht. — Zuerſt nimmt die unſichtbare Welt, die in dem Innern des Menſchen wohnet, die Liebe ſich ſeiner an, als eines mitverbannten Weltmenſchen. Der neue Pilger wird eingewickelt, daß er ſchlummern und ſo in die neue Welt einwurzeln und einwachſen möge; er wird nur vorläufig zugedeckt, und alles, was ihn umgiebt, wird noch nicht als Theile, die ihm angehören, betrachtet. Aber bald reget ſich das Leben in ihm, er wird nun als ein Glied der Familie ausſtaffirt. Die drei Reiche der Natur werden allmählig aufgefordert, ihn zu rüſten. Die Armatur beginnet von unten und ſteigt allmählig herauf. Vorerſt werden die Beinchen mit Strümpfchen bekleidet; billig, denn er ſoll ja ein Wanderer werden. Sie ſollen ihn durch das Leben tragen. Dieſem folgen die Schuhe, ſobald die Füß-

chen nach dem feſten Boden trachten, und nun iſt das Fundament gelegt. Jetzt ſteigt die Bekleidung höher auf, und durch eine wichtige Operation wird der Unterſchied des Geſchlechts auf immer beſtimmt. Dem Knaben werden die erſten Hoſen zugelegt. Jetzt erſcheint er als ein halber Ritter, gebietend und zerſtöhrend. Während das Mädchen ſich mit allerlei UNDs, Puppen und Läppchen umgiebt, um ſie zu erhalten und zu pflegen, beherrſcht und zerbricht er alles, um zu ſehen, wie es inwendig ausſieht. Höher ſteigt nun im Knabenalter die Bildung und Ausrüſtung nicht; der Hals bleibt nackt, der Kopf entblößt. Aber bald, wenn ſich das Jünglingsalter nahet, beginnt wieder die Armatur von neuem, und nimmt denſelben Gang. Zu den Schuhen kommen nun auch die Stiefel; deren erſtes Paar ein mühſeliges Loos zu beſtehen haben, indem der Knabe mit denſelben, jede Pfütze durchwatend, von der oberſten Kruſte der Erde Beſitz nimmt. Jetzt muß auch das Mineralienreich ſein Contingent liefern. Der wichti-

ge Moment erſcheinet, wo die erſte Uhr an ſeine Hüfte ticken und die Kette blinken ſoll; denn das iſt ihre ganze Beſtimmung, ſie füllet nur einen leeren Raum für den Knaben, die Zeit mag ſie, ſo wie er, für ſich allein beſtimmen. Mit dieſer neuen Hoſentaſche mehren ſich die Taſchen an dem ganzen Leibe; das Haben und Beſitzen nimmt Platz neben dem Genießen. Der Hals und der Kopf bekommen nun ebenfalls ihre Feſtungswerke. So wie das Jünglingsalter herandämmert, mit ſeinem myſtiſchen Tichten und Trachten, und das Auge und Haar anfängt zu dunkeln, ſo beginnt auch wieder, ich rede von mir ſelbſt und meiner Zeit — eine neue Armatur, und eben ſo wie der Tag, von unten herauf. Das unterirdiſche Reich muß wieder den Stoff darreichen. An dem Stiefel klirrt nun der Sporn, als Zeichen der Herrſchaft über die Thiere; an die Hüfte fügt ſich der Degen, das Symbol der Ehre und Kraft; höherauf am Bruſtlatz ſchimmert — ſey es nun in der Wirklichkeit, oder in der Phantaſie — der Stern oder

doch ein Ringkragen oder, gleichviel welches, Or-
denszeichen; und, welch ein Triumpf! wenn vom Capitolium herab, wie eine Siegesfahne, ein Federbuſch, das Zeichen des höhern, luſtigen Lebens, wehen und winken darf. Zu meiner Zeit fügte ſich auch noch zu dem Kopfe das Haar, dieſes Zeichen der Stärke wie bei Simſon, entweder in einem Beutel, zum Symbol des Habens, oder in einem zepterähnlichen Zopf, zum Zeichen des Herrſchers. So haben alle Elemente und Naturreiche ihr Contingent geben müſſen, um den Schooner oder Kaper, worauf der innere Menſch dieſes Leben durchſchiffen muß, zu armiren und auszurüſten. Wenn das geſchehen iſt, ſo paſſirt er die Linie, und von der Zeit an wird er allmählich abgetakelt; aber auch dieſes geſchieht nicht ohne Ordnung, ſondern nach geziemender Stufenfolge, und von unten herauf. — Die Sporen ſind eins der erſten Geräthe, die beyſeite gelegt werden, ſelbſt die Stiefeln dienen nur ſelten noch und blos zum Schutz gegen Kälte und Näſſe. Die Schuhe wer-

den weniger gebraucht und verſchliſſen; an ihre Stelle treten oft die Pantoffeln; der Degen ſtand ſchon lange in der Ecke und roſtete; die Hoſe (a World too wide for his shrunk shank) beginnet den Schluß zu verlieren und bedarf allmählich, wie die des großen Weltweiſen, der die philoſophiſchen und Welt-Syſteme, Zeit und Raum, in ſeinem Kopfe trug und zu ordnen wußte, allerlei Vorrichtungen, Wirbel, Bänder und Saiten, um den status quo zu erhalten; die Uhr zeigt nur noch die Stunden oder ſteht ſtill; der Stern oder Orden auf der Bruſt wird nur zu bloßem Metall, der Latz darunter, zur Bedeckung des Magens und der Bruſt, hat viel höhern Werth und Wichtigkeit; die äuſſern Dinge treten zurück in die Ferne, und die Naſe wird zu einem Telegraphen-Gerüſt; allmählig werden alle Segel eingezogen, sans teeth, sans eyes, sans taste, sans every thing — die letzten UND s ſind etwa eine Perücke und zuletzt die Mütze, nothwendige Schutzmittel und Wehre, um jeden rauhen Lichtzug abzuhalten, bis unver-

ſehens ein Windſtoß das morſche Schifflein an-
haucht, und der müde Schiffer mit einigen Bret-
tern und Brettchen in den Hafen ſchwimmet, oder
vielmehr das mühſam aufgerichtete Gerüſt ſich wie-
der zu dem Boden geſellt.

So wäre alſo, ſagte der Forſtrath, das Le-
ben nichts anders, als eine holländiſche Queekſchu-
le, wo der Geiſt, wie ein angehender Seefahrer
an ſeinem Körper wie an einem Seeſchiff den
Dienſt lernt, und zwar von unten auf.

Freilich, ſagte Bernhard; ſo wie die Schuhe
die erſte Armatur ſind, ſo muß der Geiſt auch
zuerſt lernen, die Füße zu regieren, und das will
etwas ſagen. Ueberhaupt iſt er die erſte Zeit des
Lebens am meiſten mit und in dem untern
Raum beſchäftigt. Was gehört dazu, ehe er
die äußere Takelage z. B. der Beinkleider zu be-
handeln weiß. Weil dies ſo langſam von ſtatten
geht, ſo giebt ihm die Natur die geduldigſten
Dinge, daß er daran die Herrſchaft lerne und die
Kraft übe; dem Knaben einen Stock zum Hippo-

gryphen, dem Mädchen die Puppe zum Pflegling. Dann wird die Seele von den Hüften höher heraufgetrieben in die Hände; in meiner Jugend leider! zu oft durch gewaltſame draſtiſche Mittel, jetzt mehr dadurch, daß man das Fundament in Ruhe verſetzt, durch Sitzen. Nun arbeitet die Seele in den Händen; damit lieſet ſie (Sie ſammelt die Buchſtaben, oder auch ſie ſteuert zwiſchen ihnen hin und her, wie zwiſchen Syrten und Klippen, legit, bemerkte der Rector), damit ſchreibet und rechnet ſie; der Kopf und die Zunge nehmen nur entfernten Antheil. — Dann gehn die Uebungen raſcher von ſtatten — es iſt nun ein ſtetes Klettern des jungen unſichtbaren Matroſen herauf und herab an den Nerven, als dem Tauwerk und Strickleitern, zwiſchen den Fingerſpitzen und der Zirbeldrüſe. Er findet ſeine Luſt daran, oben in dem Maſtkorbe zu ſchwanken und zu ſchweben, in eine weite Ferne zu ſchauen, zu träumen und zu ſehnen, unbekümmert, welchen Lauf das Schiff nehme. Bald aber wecken ihn Stürme und

Klippen, Scyllen und Charybden und Sirenengeſänge, — und mancher ſcheitert bei ſeiner erſten Fahrt. Wohl dem, der dann ruhig zum Steuer herabſteigt, mit feſter Hand es lenket, und den Blick zu den Sternen richtet. Mag auch das Schifflein verſinken — oder wie das des Odyſſeus zu Stein werden -- er ſelbſt kommt, wie dieſer, ſchlummernd in ſein Ithaka; ihn ſchützen von oben die glänzenden Dioskuren, bis er die Fahrt fröhlich vollendet.

Hier ſchloß der heitere Greis, indem er das Glas ergriff und aufſtand. Alle ſtimmten in den Chorgeſang:

Eine helle Abſchiedsſtunde
Süßen Schlaf im Leichentuch.
Brüder, einen ſanften Spruch
Aus des Sternenrichters Munde!

Man ſang es mit fröhlichem Ernſt. Da nahm die Hausfrau das Wort und ſprach: Es iſt nicht recht, daß ihr Männer ſo einſeitig ſeyd, indem ihr eurem Humor, der ſich ſchon in dem zerſtöh-

renden Knaben offenbahrt, freien Lauf laſſet. Iſt denn der Menſch nichts mehr, als eine eingehüllte Mumie? Wollet ihr nur alleine an die Wellen und Wogen und an die Stürme der Fahrt, nicht aber an das ſanfte Säuſeln, was ihn empfäht und begleitet, erfreuet und tröſtet, gedenken? Habt ihr doch unſer Wörtlein durch die ganze Geſchichte und durch Luft und Meer geführt, und ſeines eigentlichen ſtillen Wohnſitzes, wo es am meiſten wirket und waltet, einet und ſchmücket — des häuslichen Lebens, vergeſſet ihr! —

Mit nichten, antwortete der Greis mit freundlichem Lächeln; dieſer begleitende Engel iſt mir ja nahe; ſo durfte ich ſeiner nicht erwähnen. Mir ward durch ihn mein inneres Leben verdoppelt, und ſo konnt' ich ohne Bedauren die äußern Dinge hingeben, wie der erſte Menſch ſeine Ribbe, weil mir das Schönere und Beſſere gegeben wurde. Darum ſage ich auch nach meiner langen Reiſe mit dem alten Seefahrer Odyſſeus:

Nichts iſt wahrlich ſo wünſchenswerth und erfreuend,
Als wenn Mann und Weib in herzlicher Liebe vereinigt
Ruhig ihr Haus verwalten: dem Feind' ein kränkender Anblick,
Aber Wonne dem Freund'; und mehr noch genießen ſie ſelber.

Ein lautes Frohlocken und Glückwünſchen antwortete dem gefeierten Greiſe. Die Liebe wurde für das höchſte und ſchönſte UND erklärt.

Hoch lebe, rief der Rector indem er aufſtand und ſein Glas in die Höhe hob, das Wörtlein UND! Es wohnt in des Herzens tiefſtem Grund' und vermählet die Erde dem himmliſchen Rund.

Die ganze Geſellſchaft ſtand lachend im Kreiſe auf und ſetzte die ſcherzhafte Alliteration fort. — Damit wir bei der Erde auf ebenem Boden bleiben, ſagte der Forſtrath — es ſchwebet im Kuſſe von Mund zu Mund und — ſetzte er hinzu — ſpannet die Herzen, wie Amor ein Paar gezähmte Löwen — in den häuslichen Bund! —

Es flügelt und zügelt die flüchtige Stunde! rief eine Stimme. Es gießet Oel in die blutende

Wunde! ſagte der Pfarrer, und bemerkte, daß er ſogleich einige runde UND's für einen Lazarus, der, die Schwären ausgenommen, aller andern ermangele, ſammeln würde. — Es kommt vom Himmel, die Ecken der Erde zu runden! ſagte Walter. — Wohl dem, der das UND, das rechte, gefunden! rief eine Stimme; und ich, mein Freund, — ich hatte den Muth, obwohl nicht den entſchloſſenſten, zu antworten: Aber — wie denn dem, dem es nahe und — fern iſt?

Ihm blutet im Herzen die heimliche Wunde.
Ach, gebet das UND ihm, damit er geſunde. —

Ich ſchwieg — die ganze Geſellſchaft ſchwieg und ſah mich an; Adelheide zitterte — Wie? ſagte der Greis und ſah uns an — die Mutter trat hinzu und faßte meine und Adelheidens Hand — Und? ſagte ſie, der Bund eurer Seelen iſt geſchloſſen? — Ja! antworteten wir Beide. —

Nun, ſagte der Vater, wozu denn Säumen? Ich gebe meinen Segen! Und auch ich, ſagte die Mutter, und Adelheide hieng weinend an ihrem

Halſe; der Vater umarmte mich als ſeinen Sohn. Die Freunde unterbrachen unſere Rührung mit lautem Frohlocken; ſie nahmen die Roſen von den bekränzten Kelchen und beſtreuten mich und Adelheide. So ward mir das ſchönſte UND. —

Druckfehler.

S. 21, Z. 5, ſtatt werde l. wurde.
— 47, — 10, ſtatt ihn, l. ihm.
— 52, — 17, l. Orion.
— 76, — 11, l. End-R.
— 90, — 4, l. ſo in erbärmlicher ꝛc.
— 114, — 13, ſt. ſolche in l. ſolch' ein.
— 122, — 2, l. die Menſchen die ihrigen.
— 124, — 17, l. Tibetaniſch.
— 128, — 16, ſt. uns l. auch.
— 135, — 14, ſt. rag l. vag.
— 149, — 5. v. u. l. Manlius
— 150, letzte Zeile ſt. auf l. in
— 151, Zeile 14. ſt. daß l. da, und ſt. welches
l. daß es.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg / L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krummacher, Friedrich Adolf,

Das Wörtlein Und eine Geburtstagsfeier

Duisburg ; Essen 1811

L.germ. 408 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584659-2